Dr. Goldsmiths

Geschichte der Römer

von

Erbauung der Stadt Rom

bis auf den Untergang

des abendländischen Kaiserthums.

Aus dem Englischen.

Zweyter Band.

Frankenthal,
im Verlage der Gegelischen Buchdruckerey und
Buchhandlung 1789.

Inhalt.

XVI. Abschnitt. Seite

Vom dem Ende des ersten punischen Krieges bis zum Ende des zweyten. 1

XVII. Abschnitt.

Von dem Ende des zweyten punischen Krieges bis zum Ende des dritten, welcher sich mit der Zerstörung Karthagos endigte. 60

XVIII. Abschnitt.

Von der Zerstörung Karthagos bis zum Ende des Aufruhrs der Gracchen. 82

XIX. Abschnitt.

Von dem Aufruh der Gracchen bis zur Diktatur des Sulla, als dem ersten Schritt zum Umsturz der Republik. 108

XX.

Inhalt.

XX. Abschnitt. Seite

Von der immerwährenden Diktatur des Sulla bis zum Triumvirat des Cäsar, Pompejus und Krassus. 286

XXI. Abschnitt.

Von dem Anfange des ersten Triumvirats bis zum Tode des Pompejus. 225

Geschichte der römischen Republik.

Sechzehnter Abschnitt.

Von dem Ende des ersten punischen Krieges bis zum Ende des zweyten.

Nachdem also der Krieg zwischen den Karthaginiensern und den Römern geendigt war, erfolgte ein tiefer Friede, und ungefähr sechs Jahre nachher wurde der Tempel des Janus zum zweytenmal seit Erbauung der Stadt zugeschlossen. Da also die Römer mit allen Nationen in Freundschaft standen, so hatten sie Gelegenheit, zu den Künsten des Friedens zurückzukehren:

sie fiengen jetzt an, Geschmack an der Poesie zu bekommen, der ersten von den freyen Künsten, welche in jeder gesitteten Nation entsteht, und der ersten, die auch wieder verfällt. Bisher waren sie bloß mit den groben Possen ihrer niedrigsten Lustigmacher unterhalten worden: sie hatten Spiele, welche sie Fescennini nannten, in denen einige schlechte Akteurs ihre Rollen spielten, indeß Spötterey und Zoten die Stelle des Witzes vertraten. Auf diese folgte eine Komposition von höherer Art, welche sie Satyre nannten; sie war eine Art von dramatischem Gedicht, in welchem die Charaktere der Vornehmen geschildert, und dem Pöbel zum Gelächter vorgestellt wurden. Hierauf folgten Tragödien und Komödien, die von den Griechen erborgt waren; und der erste dramatische Dichter der Römer, Namens Livius Andronikus, war wirklich von Geburt ein Grieche. Sobald dieses große Volk diese feineren Stücke zu sehen bekam, so verwarf es sogleich seine ersteren Unreinigkeiten mit Verachtung. Von dieser Zeit an arbeiteten die Römer nach dem Muster der Griechen; und ob sie gleich nie im Stande waren ihren Meistern in der dramatischen Komposition gleich zu kommen, so übertrafen sie dieselben doch bald in vielen

J. d. St. 514.

von

von den sanfteren Arten der Dichtkunst. Elegien Hirten- und didaktische Gedichte nahmen in der römischen Sprache neue Schönheiten an; und die Satyre, nicht jene bereits erwähnte grobe Art von Dialogen, sondern eine edlere Art, welche Lucilius erfand, gehörte ihnen eigenthümlich zu.

Unterdeß sie also den Künsten des Friedens den Zutritt erlaubten, vergaßen sie nicht, neue Zurüstungen zum Kriege zu machen; alle Zwischenzeiten der Ruhe schienen vielmehr ihnen frische Kräfte zu neuen Entwürfen zu geben, als ihre vorige Unerschrockenheit zu vermindern. Die Illyrier waren das erste Volk, gegen welches sie, nachdem der Friede eine Zeitlang gedauert hatte, ihre Stärke versuchten. Diese Nation, welche schon lange die Kaufleute auf dem mittelländischen Meere ungestraft geplündert, hatte jetzt auch einige von den handelnden Unterthanen der Römer beraubt. Als man sich deshalb bey der Teuta, der Königinn des Landes, beklagte, so gab sie Befehl, anstatt den Schaden zu ersetzen, den Gesandten, welcher Genugthuung zu fordern an sie abgeschickt war, hinzurichten. Hierauf erfolgte ein Krieg, in welchem die Römer siegten; die mehrsten illyrischen Städte wurden den Konsuln übergeben, und zuletzt ein Friede

J. d. St. 527.

geschlossen, in welchem der größte Theil des Landes an die Römer abgetreten wurde; für das Uebrige mußten die Illyrier einen jährlichen Tribut erlegen, und sich zugleich das Verbot gefallen lassen, mit mehr als zwey Schiffen, die dazu noch unbewaffnet seyn sollten, nicht weiter als bis an den Fluß Lissus zu segeln.

Die Gallier waren das andre Volk, welches sich das Mißfallen der Römer zuzogen. Diese barbarische Nation, welche glaubte, daß die Zeit des Friedens, da die Armeen aus einander gelassen waren, am bequemsten sey, neue Einfälle zu thun, ließ frische Truppen über die Alpen kommen, drang in Etrurien, und verheerte alles mit Feuer und Schwert, bis sie ungefähr noch drey Tagereisen von Rom waren. Ein Prätor und ein Konsul wurden gegen sie abgeschickt, welche, jetzt in den verbesserten Künsten des Krieges unterrichtet, im Stande waren, die Gallier, die noch immer ihre vorige barbarische Tapferkeit an sich hatten, zu umringen. Vergebens machten diese wilde Truppen, welche nichts als ihren Muth zur Schutzwehr hatten, zwo Fronten, um sich ihren Feinden zu widersetzen, ihre nackten Körper und undisciplinirten Haufen waren nicht im Stande den Anfall eines vollkommnen bewaffneten und

in

in den kriegerischen Operationen erfahrnen Feindes auszuhalten. Sie erlitten daher eine schreckliche Niederlage, in welcher vierzig tausend Mann auf dem Platze blieben, und zehn tausend zu Gefangenen gemacht wurden. Auf diesen Sieg folgte noch ein anderer, welchen Marcellus über sie erhielt, wirinne er ihren König, Viridomarus, mit seiner eignen Hand tödtete und die dritte königliche Rüstung, die man bis dahin in Rom erbeutet hatte, davon trug. Diese Siege nöthigten sie, um Frieden zu bitten, dessen Bedingungen das römische Reich sehr erweiterten. So erhielten die Römer immer neue Vortheile; sie hatten sich jetzt gänzlich von dem vorher erlittenen Verluste wieder erholt, und es fehlte ihnen bloß an einem Feinde, der ihrer Waffen würdig war, um einen neuen Krieg anzufangen.

Es bot sich auch bald eine Gelegenheit an, ihre kriegerischen Absichten zu erneuern. Die Karthaginienser, welche bloß deswegen Frieden geschlossen hatten, weil sie nicht länger im Stande gewesen waren, den Krieg fortzusetzen, säumten nicht, sobald sie nur konnten, den Traktat zu brechen: sie belagerten Seguntum, eine spanische Stadt, welche mit den Römern im Bündnisse gestanden hatte; und ob ihnen gleich Vorstellungen deswegen gethan wurden, setzten sie doch ihre Opera-

rationen eifrig fort. Es wurden demnach Gesandten von Rom nach Karthago geschickt, welche sich wegen dieser Uebertretung der Friedensartikel beklagen und verlangen mußten, daß die Karthaginienser den Hannibal, ihren General, welcher zu diesem Verfahren gerathen hatte, auslieferten. Da sie sich weigerten, dieser Forderung Genüge zu leisten, so merkten die Gesandten, daß sie geneigt waren, mit den Römern zu brechen. Einer von ihnen breitete daher, der Gewohnheit gemäß, den Saum seines Kleides aus, und sagte zu der karthaginiensischen Obrigkeit, er bringe ihnen Frieden oder Krieg, wovon sie wählen möchten. Sie erwiederten darauf, er möchte ihnen geben, was er für gut fände; worauf er antwortete: „so sey es dann Krieg.„ Hiermit verließ er die Versammlung, und kehrte nach Rom zurück.

J. d. St. 536. Nachdem also aufs neue der Krieg zwischen diesen beyden großen wetteifernden Mächten erklärt war, so vertrauten die Karthaginienser die Führung desselben dem Hannibal, dem Sohn ihres vorigen Generals, Hamilkars, an. Hannibal war fast von seiner Kindheit an zum geschwornen Feinde der Römer gemacht. Denn da er noch sehr jung war, brachte ihn sein Vater vor den Altar, und nöthigte ihn, daselbst einen

Eid

Eid abzulegen, daß er nie ein Freund der Römer seyn, noch jemals aufhören wollte, sich ihrer Macht zu widersetzen, bis entweder er oder sie nicht mehr wären. Gleich bey seiner ersten Erscheinung im Felde vereinigte er in seiner Person die größte Geschicklichkeit zu kommandiren mit dem vollkommensten Gehorsam gegen seine Obern. So erwarb er sich eine gleiche Liebe bey seinen Generalen und den Truppen, die er anführte. Er besaß den größten Muth der Gefahr entgegen zu gehen, und die größte Gegenwart des Geistes, sich aus derselben zurück zu ziehen. Keine Beschwerde war im Stande seinen Körper zu ermüden, kein Unglück, seinen Muth nieder zu schlagen. Gleich unempfindlich gegen Hitze und Kälte nahm er bloß Nahrung zu sich, um die Natur zu befriedigen; und nicht um seinen Appetit zu vergnügen. Zur Ruhe oder zur Arbeit hatte er keine festgesetzte Zeit, sondern er war immer bereit, wenn Schwierigkeiten oder sein Vaterland seine Hülfe nöthig machten. Man fand ihn oft unter seinen Soldaten auf der Erde ausgestreckt, bloß mit einem Mantel bedeckt. In seiner Kleidung war er gar nicht von den Geringsten in seiner Armee unterschieden; außer daß er eine besondere Zierlichkeit in seinen Pferden und Waffen suchte.

Er war der beste Reuter und der schnelleste Wettrenner seiner Zeit. Er war immer der Vörderste im Angriff, und der letzte beym Rückzug; in seinen Entwürfen, die immer weitaussehend waren, bewies er allemal eine große Klugheit; und es fehlte ihm niemals an Mitteln, seine Feinde zu verwirren, und sich selbst aus Gefährlichkeiten glücklich herauszuziehen. Er war erfahren, durchdringend, vorsichtig und kühn. Das waren die bewundernswürdigen Eigenschaften dieses unnachahmlichen Kriegers, welcher allgemein für den größten General des Alterthums gehalten wird. Auf der andern Seite aber war er grausam und treulos; ohne Ehre, ohne Religion; und doch so arglistig, daß er den Schein von beyden annahm: wobey wir aber bedenken müssen, daß seine Feinde ihm diesen Charakter gegeben haben. Auf einen solchen Krieger und Staatsmann baueten die Karthaginienser die größten Erwartungen; und die Eroberung von Sagunt, welches er bald nachher einnahm, bestätigte sie in der Meynung von seinen großen Fähigkeiten. Aber bald legte er Beweise von einem weit größeren Genie ab, als sie hatten erwarten können; denn nachdem er ganz Spanien überzogen, und eine große Armee von verschiednen Sprachen und Nationen zusam-

men gebracht hatte, so beschloß er, den Krieg in Italien selbst zu spielen, wie ihn die Römer vorher in das Gebiet der Karthaginienser gespielt hatten. Er ließ also in dieser Absicht den Hanno mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen in Spanien zurück, um seine dasigen Eroberungen zu schützen, und gieng über die pyrenäischen Gebirge in Gallien, mit einer Armee von funfzig tausend Mann zu Fuß und neun tausend zu Pferde. Er durchzog dieses Land, welches damals sehr rauh und weitläuftig, und mit Nationen, die seine erklärten Feinde waren, angefüllt war, in kurzer Zeit. Vergebens schienen seine Wälder und Flüsse ihm den Muth benehmen zu wollen; vergebens setzte sich die Rhone mit ihrem reissenden Strom und ihren Ufern mit Feinden bedeckt; oder die Dura in unzählige Kanäle zertheilt, seinem Wege entgegen: er passirte sie alle mit unerschütterter Standhaftigkeit, und kam in zehn Tagen am Fuße der Alpen an, über welche er einen neuen Weg in Italien ausfündig machen wollte. Es war mitten im Winter, als er dieses erstaunliche Vorhaben unternahm. Die Jahrszeit that jetzt noch neue Schrecken zu einer Scene hinzu, welche die Natur schon mit Gegenständen des Entsetzens überhäuft hatte. Die erstaunliche Höhe und die fürchterliche Stei-

ligkeit der Berge, die mit Schnee bedeckt waren; die rauhen Hütten, welche an den Seiten der Abgründe zu hangen schienen; das zahme Vieh und die wilden Thiere selbst, die von Kälte erstarret oder vor Hunger wüthend waren; das barbarische und wilde Volk, in Felle, mit langen zottigten Haaren, gekleidet; stellten ein Gemälde dar, welches die Anschauenden mit Erstaunen und Grausen erfüllte. Aber nichts war im Stande, den Muth des karthaginiensischen Generals zu überwinden; nachdem er eine Rede an seine Armee gehalten, unternahm er es, sie die Berge hinan zu führen, indem er seine Soldaten versicherte, daß sie jetzt nicht die Mauern von Italien, sondern von Rom ersteigen würden.

Seine Truppen hatten auf diesem Marsch nicht allein mit eitlen Schrecknissen, sondern auch mit unzähligen und unvorgesehenen Unfällen zu kämpfen. Die Strenge der Kälte, die Höhe der Abgründe, die Glätte des Eises, vor allem andern aber, die Widersetzung der Einwohner, welche sie von oben her anfielen, und ungeheure Steine auf sie herabwälzten, alles trug dazu bey, der Armee den Muth zu benehmen. Endlich, nach einem neuntägigen beschwerlichen Marsche durch diese unbetretenen Wege, erreichte Hannibal den

Gipfel

Gipfel der Berge, wo er seine Soldaten damit erfreute, daß er ihnen die reizenden und fruchtbaren Felder Italiens, welche unter ihnen ausgebreitet lagen, zeigte. Nachdem sie zween Tage ausgeruhet hatten, schickte er sich an, herab zu steigen, und bey dieser Arbeit fanden sich noch mehr Gefahr und Schwierigkeiten, als selbst bey den vorigen. Es war vor kurzem eine ungeheure Menge von Schnee gefallen, und hierdurch wurden eben so viele verschlungen, als vorher die Feinde getödtet hatten. Jeder Schritt, den sie weiter kamen, schien nur die Gefahr zu vermehren, bis sie endlich an den Hang eines Abgrundes kamen, welcher über dreyhundert Klaftern senkrecht herab gieng, und unmöglich zu passiren schien. Hier zeigte sich die Verzweiflung auf jedem Gesichte, außer des Hannibal seinem, welcher immer unerschüttert blieb. Er versuchte zuerst einen Umweg zu nehmen, um einen bequemen Weg zu finden; da er aber fand, daß dieses die Schwierigkeiten bloß vermehrte, so entschloß er sich, den Felsen eben zu machen. In dieser Absicht ließ er eine Menge großer Bäume fällen, und von denselben einen ungeheuren Holzhaufen gegen den Felsen errichten und in Brand stecken. Nachdem der Felsen also erhitzt war, wurde er,

wie

wie Livius sagt, durch Weinessig erweicht, und also ein Weg eröffnet, wo die ganze Armee sicher hindurch gehen konnte. Dieses schien das Ende von den Schwierigkeiten dieses Marsches zu seyn; denn so wie er herab stieg, wurden die Thäler zwischen den Bergen immer fruchtbarer; so daß das Vieh Nahrung fand, und die Soldaten Zeit hatten, auszuruhen. Also befand sich Hannibal, nach Verlauf von funfzehn Tagen, welche der Uebergang über die Alpen gedauert hatte, in den Ebnen von Italien; er hatte nur noch ungefähr die Hälfte seiner Armee übrig; indem die Uebrigen theils durch die Kälte, theils durch die Anfälle der Einwohner umgekommen waren.

Sobald es zu Rom bekannt wurde, daß Hannibal an der Spitze einer ungeheuren Armee über die Alpen gieng, um in ihr Gebiet einzudringen, schickte der Senat den Scipio gegen ihn ab, einen General, auf welchen er ein großes Vertrauen setzte. Scipio, welcher gern das Beste thun wollte, ehe noch Hannibals Armee von den Beschwerlichkeiten des Marsches sich wieder erholt hätte, griff ihn mit seiner ganzen Armee bey Ticinium an. Das Treffen war eine Zeitlang zweifelhaft; aber ein Theil der numidischen Reuterey zog sich herum, fiel den Römern in den Rücken,

und nöthigte sie endlich, sich mit beträchtlichem Verlust zurück zu ziehen. Der Konsul wurde zu Anfange des Treffens verwundet, und würde den Feinden in die Hände gefallen seyn, wenn nicht sein Sohn Scipio, der nachher den Zunamen Afrikanus erhielt, sich dem Anfall widersetzt, und seines Vaters Leben, mit Gefahr seines eignen, gerettet hätte. Hannibal, welcher also den Sieg erhielt, wandte die klügste Vorsicht an, seine Armee zu vergrößern; indem er dem Mago, seinem General der Reuterey, Befehl gab, wenn er das Land umher plünderte, allemal die Besitzungen der Gallier zu schonen, und bloß das Gebiet der Römer zu verheeren. Dieses gefiel dem einfältigen Volke so sehr, daß sie sich in großer Menge für ihn erklärten, und unter ihm Dienste nahmen.

Bald nach dieser Niederlage gedachte der andre Konsul, Sempronius, den Verlust, welchen sein Gehülfe erlitten, wieder gut zu machen; und da er sah, daß die Gallier täglich mehr an den Hannibal abfielen, und durch ihren Beytritt die punische Armee verstärkten, so beschloß er, ihr bey der ersten Gelegenheit ein Treffen zu liefern. Hannibal verschob seine Erwartungen nicht lange, und beyde Armeen kamen an den Ufern des Flusses

Trebia

Trebia an einander. Der General der Karthaginenser, welcher die ungestüme Hitze der Römer kannte, deren er sich fast in jedem Treffen zu seinem Vortheil zu bedienen wußte, hatte tausend Mann von seiner Reuterey, jeden mit einem Fußgänger hinter sich, über den Fluß geschickt, um das Land der Feinde zu verheeren, und sie zum Angriff heraus zu locken. Die Römer schlugen diesen Haufen bald in die Flucht, welcher sich denn zum Schein eilends über den Fluß zurückzog, und sehr hitzig von dem Konsul verfolgt wurde. Dieser wurde aber nicht eher, als bis seine ganze Armee auf das entgegengesetzte Ufer gekommen war, gewahr daß er schon halb überwunden sey; indem seine Leute, die bis an die Achsel im Wasser gegangen, ermüdet, und durch die strenge Kälte des Wassers ganz erstarrt waren. Aber es war jetzt zu spät sich zurück zu ziehen; denn Hannibal fiel sie mit seinen frischen und muthigen Truppen an, so daß das Treffen bald allgemein wurde. Die Tapferkeit der Römer widerstand aller Nachtheile ungeachtet, eine Zeitlang sehr muthig, und machte den Sieg zweifelhaft; aber sie wurden auch bald von einem Haufen der feindlichen Reuterey von hinten angegriffen, welche der karthaginensische General in

einen Hinterhalt gelegt hatte, damit sie in diesem Falle gleich bereit seyn möchten. Endlich erfolgte eine gänzliche Niederlage; sechs und zwanzig tausend Römer kamen theils durch die Feinde, theils in dem Flusse, über welchen sie setzen wollten, ums Leben. Nur zehn tausend Mann kamen mit dem Leben davon: welche da sie von allen Seiten eingeschlossen waren, sich wüthend durchschlugen, und sich immer fechtend zurückzogen, bis sie endlich in der Stadt Placentia Schutz fanden.

Der Verlust dieser beyden Schlachten diente bloß dazu, die Vorsichtigkeit des Hannibal und die Wachsamkeit der Römer zu vermehren. Man rüstete sich zu dem folgenden Feldzuge mit größerem Eifer, als vorher; und da sich der karthaginiensische General im Stande fand, die Lage des Krieges zu verändern, so beschloß er sich dadurch Rom zu nähern, daß er in Etrurien rückte. Er konnte diesen Marsch auf zween Wegen thun; der eine war langwieriger, aber sicher; der andere, welcher kürzer war, führte durch Moräste, welche durch die Ueberschwemmungen des Flusses Arno verursacht waren. Er wählte den letztern, und alle vorigen Beschwerlichkeiten der karthaginensischen Armee waren nichts im Vergleich mit denen, welche sie hier auszustehen hatte. Sie

waren

waren gezwungen drey Tage und drey Nächte hinter einander, bis an die Kniee im Wasser, ohne Schlaf oder Ruhe, zu marschieren; die Hufe der Pferde giengen ab, und die Lastthiere, welche das Gepäcke trugen, und nicht im Stande waren die Beschwerlichkeiten auszuhalten, wurden todt in dem Schlamm zurückgelassen. Hannibal selbst, welcher auf einem Elephanten ritt, dem einzigen, welcher noch am Leben geblieben war, fühlte das ganze Elend seines eignen Zustandes und seiner Armee. Seine Gesundheit war schon im vorigen Frühjahr geschwächet, und da er eben eine Entzündung an den Augen hatte, so verlor er durch diese neuen Strapazen das eine Auge ganz. Endlich kam er wieder auf trockenen Boden, wo er benachrichtiget wurde, daß der Konsul Flaminius sich bey Aricia gelagert hätte, wo er die Ankunft des andern Konsuls mit Verstärkungen von Rom erwartete. Eine von den größten Vollkommenheiten des Hannibals im Kriege war seine Sorgfalt, sich von der Gemüthsbeschaffenheit und den Gesinnungen der Generale, welche gegen ihn kommandirten, zu unterrichten. Da er also erfuhr, daß Flaminius, hitzig, gewaltsam, über sein voriges Glück aufgeblasen und wegen des künftigen voller Zuversicht sey, so beschloß er, ihn zum

Treffen herauszulocken, ehe sein Gehülfe sich mit ihm vereinigt hätte. Er stellte sich daher, als wenn er auf seine Armee, welche sich an dem geraden Wege nach Rom gelagert hatte, nicht achte, ließ sie auf der einen Seite liegen, und marschierte vorwärts, als wenn er die Hauptstadt selbst hätte belagern wollen, wobey er zugleich das ganze Land ringsumher aufs schrecklichste mit Feuer und Schwert verheerte. Flaminius, wie er erwartet hatte, konnte es nicht geduldig ansehen, wie ein übermüthiger Feind alles vor ihm verwüstete, sondern brandte vor Begierde zum Treffen. Vergebens rieth ihm der Senat, und alle die um ihn waren, Vorsicht zu gebrauchen, und sich nicht durch den Trotz der Feinde zu einem unglücklichen Treffen reizen zu lassen. Er gab alsobald seinen Truppen Befehl zu marschieren; seinen Freunden ahndete die bevorstehende Gefahr, indeß die Soldaten sich über den Muth ihres Generals freueten, und sich vielmehr ihren Hoffnungen überliessen, als daß sie hätten bedenken sollen, ob sie auch Ursach hätten, zu hoffen. Hannibal stand mit seiner Armee, als Flaminius ihm entgegen kam, an dem See Thrasimene; nahe bey demselben war eine Kette von Bergen, und zwischen diesen und dem See ein

enger Durchgang, welcher in ein Thal führte, das von Hügeln eingeschlossen war. Auf diese Hügel stellte er seine besten Truppen, und in dieses Thal führte Flaminius seine Leute, um ihn anzugreifen. Zu einer Lage, die auf alle Weise so vortheilhaft war, kam noch ein sehr glücklicher Zufall für die Karthaginienser; denn ein Nebel, welcher aus dem See aufstieg, verhinderte die Römer, ihre Feinde zu sehen; indeß die Armee auf den Bergen, welcher er nicht schadete, die ganze Stellung ihrer Feinde beobachtete. Der Ausgang dieses Treffens fiel denn auch also aus, wie man von dem Verhalten der beyden Generale erwarten konnte; die römische Armee wurde in Unordnung gebracht und niedergehauen, fast ehe sie noch den Feind, der sie zu Grunde richtete, gewahr wurde. An die funfzehn tausend Römer fielen in dem Thal, und sechs tausend sahen sich genöthigt, sich gefangen zu geben. In dieser allgemeinen Metzelung that der unglückliche Flaminius alles, was die Tapferkeit ihm nur eingeben konnte, um seine Armee zu retten; wo der Feind am glücklichsten war, dahin eilte er mit einem auserlesenen Haufen seiner Begleiter, um ihn zurück zu treiben; endlich da er alle Hoffnung zu siegen aufgab, und

eine

eine Niederlage nicht überleben wollte, stürzte er sich allein mitten unter die Feinde, und wurde durch einen gallischen Reuter getödtet, welcher ihn mit der Lanze durchstieß. Hannibal behielt nach dem Treffen die römischen Gefangenen zurück, die lateinischen aber ließ er frey; und um den Konsul auf eine ehrenvolle Art begraben zu lassen, ließ er seinen Leichnam unter den Todten suchen, man konnte ihn aber nicht finden.

Als die Nachricht von dieser Niederlage nach Rom gebracht war, und die allgemeine Bestürzung sich gelegt hatte, so beschloß der Senat einen Befehlshaber mit unumschränkter Gewalt zu wählen, auf welchen er seine letzten und größten Erwartungen setzen könnte. Die Wahl fiel auf den Fabius Maximus, einen Mann, welcher glücklicher Weise eine große Tapferkeit mit vieler Vorsichtigkeit verband; weniger eingenommen von dem Glanze des Sieges, als von dem Bewußtseyn, ihn zu verdienen. Dieser alte General, der nun mit der höchsten Würde bekleidet war, marschierte also ab, mit allen Zurüstungen, die er nur zu machen im Stande war, aber mit einem Vorsatz, sich mit einem Feinde zu schlagen, von welchem er wußte, daß er mächtiger sey als er selbst. Er hatte sich lange vorher, ehe er abmarschierte einen

Plan gemacht, nach welchem er verfahren wollte, und dem blieb er auch alle folgenden Feldzüge hindurch aufs strengste getreu. Er sah wohl ein, daß er der einzige Weg sey, die Karthaginienser in einer so großen Entfernung von Hause zu entkräften, wenn man sie vielmehr abmattete, als sich mit ihnen in Treffen einliesse. In dieser Absicht also schlug er sein Lager immer auf den höchsten Oertern auf, welche der feindlichen Reuterey unzugänglich waren. So oft sie sich bewegten, bewegte er sich auch, beobachtete ihre Bewegungen, schränkte ihre Plätze ein, und schnitt ihnen die Lebensmittel ab. Vergebens wandte Hannibal jede Kriegslist an, ihn zum Treffen zu bringen; der behutsame Römer, der deßwegen den Namen Kunktator bekam, hielt sich immer in gehöriger Entfernung, und begnügte sich damit, seinen Feind gewissermaßen durch Zaudern überwunden zu sehen. Hannibal, welcher gewahr wurde, daß die Feinde ihren gewöhnlichen Plan geändert hatten, versuchte seine gewöhnlichen Künste, um den Fabius seiner eignen Armee verächtlich zu machen. Er bot ihm daher zuweilen in seinem Lager Trotz; verheerte zuweilen das Land um ihn her; redete von seiner Geschicklichkeit mit Verachtung; und verschonte in allen seinen Ausfällen die Güter des

Fabius,

Fabius, indes der andern Römer ihre ohne Gnade geplündert wurden.

Diese Künste erreichten auch gewissermaßen ihren Zweck; die Römer fiengen an, ihren General entweder der Feigheit oder der Verrätherey in Verdacht zu haben; und ein unerheblicher Vorfall, der sich bald nachher ereignete, bestärkte sie in ihrem Verdachte. Hannibal nämlich, welcher, um sich eine bequemere Fourage zu verschaffen, nach einem Orte, Namens Kassinum, marschieren wollte, wurde durch einen Irrthum seines Wegweisers nach Kassilinum geführt, wo er sich in einer engen Gegend von allen Seiten eingeschlossen fand. Um indeß doch alle mögliche Vortheile von seiner Lage zu ziehen, so gab er seiner Reuterey Befehl, das Land umher zu plündern, welches die römische Armee, die ihn immer in den Augen behielt, von einem benachbarten Hügel ansah. Hannibal wußte, daß seine Verwüstungen sie zur Rache reizen würden; aber vergebens riefen sie ihrem phlegmatischen General zu, daß er sie auf den Feind herausführen sollte. Fabius blieb immer auf seinem Posten, ohne sich an die Bitten seiner Leute, und selbst an die Vorwürfe des Minucius, seines Magister Equitum, zu kehren. Jetzt also fand man, daß der kluge Römer

Hannibals eigene Künste gegen ihn selbst in Ausübung brachte: er hatte ihn jetzt zwischen Bergen eingeschlossen, wo es unmöglich für ihn war, zu überwintern; und wo es eben so unmöglich war, ohne die offenbarste Gefahr, seine Armee herauszuziehen. In dieser Verlegenheit konnte nichts, als eine von denen Kriegslisten, welche nur große Genies erfinden können, ihn retten: er ließ eine Menge kleiner Reisbündel und angezündeter Fackeln, zween tausend Ochsen, die er im Lager hatte an die Hörner binden, und sie hiernächst auf den Feind lostreiben. Diese, welche ihre Köpfe schüttelten, und an den Seiten der Berge hinauf liefen, schienen den ganzen benachbarten Wald mit Feuer zu erfüllen; und als die Wachen, welche an den Zugängen des Berges ausgestellt waren, eine solche Menge von Flammen gegen sie herankommen sahen, flohen sie voller Bestürzung davon, indem sie sich einbildeten, die ganze feindliche Armee sey in den Waffen, um sie zu überfallen. Durch diese List zog Hannibal seine Armee heraus, und entwischte durch die engen Wege, welche unter den Hügeln herführten, wiewohl mit beträchtlichem Verlust seiner Arriergarde. Ob sich gleich Fabius mit aller Klugheit und Geschicklichkeit eines vollkommnen Generals aufgeführt hatte, so konnte er

doch nicht verhindern, daß seine Armee nicht über ihn murrete, welche sich jetzt über seine Unwissenheit im Kriege beschwerte, so wie sie vorher seine Tapferkeit und Treue im Verdacht gehabt hatte.

Fabius, der sich gar nicht darum bekümmerte, das Murren, weder seiner Armee noch der Bürger zu stillen, kehrte nach Rom zurück, um Geld zur Loskaufung einiger Gefangenen, welche Hannibal sich erbot frey zu lassen, aufzubringen; unterdessen aber gab er dem Minucius, seinem Magister Equitum, Befehl, sich mit dem Feinde nicht in ein Treffen einzulassen, es möchte seyn, bey was für einer Gelegenheit es wolle. Minucius aber, welcher jetzt anfieng, eben die Meynung von dem Diktator zu unterhalten, als die übrigen Soldaten, achtete wenig auf seine Anweisungen; er wagte sich gleich gegen die Karthaginenser heraus, und scharmüzelte mit so vielem Glücke gegen sie, daß ihm einstimmig eine gleiche Gewalt mit dem Diktator übertragen wurde, so daß ein jeder von beyden Generalen einen gleichen Theil der Armee kommandiren sollte. Da also Minucius eine gleiche Gewalt mit dem Fabius hatte, so fieng er gleich an, nach einem ganz andern Plane, als vorher zu verfahren.

Anstatt sich eben auf den Bergen aufzuhalten, führte er seinen Theil der Armee in die Ebne herab, und bot dem Feinde ein Treffen an. Dieses hatte Hannibal längst gewünscht; er stellte sich, als wenn es ihm sehr darum zu thun wäre, einen Hügel in Besitz zu nehmen, welcher über das Lager der Römer hervorragte, und zog dadurch aller Augen nach dieser Seite hin; unterdeß aber machte er einen Hinterhalt an der andern Seite, mit dem Befehl mitten in dem Treffen hervorzukommen. Die Römer thaten also einen sehr hitzigen Anfall auf die Karthaginienser, welche den Hügel in Besitz genommen hatten, und unterdessen wurden ihnen immer neue Verstärkungen von beyden Armeen zugeschickt. Zuletzt führte Minucius seine Legionen heraus, und das Treffen wurde allgemein. Hier zeigte sich nun die Klugheit des karthaginensischen Generals; denn die Truppen, welche in den Hinterhalt gestellt waren, fielen auf einmal den Römern in den Rücken, und brachten die ganze römische Armee in Unordnung, so daß ihr nichts weniger, als eine allgemeine Niederlage, bevorstand. Fabius aber, welcher von Rom zurückgekehrt war, nachdem er um eine Einlösung der Gefangenen angehalten, und sein ganzes Erbgut verkauft hatte, um zu ihrer Loskaufung eine

Summe,

Summe, welche der Senat ihm verweigert hatte, aufzubringen, kam unterdessen, daß Minucius sich in dieser verzweifelten Lage befand, wieder im Lager an. Er bedachte sich nicht lange, was er thun sollte, sondern er fiel so gleich die Karthaginienser an, und that dadurch zugleich der Flucht der Römer und der Verfolgung der Feinde Einhalt. Hannibal wurde jetzt gewahr, daß die Wolke, die so lange auf den Bergen geschwebt hatte, endlich auf ihn ausbrach; er sah sich daher genöthigt, zum Rückzuge Befehl zu geben. Minucius aber war nun so sehr von seiner unbesonnenen Hitze überzeugt, daß er dem Fabius, welchen er jetzt seinen Vater nannte, seinen Irrthum gestand; er entsagte darauf seiner neuen Gewalt, und unterwarf sich wieder freywillig der Herrschaft des Diktators.

Bald nachher aber sah sich Fabius genöthigt, sein Amt niederzulegen, indem seine Zeit verflossen war; und hierauf erfolgte zu Rom ein heftiger Streit über die schicklichsten Personen, die man zu Konsuln erwählen sollte. Die Patricier und die Plebejer waren, wie gewöhnlich einander entgegen; endlich behielt das Volk die Oberhand, und Terentius Varro wurde durch die Mehrheit der Stimmen in der Versammlung des Volks erwählt. Dieser Terentius Varro war ein Mann, der aus

dem niedrigsten Pöbel abstammte, und nichts als seine Zuversicht und seine Reichthümer zur Empfehlung für sich hatte. Er hatte lange nach den höchsten Würden des Staats getrachtet, wiewohl er unwissend, eitel, prahlerisch und zuversichtlich war, dabey bestrebte er sich äußerst nach dem Beyfall des Volks, und suchte denselben durch alle Künste der Niederträchtigkeit und Schmeicheley zu erwerben. Der andere Konsul war Aemilius Paulus, von einem ganz entgegengesetzten Charakter; erfahren im Felde, behutsam in seinen Unternehmungen, und mit einer gänzlichen Verachtung gegen die Fähigkeiten seines plebejischen Gehülfen erfüllet. Fabius, welcher eben sein Amt niedergelegt hatte, sah mit seiner gewöhnlichen Scharfsichtigkeit die Gefahren vorher, welche zween so ungleiche Generale dem Staate droheten, und bat den Aemilius, bey allem was ihm theuer sey, gegen die Listen des Hannibal und die Unbesonnenheit des Terentius Varro auf seiner Hut zu seyn. Aber es war jetzt nicht Zeit, furchtsamen Besorgnissen Raum zu geben, indem der Feind sehr nahe war, und die Römer sich im Stande fanden, eine hinreichende Macht ins Feld zu stellen, da sie beynahe neunzig tausend Mann stark waren.

Hannibal stand um diese Zeit mit seiner Armee bey dem Dorfe Kannä, und ein gewisser Wind, der eine Zeitlang immer einen Weg wehet, kam ihm in den Rücken, und da er aus den dürren Ebenen hinter dem Lager große Wolken von Staub auftrieb, so mußte er nothwendig einem annähernden Feinde sehr unbequem seyn. In dieser Lage erwartete er die Ankunft der Römer, mit einer Armee von vierzig tausend Mann zu Fuß, und halb so viel Reuterey. Die beyden Konsuln kamen auch bald, wie er gewünscht hatte; sie theilten ihre Truppen in zween Theile, und wurden eins, das Kommando einen Tag um den andern zu führen. Aemilius, welchem am ersten Tage ihrer Ankunft das Kommando zufiel, wollte sich durchaus nicht in ein Treffen einlassen; und obgleich Hannibal alles mögliche that, indem er seine Leute in dem Lager verhönte, und sein Gehülfe, indem er ihm seine Feigheit vorwarf, um ihn zum Treffen zu bringen, so weigerte er sich doch standhaft, zu fechten, weil er von der vortheilhafteren Stellung des Feindes überzeugt war. Am folgenden Tage aber, da das Kommando an den Varro kam, gab dieser sogleich, ohne die Einwilligung seines Gehülfen zu verlangen, das Zeichen zum Treffen; er gieng

über den Fluß Aufidus, welcher zwischen den beyden Armeen lag, und stellte seine Truppen in Schlachtordnung. Die beyden Konsuln kommandirten die beyden Flügel; Varro den rechten und Aemilius den linken; der letztere hatte auch die allgemeine Aufsicht über das ganze Treffen. Hannibal auf der andern Seite, welcher sich von Tages Anbruch damit beschäftigt hatte, seine Truppen, wie sie aufmarschierten, zu ordnen und ihnen durch seine Reden und sein Beyspiel Muth einzuflößen, hatte sie so künstlich gestellt, daß sowohl der Wind als die Sonne ihm günstig waren. Seine Reuterey stellte er der römischen entgegen. Seine schwerbewaffnete afrikanische Infanterie machte die beyden Flügel aus. Diese, sagt der römische Geschichtschreiber, hätte man für eine römische Armee ansehen können, indem sie in die Rüstung derer, die bey Trebia und Thrasimene geblieben, gekleidet war. Nächst diesen kamen die Gallier, ein wildes Volk, nackend vom Unterleibe an, mit großen runden Schilden und Schwerdtern von ungeheurer Grösse, die an der Spitze stumpf waren. Die Spanier standen in der Mitte, mit kurzen spitzigen Dolchen, und in leinenen Unterröcken mit dem glänzendsten Scharlach verbrämt. Asdrubal kommandirte den linken Flügel, Maharbal den rechten,

und

und Hannibal selbst focht zu Fuß in der Mitte der Armee. Das Treffen fieng mit dem leichtbewaffneten Fußvolk an; bald darauf kam die Reuterey an einander; und da die römische Reuterey nicht im Stande war, gegen die numidische auszuhalten, so kamen die Legionen ihnen zu Hülfe. Nun wurde das Gefecht allgemein; die römischen Soldaten bemühten sich lange vergebens, in die Mitte, wo die Gallier und Spanier fochten, einzudringen. Als Hannibal dieses gewahr wurde, gab er einem Theil dieser Truppen Befehl, Raum zu machen, damit die Römer zwischen seine auserlesenen Afrikaner kommen möchten, die er auf jeden Flügel gestellt hatte, um sie zu umringen. Hierauf erfolgte dann eine schreckliche Metzelung unter den durch die wiederholten Angriffe ermüdeten Römern, von den Afrikanern, die noch ganz frisch und muthig waren. Alle Hoffnungen der Römer beruhten jetzt auf der Reuterey der Bundsgenossen, die noch nichts gelitten hatte; aber auch hier zeigte sich die große Kunst des Hannibal; er befahl nähmlich, das fünf hundert Mann seiner numidischen Reuterey, welche Dolche unter ihren Panzerhemden verborgen hatten, den Feinden entgegen gehen, und sich stellen sollten, als wenn sie sich zu Gefangenen ergeben wollten;

dieses

dieses geschah, die Reuterey der Bundsgenossen stellte sie, mehrerer Sicherheit halber hinter sich, und da sie damit beschäfftigt waren, gegen die Truppen, welche sie in der Fronte angriffen, zu fechten, so fielen ihnen diese vermeynten Gefangenen plötzlich mit ihren Dolchen in den Rücken, und brachten sie gänzlich in Unordnung. So wurde endlich die Niederlage in der römischen Armee auf allen Seiten allgemein; die Pralereyen des Varro wurden jetzt nicht länger gehört; indes Aemilius, welcher gleich zu Anfange des Treffens von einem Schleuderer schrecklich verwundet war, mit seiner Reuterey noch immer schwachen Widerstand that, und sich alle mögliche Mühe gab, um dem Feinde Einhalt zu thun; allein, da er nicht länger im Stande war, zu Pferde zu sitzen, so sah er sich genöthigt, abzusteigen, welches auch alle diejenigen thaten, die um ihn waren; aber was konnte man von einer Entschließung erwarten, die bloß aus Verzweiflung gefaßt war? Ob sie gleich eine Zeitlang; mit großer Unerschrockenheit fochten, so sahen sie sich doch endlich genöthigt, zu weichen; diejenigen, welche noch so viel Kräfte hatten, stiegen wieder zu Pferde, und suchten sich durch die Flucht zu retten. In dieser betrübten Lage der Sachen war es, daß ein gewisser

wisser Lentulus, ein Tribun der Armee, als er zu Pferde vor dem Feinde entfloh, welcher ihn in einiger Entfernung verfolgte, den Konsul Aemilius antraf, wie er mit Blut und Wunden bedeckt auf einem Steine saß, und die Ankunft der Feinde erwartete. „Aemilius, rief der edelmüthige Tribun, „du wenigstens bist an der heutigen Niederlage „unschuldig; nimm mein Pferd, da du noch ei„nige Kräfte übrig hast; ich will dir beystehen, „und dich mit meinem Leben vertheidigen. Wir „haben bereits Blut genug im Felde verloren; „mache den Tag nicht noch schrecklicher durch den „Verlust eines Anführers.“ „Ich danke dir, Len„tulus, erwiederte der sterbende Konsul, bewahre „immer deine Tugend, und mögen die Götter „deine Treue belohnen; aber mit mir ist nun al„les aus, mein Theil ist erwählt; bemühe dich „also nicht einen Mann, der keine Hoffnung mehr „hat, zu bereden, und dadurch das einzige Mit„tel, dich selbst zu retten, zu verlieren. Geh, ich „befehle es dir, und sage dem Senat in meinem „Namen, daß er Rom gegen die Annäherung des „Siegers befestigt. Sage auch dem Fabius, daß „Aemilius, so lange er lebte, seinen Rath nicht „vergessen hat, und daß er ihn auch noch jetzt „sterbend billigt.“ Indem er noch redete, kam der

Feind heran; und Lentulus sah den Konsul, eh er ihn noch aus dem Gesichte verloren hatte nach einer schwachen Gegenwehr unter hundert Feinden den Geist aufgeben. Die Metzelung hatte jetzt schon einige Stunden fortgedauert, bis endlich, da die Sieger des Tödtens müde waren, Hannibal Befehl gab, aufzuhören und sie ins Lager zurückführte, nachdem sich vorher ein großer Haufen Römer, auf die Bedingung, daß man sie ohne die Waffen abziehen ließe, ergeben hatte. In dieser Schlacht verloren die Römer funfzig tausend Mann, zween Quästorn, ein und zwanzig Tribunen, achtzig Senatoren, und so viele Ritter, daß Hannibal drey Scheffel goldne Ringe, welche die Ritter auf den Fingern trugen, nach Karthago geschickt haben soll.

Dieses schien der entscheidende Streich zu seyn, welcher dem Schicksal Roms den Ausschlag geben sollte; es war jetzt nur übrig, und wurde allgemein erwartet, daß Hannibal mit seiner Armee vor die Thore der Stadt marschierte, und sie ohne Mühe eroberte. Dieses war der Rath des Maharbals seines Generals der Reuterey; welcher, als Hannibal ihn verwarf, sich nicht enthalten konnte zu bemerken, daß der karthaginiensische General besser wisse, wie er Siege gewinnen,

nen, als wie er sie nützen sollte. In der That scheint der Rath des Maharbal sehr vernünftig gewesen zu seyn, wegen des allgemeinen Schreckens, welcher damals ganz Rom erfüllte. Man hörte nichts anders durch die ganze Stadt, als Geschrey und Wehklagen der Weiber, welche allenthalben nach ihren Männern oder ihren Kindern riefen. Vergebens bemühten sich die Senatoren eine Zeitlang, sich zu berathschlagen, da sie durch das Geschrey des Volks daran verhindert wurden. Nichts als Schrecken sah man auf jedem Gesichte, und Verzweiflung sprach aus jedem Munde. Endlich da die erste Bestürzung sich gelegt hatte, kam der Senat zu einem allgemeinen Entschluß, einen Diktator zu erwählen, um der Regierung mehr Nachdruck zu geben. Er gab auch Befehl, daß keine Frau aus dem Hause gehen sollte, um die Bestürzung nicht noch weiter zu verbreiten; und man stellte Wachen an die Thore der Stadt, mit dem strengsten Befehl, keinen herauszulassen. In diesen Umständen war es, daß der junge Scipio, welcher, wie wir bereits gesehen haben, seinem Vater im Treffen das Leben rettete, den Entschluß faßte, auch sein Vaterland zu retten. Er war damals nur ein Tribun der Armee, und da er sich in der Nacht nach der Schlacht in eine kleine

Stadt nicht weit von Rom begeben hatte, so erfuhr er, daß einige junge Leute von den vornehmsten Familien in der Stadt in einem Hause Anstalten machten, ihr Vaterland zu verlassen, und entschlossen wären, anderswo ihre Sicherheit zu suchen. Voller Unwillen über eine solche Kleinmüthigkeit entschloß er sich, sie daran zu verhindern, weil er sah, welch einen großen Einfluß ihr Beyspiel auf andere haben würde; er wandte sich daher zu einigen Soldaten, welche bey ihm waren, und sagte: „Ein jeder von euch, welchem „Rom lieb ist, folge mir." Mit diesen Worten gieng er geradesweges zu dem Hause, wo sie seyn sollten, und fand sie auch wirklich in Berathschlagungen begriffen. Hierauf legte er die Hand auf sein Schwerdt und rief aus: „Ich schwöre, daß ich nie Rom verlassen, und auch nie leiden will, „daß andre es thun. Diejenigen, welche nicht eben „diesen Eid ablegen wollen, sind nicht nur Feinde „ihres Vaterlandes, sondern auch die meinigen." Die Entschlossenheit, womit er dieses sprach, und seine bekannte Herzhaftigkeit, jagte den Verschwornen Furcht ein; sie legten alle den nehmlichen Eid ab, und gelobten, sich eher unter den Ruinen Roms begraben zu lassen, als es zu verlassen. Von dieser Zeit an schien das Volk neue Entschlossenheit

heit zu sammeln; der Senat fieng aufs neue an, den Sieg zu hoffen, und die Augurn gaben ihm die Versicherung, daß sich das Glück zum Vortheil der Römer ändern würde. Kurz nachher kam Varro bey der Stadt an, indem er die elenden Ueberbleibsel seiner Armee zurückgelassen hatte. Er war die vornehmste Ursach der jüngst erlittenen Niederlage gewesen; und man mußte natürlicher Weise glauben, daß der Senat seine unbesonnene Aufführung aufs strengste bestrafen würde. Aber ganz anders! Die Römer giengen ihm in Menge vor die Stadt entgegen, und der Senat stattete ihm Dank ab, daß er an der Wohlfahrt des Staats nicht verzweifelt hätte. Ein solcher Sieg über alle rachgierigen Leidenschaften, war grösser als der Sieg bey Kannä. Nachdem also das Volk durch die Zögerung des Hannibal neuen Muth bekommen hatte, machte es alle möglichen Zurüstungen zu einem andern Feldzuge. Man bewaffnete die Sklaven und ergänzte den Senat, welcher fast um die Hälfte kleiner geworden war. Fabius, welcher als das Schild des Senats, und Marcellus, welcher als sein Schwerdt angesehen ward, wurden zu Anführern der Armeen bestimmt; und ob gleich Hannibal ihnen noch einmal einen Frieden anbot, so weigerte man sich

doch ihn einzugehen, ausser auf die Bedingung, daß er Italien räumte. — Aehnliche Bedingungen als die, welche sie ehemals von dem Pyrrhus gefordert hatten.

Hannibal unterdessen, welcher es entweder unmöglich fand, geradesweges auf Rom los zu gehen, oder mit seinen Truppen nach einem so mächtigen Siege ausruhen wollte, führte sie nach Kapua, woselbst er den Winter zu bleiben beschloß. Diese Stadt war schon lange für die Mutter der Ueppigkeit, und die Verderberinn aller kriegerischen Tugend gehalten worden; hier eröffnete sich also eine neue Scene des Vergnügens für seine barbarischen Völker; und sie liessen sich alle von der Berauschung hinreissen, bis sie, aus harten Veteranen, zu schwachen Schwelgern wurden. Dieserwegen hat ihn das Alterthum sehr getadelt, als wenn er die schöne Gelegenheit, da das Glück ihm günstig schien, aus den Händen gelassen, und die Herrschaft gegen die Lüste der Ueppigkeit vertauscht habe; man hat aber nicht bedacht, was für unzählige Schwierigkeiten er zu übersteigen, und mit was für einem Feinde er zu thun hatte. Rom war noch mächtig genug; es konnte, wenn wir nach der letzten Zählung urtheilen dürfen, zweymal hundert tausend bewaffnete Leute ins

Feld

Feld stellen; es wäre also vielleicht bey dem Hannibal selbst Unbesonnenheit gewesen, wenn er seine Armee hätte vor eine Stadt führen wollen, die sehr stark durch Kunst befestigt war, und eine Besatzung hatte, die viermal so groß war, als seine Armee. Wir können ihm bey dieser Gelegenheit bloß zutrauen, was er gethan haben würde, indem wir die anscheinenden Unmöglichkeiten bedenken, die er glücklicher Weise überwand. Daß er eine große Armee, die aus verschiedenen Nationen bestand, an die drey hundert Meilen weit vom Hause geführt und unterhalten; daß er Abgründe überstiegen, die, wenn man die Gegend betrachtet, wo er in Italien kam, bis auf diesen Tag für unwegbar gehalten werden; daß er einige Jahre hindurch mitten in dem Lande des Feindes so glücklich gefochten; daß er, durch seine bloße Gegenwart, eine Armee die aus Spaniern, Afrikanern, Galliern und Liguriern bestand, zum Gehorsam vereinigt, zu einem Ganzen gemacht, und sie beständig getreu erhalten, ob es ihr gleich oft an Brodt fehlte; daß er mit einem hartnäckigen Feinde zu thun, und zu Hause treulose Besorger hatte, die seinem Glücke, welches sie beneideten, Hindernisse in den Weg legten; wenn wir bedenken, daß er alle diese

Hindernisse bloß durch die Stärke seines Genies besiegte, so erblicken wir in ihm das erhabenste Schauspiel, welches das ganze Alterthum uns jemals dargestellt hat.

Bisher haben wir diesen großen Mann immer glücklich gesehen; aber jetzt werden wir das Gemälde umkehren, und ihn erblicken, wie er mit überhäuften Unglücksfällen kämpfte, und endlich unter denselben erliegen mußte. Seine erste Widerwärtigkeit traf er bey seinen eignen Mitbürgern zu Hause. Unterdeß daß zu Rom der Senat einem Konsul Dank abstattete, welcher geflohen war, machte zu Karthago der Hanno, einer von ihren vorigen Generalen, eine Parthey gegen den Hannibal; und ein größerer Feind gegen seinen Nebenbuhler, als gegen Rom, vergaß er nichts, was das Glück, welches er sich versprach, verhindern, oder den Glanz seiner schon erhaltenen Vortheile verdunkeln konnte. Als Hannibal um eine neue Unterstützung an Truppen und an Gelde bey dem Senat zu Karthago anhalten ließ, sagte Hanno: „Was würde dieser Mann gefordert haben, wenn „er ein Treffen verloren hätte, da er solche Forderungen an uns thut, nachdem er einen Sieg „gewonnen hat? Nein, nein, er ist entweder ein „Betrüger, der uns mit falschen Nachrichten hin-

„tergeht; oder er ist ein öffentlicher Räuber, der „sich selbst, und nicht sein Vaterland, bereichert.“ Diese Widersetzung, deren Wirkungen noch immer fort arbeiteten, verzögerte den nöthigen Succurs, ob sie gleich die späte Bewilligung nicht verhindern konnte. Da es also dem Hannibal oft an Gelde und an Lebensmitteln fehlte, und er sich zu der Nothwendigkeit gebracht sah, immer glücklich zu seyn, ohne Verstärkung, im Fall es ihm unglücklich gieng, ja ohne Aufmunterung im Glücke, so darf man sich nicht wundern, daß seine Sache sich endlich zu verschlimmern anfieng, und daß die feindlichen Generale dagegen nach und nach mehr Glück hatten, deren Besorger zu Hause ein ganz entgegengesetztes Verhalten beobachteten.

Seinen ersten Verlust erlitt er bey der Belagerung von Nola, wo der Prätor Marcellus einen glücklichen Ausfall that. Einige Zeit nachher versuchte er die Belagerung von Kapua aufzuheben, und griff die Römer in ihren Trancheen an, wurde aber mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen. Hierauf stellte er sich, als wenn er Rom belagern wollte; da er aber eine überlegene Armee in Bereitschaft fand, ihn zu empfangen, so sah er sich genöthigt, sich zurückzuziehen. Einige Jahre hindurch focht er mit abwech- J. d. St. 544.

selndem Glücke; indem sein Gegner Marcellus oft gegen ihn gewann, oft auch verlor, aber zu keinem entscheidenden Treffen kam. Allein selbst Siege konnten dem Hannibal nicht wieder aufhelfen, denn wenn diese gleich die Anzahl der feindlichen Truppen verminderten, so hatte er doch alle Künste erschöpft, seine eignen zu ergänzen.

Der karthaginiensische Senat faßte endlich den Entschluß, ihm seinen Bruder Asdrubal mit einer Armee aus Spanien zu Hülfe zu schicken. Als die Konsuln Livius und Nero den Marsch des Asdrubal erfuhren, so giengen sie ihm eiligst entgegen; sie umringten ihn an einem Orte, wohin er durch die Verrätherey seiner Wegweiser gebracht war, und hieben seine ganze Armee in Stücken. Hannibal hatte lange diese Hülfstruppen mit Ungeduld erwartet; und in derselben Nacht, in welcher er gewisse Nachricht von der Ankunft seines Bruders erhalten hatte, ließ Nero den Kopf des Asdrubal abhauen, und in seines Bruders Lager werfen. Der karthaginiensische General fieng daher an gewahr zu werden, daß Karthagos Untergang herannahete; und er konnte sich nicht enthalten, mit einem Seufzer gegen die Umstehenden zu bemerken, daß das Glück müde zu seyn schien, ihnen ferner günstig zu seyn.

Aber

Aber nicht in Italien allein schienen die Sachen der Karthaginienser sich zu verschlimmern; denn die Römer schickten, da sie von der Niederlage bey Kannä noch bluteten, Legionen in Spanien, Sardinien, und Sicilien. Dieses unüberwindliche Volk, auf allen Seiten von Feinden umgeben, fand immer Hülfsmittel, sich ihnen allen zu widersetzen; es focht nicht nur gegen alle diese Nationen, sondern bestimmte auch frische Hülfstruppen für die wenigen Bundsgenossen, die ihm noch treu waren: es widerstand nicht nur dem Hannibal in Italien; sondern, was noch mehr ist, es unternahm einen neuen Krieg gegen Philipp, den König von Macedonien, weil er ein Bündniß mit den Karthaginiensern geschlossen hatte. Das Glück schien es fast in allen seinen Unternehmungen zu begünstigen. Der Konsul Lävinus erhielt ansehnliche Vortheile über den Philipp; und Marcellus eroberte die Stadt Syrakus in Sicilien, welche durch die Maschinen und das künstliche Feuer des Mathematikers Archimedes vertheidigt wurde.

Diese Stadt lockte die Belagerer an, weil man gemeiniglich dafür hielt, daß sie nicht im Stande sey, sich zu vertheidigen, und weil ihre Reichthümer unermeßlich waren. Die Römer also lagerten sich vor derselben mit der Erwartung

einer baldigen Uebergabe und einer unermeßlichen Beute. Aber die Weisheit eines einzigen Mannes schien ihr Schicksal aufzuhalten. Dieses war der Archimedes, der berühmte Mathematiker, von dessen Werken noch viele übrig sind; er tödtete ihre Leute, und richtete ihre Schiffe zu Grunde. Er wußte die Kräfte der Mechanik so zu vereinigen, daß er ihre Schiffe in die Luft aufhob, und sie dann durch ihren gewaltsamen Fall zertrümmern ließ. Er gebrauchte auch Brennspiegel, welche in einer Entfernung von einigen hundert Klaftern die römischen Schiffe und hölzernen Thürme in Brand steckten. Endlich aber wurde die Stadt doch an einem großen Festtage durch Ueberfall erobert. Die Einwohner wurden niedergehauen; und unter den übrigen wurde auch Archimedes, welchen man in tiefem Nachdenken in seiner Studierstube fand, von einem römischen Soldaten ums Leben gebracht. Der General Marcellus betrübte sich nicht wenig über seinen Tod. Die Liebe zu den Wissenschaften fieng damals an, unter den vornehmen Römern gemein zu werden. Er ließ daher seinen Körper mit vieler Ehre begraben, und ein Grabmal zu seinem Andenken errichten, welches seine eignen Werke lange überlebt haben.

Was

Was ihr Glück in Spanien anbetrifft, so schien es zwar eine Zeitlang sehr zweifelhaft zu seyn, indem zween Scipionen ums Leben gekommen waren, und der Gouverneur der Provinz, Klaudius Nero, der List des karthaginiensischen Generals gar nicht gewachsen war; aber es bekam bald wieder ein neues Ansehn unter der Anführung des Scipio Afrikanus, welcher um die Würde eines Prokonsuls für dieses Königreich anhielt, zu einer Zeit, da ein jeder anderer diese Stelle gern abgelehnt hätte. Scipio, welcher jetzt erst vier und zwanzig Jahr alt war, hatte alle Eigenschaften, welche erfordert wurden, einen großen General und guten Mann zu bilden: er vereinigte die größte Tapferkeit mit der größten Zärtlichkeit; größer als Hannibal in den Künsten des Friedens, und im Kriege ihm beynahe gleich. Sein Vater war in Spanien umgekommen, so daß er ein erbliches Recht zu haben schien, dieses Land anzugreifen. Er schien daher unwiderstehlich zu seyn, indem er viele große Siege erhielt, noch mehr aber durch seinen Edelmuth, seine Milde und seine gütigen Gesinnungen sich unterwarf, als durch die Gewalt seiner Waffen. Unter andern Beyspielen von der großen Seele des Scipio erzählt man vornehmlich folgendes. Nachdem er Neu-Karthago erobert hatte, begeg-

begegnete er seinen Gefangenen mit der größten Gelindigkeit, und ganz verschieden von andern Generalen, welche ihren Soldaten jede Grausamkeit erlaubten, verstattete er seinen Leuten nicht, denen, die um Gnade baten, das geringste Leid zuzufügen. Unter den Gefangenen, welche bey der Eroberung dieser Stadt gemacht waren, brachte man eine junge Prinzeßin von ausnehmender Schönheit vor ihn: sie war dem Alleucius, einem Prinzen des Landes, welcher sie mit der heftigsten Leidenschaft liebte, und den äußersten Schmerz über ihre Gefangenschaft empfunden hatte, versprochen. Man glaubte, aus der Bekümmerniß, welche der römische General ihrentwegen bezeigte, daß er willens wäre, sie von ihren Aeltern für sich selbst zu verlangen, und man wurde noch mehr hierinne bestärkt, als er den Prinzen sowohl als die Aeltern vor sich kommen ließ. Der junge Prinz näherte sich, zitternd vor Angst, und erwartete zu hören, daß seine Geliebte welche jetzt in der Gewalt eines andern war, bestimmt sey, ihren Sieger glücklich zu machen: aber seine Furcht wurde ihm bald benommen, als Scipio die Prinzeßin seinen Armen zuführte, und ihn bat, daß er sie, da er den ersten Anspruch auf sie hätte, zurücknehmen und ihm nur seine Freundschaft und sein Bündniß dafür schenken

ken möchte. Zugleich weigerte er sich, das Lösegeld, welches ihre Aeltern mitgebracht hatten, anzunehmen; und als sie nicht ablassen wollten ihn darum zu bitten, so bat er, daß sie es dem Brautschatz ihrer Tochter zulegen möchten. Durch dergleichen edelmüthige Handlungen sowohl als durch das Glück seiner Waffen machte er bald das ganze Land den Römern unterwürfig.

Da auf diese Weise Spanien und Sicilien zu dem römischen Reiche hinzugekommen waren, so fehlte es ihm jetzt nicht an Hülfsquellen, den punischen Krieg fortzusetzen. Indessen wußte sich Hannibal doch in Italien noch zu behaupten, ungeachtet er von Haus keine Unterstützung erhielt, und seine Bundsgenossen, die er seit seinem Uebergange über die Alpen gemacht hatte, ihm nur sehr gleichgültig beystanden. Er war jetzt länger als vierzehn Jahre hinter einander in diesem Lande gewesen, und wie Polybius sagt, hatte er nie ein Treffen verloren, in welchem er selbst kommandirt hatte. Aber es war jetzt zu spät, seinem Glücke wieder aufzuhelfen; die Römer hatten seine eigenen Künste gelernt; seine alte Armee war theils durch die großen Beschwerlichkeiten, theils durch die Ausschweifungen der Ueppigkeit ruiniret; seine Mitbürger wollten ihm keine neue Verstärkungen

mehr

mehr schicken; so daß er jetzt nichts mehr übrig hatte, ihn furchtbar zu machen, als den Ruhm seines ehemaligen guten Glückes.

So stunden die Sachen, als Scipio mit einer Armee aus dem eroberten Spanien zurückkam, und in einem Alter von neun und zwanzig Jahren zum Konsul gemacht wurde. Man glaubte anfangs, daß er willens sey, den Hannibal in Italien anzugreifen, und daß er sich bemühen würde, ihn heraus zu treiben; aber er hatte sich schon einen weisern Plan gemacht, nämlich den Krieg in Afrika zu spielen, und die Karthaginienser, indeß sie eine Armee nahe bey Rom unterhielten, wegen ihrer eignen Hauptstadt zittern zu machen. Dieser Maßnehmung widersetzte sich Fabius mit großer Hitze, und es kam darüber zu einem ziemlich heftigen Streit; endlich aber faßte der Senat den Entschluß, daß Scipio Sicilien zu seiner Provinz haben, und daß es ihm freystehen sollte in Afrika überzugehen, wenn er es fürs Beste des Staats vortheilhaft hielte. Dieses sah er als eine Einstimmung mit seinen Absichten an; er brachte daher das erste Jahr in Sicilien zu, und machte die nöthigen Zurüstungen zu seinem vorhabenden Feldzuge; darauf gieng er zu Anfange des folgenden Jahres mit einer großen Flotte nach Afrika über, wo Massinissa,

der

der abgesetzte König von Numidien, mit welchem er in Spanien ein Bündniß geschlossen hatte, zu ihm stieß.

Scipio war in Afrika nicht lange müssig; denn Hanno widersetzte sich ihm, wurde aber überwunden und ums Leben gebracht. Syphax, der Usurpateur von Numidien, marschierte ihm mit einer großen Armee entgegen. Der römische General vermied eine Zeitlang ein Treffen, bis er endlich, da er eine bequeme Gelegenheit fand, die feindlichen Gezelte in Brand steckte, sie mitten in der Verwirrung angriff, vierzig tausend Mann niedermachte, und sechstausend gefangen bekam. Syphax, welcher noch einmal für sein Reich fechten wollte, und befürchtete, daß seine Krone wieder an den rechtmäßigen Besitzer kommen möche, wenn die Römer glücklich wären, sammelte bald darauf eine zahlreiche Armee von verschiednen Nationen, und gieng mit diesen ungeübten Truppen dem Scipio entgegen. Sein voriges widriges Glück folgte ihm auch hier; er wurde bald geschlagen und selbst zum Gefangenen gemacht. Nachdem also Massinissa die Person des Usurpateurs in seine Gewalt bekommen hatte, so marschierte er, um sich desto leichter wieder in Besitz seines Königreichs zu setzen, mit der äußersten Eil nach Cirta,

der

der Hauptstadt, und da er den Syphax in Banden zeigte, so wurden ihm sogleich die Thore geöffnet, indem sich jedermann bestrebte, durch einen bereitwilligen Gehorsam die vorige Treulosigkeit wieder gut zu machen. Auf diese Weise bekam Massinissa den königlichen Pallast und alle Reichthümer des vorigen Königs in seine Gewalt; besonders aber einen Schatz, den er über alles schätzte, nämlich die Sophonisba, des Syphax Gemahlinn. Sophonisba war die Tochter des Asdrubal, eines der karthaginiensischen Generale; sie besaß einen großen Ehrgeiz und eine ausnehmende Schönheit: sie hatte den Syphax von Anfange angereizt, sich für Karthago gegen Rom zu erklären; und die Macht ihrer Reize war so groß, daß er die Sicherheit aufopferte, um sich Liebe zu erwerben. Als Massinissa in den Pallast kam, gieng ihm die Königinn entgegen, fiel ihm mit allen Reizungen der weinenden Schönheit zu Füßen, und flehete ihn an, ihrer Jugend zu schonen, und sie nicht den Römern in die Hände zu liefern, welche bereit wären, sich an ihr, wegen aller Beleidigungen, die ihr Vater ihnen zugefügt hätte, zu rächen. Da sie noch an seinen Knieen hieng, und gewissermaßen Schmeicheleyen mit ihren Bitten vermischte, fand Massinissa

sinissa sich durch eine Leidenschaft gerührt, die etwas mehr als Mitleiden war: er verliebte sich in sie: er willigte also sogleich in ihre Bitte, und da er sie nicht abgeneigt gegen seine Bewerbungen fand, so war auch gleich dieser erste Tag, an welchem sie zusammen kamen, ihr Hochzeittag. Die erste Nachricht von dieser übereilten und ungerechten Heirath erhielt Scipio von dem unglücklichen Syphax selbst, welcher seine Feindschaft gegen Rom dadurch zu beschönigen suchte, daß er der Sophonisba alle Schuld gab, und darauf mit einer Beredtsamkeit, welche die Eifersucht schärfte, seinen unglücklichen Zustand beschrieb. Scipio wurde gleich über die Aufführung des jungen Königs aufgebracht: er sah jetzt, daß alle seine vorigen Lehren, wodurch er ihn zur Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit ermahnt hatte, nur weggeworfen waren: er verlangte daher den Massinissa allein zu sprechen, und hielt ihm die Grausamkeit, die Unschicklichkeit und die Ungerechtigkeit vor, die er begangen, da er die Gemahlinn eines Andern genommen, und noch dazu an demselben Tage, da dieser seine Freyheit und sein Königreich verloren: er bat den jungen König, seiner vorigen tugendhaften Entschließungen eingedenk zu seyn, und eine Leidenschaft zu verwerfen,

welche mit Schande verbunden sey. Da er aber fand, daß diese Vorstellungen keinen Eindruck machten, so fügte er hinzu: Syphax sey jetzt ein römischer Gefangener; er müsse sich vor dem Senat stellen; und seine Königinn, welche auch eine Gefangene sey, müsse ihn dahin begleiten. Massinissa, welcher jetzt sah, daß die Schwierigkeiten, die sich seiner Glückseligkeit widersetzten, unüberwindlich waren, verließ den General, dem Anschein nach mit seiner Meynung zufrieden, aber innerlich von allen Leidenschaften bestürmt, welche eine hoffnungslose Liebe und unbeherrschte Neigung nur erregen konnten. Endlich rief er einen seiner Sklaven, welcher, der Gewohnheit barbarischer Könige gemäß, Gift bey sich führte, zu sich, und sagte: „Geh und bringe der Königin „einen Giftbecher in meinem Namen; der Tod ist „jetzt das einzige, was sie übrig hat, um der Ge„walt der Römer zu entgehen. Die Tochter des „Asdrubal und die Gemahlinn eines Königs wird „das thun, was ihre Ehre von ihr fordert.“ Als der Sklave seiner Königin den Becher überreichte, sagte sie: „Ich nehme ihn an, als das liebste „Geschenk, welches er mir machen kann. Unter„dessen sage ihm, daß mein Tod noch rühmlicher „seyn würde, wenn er weiter von meiner Vermäh-

„lung

„lung entfernt wäre." Mit diesen Worten trank sie unerschrocken den Becher aus, und starb, ohne einiges Zeichen von Furcht blicken zu lassen.

Unterdeß daß dieses zu Cirta vorgieng, waren die Karthaginienser in so großem Schrecken über ihre wiederholten Niederlagen, und dem Ruhm der vorigen Thaten des Scipio, daß sie beschlossen, den Hannibal, ihren großen Verfechter, aus Italien zurück zu berufen, um sich zu Hause den Römern zu widersetzen. Es wurden demnach Gesandten an ihn abgeschickt, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß er zurückkommen und sich dem römischen General, welcher jetzt Karthago zu belagern drohte, widersetzen sollte. Nichts konnte größer seyn, als der Verdruß und der Unwillen des Hannibal, der jetzt alle Hoffnungen aufgeben mußte, als er diesen Befehl erhielt; er hatte lange den Untergang seines Vaterlandes vorher gesehen, wußte aber zugleich, daß Italien der einzige Ort sey, wo sein Schicksal verzögert werden könnte. Indessen gehorchte er doch den Befehlen seines bethörten Vaterlandes mit eben der Unterwerfung, als der geringste Soldat gethan haben würde, und verließ Italien mit Thränen in den Augen, nachdem er länger als funfzehn Jahre die schönsten Theile desselben im Besitz gehabt hatte.

Nach einer melancholischen Ueberfahrt von Italien, wo er seine beyden Brüder und die mehresten seiner tapfersten Generale verloren und die Bundsgenossen seines Vaterlandes der Wuth der Sieger überlassen hatte, kam er zu Leptis in Afrika an, marschierte von da nach Adrumetum, und endlich nach Zama, einer Stadt, welche fünf Tagereisen von Karthago entfernt war. Scipio marschierte ihm alsobald mit seiner Armee entgegen, von dem Massinissa mit sechs tausend Mann Reuterey begleitet; und um seinem Nebenbuhler im Felde zu zeigen, wie wenig er sich vor seiner Annäherung fürchte, so sandte er ihm die Spionen zurück, welche sein Lager auskundschaften sollten, nachdem er ihnen vorher das ganze gezeigt, und ihnen aufgetragen hatte, sie möchten dem Hannibal von allem, was sie gesehen, Nachricht geben. Der karthaginiensische General fand bald, daß die Feinde, welche aus der Blüthe der Römer bestanden, ihm an Macht überlegen wären. Da seine eigne Armee jetzt nur ein Gemisch aus verschiedenen Nationen war, die durch die Noth zusammengebracht waren, keine Erfahrung und nicht mehr Kriegszucht hatten, als er in der kurzen Zeit, da er sie kommandierte, ihnen geben können. Die Truppen, welche fast ganz Italien bezwungen hatten,

ten, waren entweder gar nicht mehr, oder doch nur dem Namen nach in seiner Armee übrig. Da er dieses also wußte, so giengen seine ersten Bemühungen dahin, dem Kriege durch Unterhandlung ein Ende zu machen; und er bat den Scipio daher um eine Zusammenkunft, um sich wegen der Friedensbedingungen zu unterreden, womit der römische General gleichfalls zufrieden war. Die beyden größten Generale in der Welt kamen also in einer großen Ebne zwischen beyden Armeen zusammen. Ein jeder betrachtete eine Zeitlang stillschweigend seinen Gegner, als wenn dieser Anblick sie mit gegenseitiger Ehrfurcht und Hochachtung erfüllte. Scipio hatte eine Gestalt, die mit allen Vollkommenheiten einer männlichen Schönheit geschmückt war; Hannibal trug die Merkmale harter Feldzüge in seinem Gesichte: und da er mit einem Auge blind war, so gab das seiner Miene ein finsteres Ansehen. Hannibal redete zuerst folgendergestalt: „Wäre ich nicht von der Billigkeit der Römer überzeugt, so würde ich heute „nicht kommen, von demjenigen Frieden zu bitten, „dessen Vater ich besiegt habe. Wollte der Himmel, daß eben die Mäßigung, welche, wie ich „hoffe, uns heute beseelt, gleich beym Anfange „des Krieges unter uns geherrscht hätte; daß ihr

 euch

„euch mit den Gränzen eurer italienischen Staa„ten begnügt, und daß wir nie getrachtet hätten, „Sicilien unsrer Herrschaft zu unterwerfen: so „würden wir auf beyden Seiten das Blut erspart „haben, welches keine Siege uns wieder erstatten „können. Was mich selbst anbetrifft, so hat das „Alter mich die Eitelkeit der Triumphe und die „Unbeständigkeit des Glückes kennen gelehrt: aber „du bist jung, und in der Schule des Unglücks „vielleicht noch nicht unterrichtet; du bist jetzt, „was ich nach den Schlachten bey Kannä und „Thrasimene war; du wirst vielleicht mehr nach „glänzenden als nach nutzbaren Tugenden trach„ten. Aber bedenke, daß der Friede das Ende „ist, auf welches alle Siege abzielen; und diesen „Frieden dir anzubieten, schickt mich mein Vater„land hier her: setze also nicht in einer Stunde, „deren Ausgang ungewiß ist, denjenigen Ruhm, „welchen du durch die Siege vieler Jahre erwor„ben hast, aufs Spiel. Jetzt, Scipio, ist das Glück „noch in deiner Gewalt; ein einziger Augenblick „kann es deinem Feinde geben. Doch ich will „mich selbst nicht so nennen; es ist Hannibal, „der dich jetzt anredet, Hannibal, welcher deine „Tugenden schätzt, und dich um deine Freund„schaft bittet. Der Friede wird uns beyden nütz-

lich

„lich seyn. Was mich anbetrifft, so werde ich „mir auf das Bündniß der Römer vieles einbil„den; und du wirst einen muthigen Feind in ei„nen standhaften Freund verwandeln.“ Scipio erwiederte hierauf: „Was die Kriege anbelangte, „worüber er sich beklagte, so hätten die Kartha„ginienser sie angefangen, und müßten sich also „auch die Folgen gefallen lassen. Was ihn selbst „anbeträfe, so könnte er sich nie wegen seiner Be„harrlichkeit für die gerechte Sache verdammen. „Während des letzten Friedens wären einige Be„leidigungen verübt worden, welche eine Genug„thuung erforderten, und wenn man sich diese „gefallen ließe, so sey er bereit, einen Frieden zu „schließen.“ Man gieng hierauf von beyden Seiten unbefriedigt aus einander, und ein jeder kehrte in sein Lager zurück, um Anstalten zu machen, den Streit durch die Waffen zu entscheiden. Nie ist eine merkwürdigere Schlacht geliefert worden, wir mögen die Generale, oder die Armeen, oder die beyden feindlichen Staaten, oder die Herrschaft, welche entschieden werden sollte, betrachten. Die Ordnung, in welcher Hannibal seine Leute stellte, übertraf, wie die Kenner der Kriegskunst versichern, alle seine vorigen Anordnungen. Er munterte die verschiedenen Nationen seiner Armee

durch die verschiedenen Bewegungsgründe, warum sie im Felde waren, auf; den Miethsoldaten versprach er die Abtragung ihres rückständigen Soldes, und eine doppelte Bezahlung, nebst der Plünderung, wenn sie den Sieg erhielten; die Gallier feuerte er dadurch an, daß er ihren natürlichen Haß gegen die Römer noch mehr reizte; die Numidier dadurch, daß er ihnen die Grausamkeit ihres neuen Königs vorstellte; und die Karthaginienser dadurch, daß er sie an ihr Vaterland, ihren Ruhm, ihre Gefahr in die Sklaverey zu gerathen, und ihre Begierde nach der Freyheit erinnerte. Scipio, auf der andern Seite, sagte mit fröhlichem Gesicht zu seinen Leuten, sie sollten sich freuen, weil ihre Arbeiten und Gefahren jetzt ihrem Ende nahe wären. Die Götter hätten Karthago jetzt in ihre Hände gegeben, und sie sollten bald im Triumph zu ihren Freunden, ihren Weibern und Kindern zurückkehren. Das Treffen nahm mit den Elephanten, auf Seiten der Karthaginienser seinen Anfang, welche aber, da sie durch das Geschrey der Römer geschreckt und durch die Schleuderer und Bogenschützen verwundet waren, sich gegen ihre Treiber kehrten, und auf beiden Flügeln ihrer Armee, wo die Reuterey stand, große Verwirrung anrichteten. Da sie also des Bey-

standes ihrer Reuterey, in welcher ihre größte Stärke bestand, beraubt waren, so kam die schwere Infanterie an einander. Die Römer waren muthiger und mächtiger im Angriff, die Karthaginienser thätiger und hurtiger. Indessen waren sie nicht im Stande, dem beständigen Eindringen der römischen Schilde zu widerstehen, sondern wichen anfangs ein wenig zurück, worauf bald eine allgemeine Flucht erfolgte. Die Nachtruppen, welche vom Hannibal Befehl bekommen hatten, sich denen, welche fliehen würden, zu widersetzen, fiengen jetzt an, ihre eignen Leute anzugreifen, so daß die Infanterie einen doppelten Angriff, von denen, welche ihre Flucht verursacheten und denen, welche sie verhindern wollten, auszuhalten hatte. Endlich, als Hannibal sah, daß sie nicht dahin gebracht werden konnten, Stand zu halten, befahl er, daß sie sich hinter die Linie begeben sollten, unterdeß er seine frischen Truppen gegen die verfolgenden Römer anführte. Scipio ließ hierauf alsobald zum Rückzuge blasen, um seine Leute erst wieder in Ordnung zu bringen. Und jetzt hub das Treffen zwischen dem Kern der beyden Armeen aufs neue an. Die Karthaginienser aber, welche die Hälfte ihrer Elephanten und ihrer Reuterey entbehren mußten, und ihren Feinden an Anzahl nicht

gleich kamen, sahen sich genöthigt zu weichen. Unterdessen kam Massinissa, welcher ihre Kavallerie verfolgt hatte, zurück, fiel ihnen in den Rücken, und machte ihre Niederlage vollkommen. Hierauf erfolgte eine allgemeine Flucht, zwanzig tausend Mann kamen in dem Treffen oder auf der Flucht ums Leben, und eben so viele wurden zu Gefangenen gemacht. Hannibal, welcher alles gethan hatte, was einem großen General und einem unerschrocknen Soldaten nur möglich war, entfloh mit einem kleinem Haufen der Reuterey nach Adrumetum, indem das Glück ein Vergnügen daran zu finden schien, seine Geschicklichkeit, Tapferkeit und Erfahrenheit zu beschämen.

Dieser Sieg brachte einen Frieden zuwege. Die Karthaginienser ließen sich auf Hannibals Rath, die Bedingungen gefallen, welche die Römer ihnen nicht als Nebenbuhler, sondern als Herren vorschrieben. Durch diesen Vertrag wurden die Karthaginienser verpflichtet, Spanien und alle Inseln im mittelländischen Meere zu räumen; zehn tausend Talente innerhalb funfzig Jahren zu bezahlen; für die Auslieferung ihrer Schiffe und ihrer Elephanten Geisseln zu geben; dem Massinissa alle Länder, die sie ihm weggenommen hatten, wieder herauszugeben, und nicht anders als

mit

mit Erlaubniß der Römer Krieg in Afrika anzufangen. So endigte sich der zweyte punische Krieg, siebzehn Jahre nachdem er seinen Anfang genommen hatte. Karthago blieb noch immer ein eignes Reich, aber ohne Macht seine Besitzungen zu vertheidigen, und es kam bloß auf den Sieger an, ihm sobald er es gut fand, ein Ende zu machen. Nach der Bezwingung dieses mächtigen Reichs hatten die Römer fast immer nur kleine Kriege zu führen, und erfochten große Siege; da sie hingegen vorher nur kleine Siege erfochten und gefährliche Kriege geführt hatten.

J. d. St. 553.

Sieb-

Siebenzehnter Abschnitt.

Von dem Ende des zweyten punischen Krieges bis zum Ende des dritten, welcher sich mit der Zerstörung Karthagos endigte.

Nach Endigung eines so großen und langen Krieges, als der mit Karthago gewesen war, schien ein gewisser Geist, der bis dahin unbekannt gewesen war, in der römischen Republik aufzuleben. Man hatte sich bisher nur durch seine Geschicklichkeiten, seine Familien, seine Dienste oder seine Tugenden Vorzüge erworben; aber nach der Eroberung so verschiedner Länder wurden so große Reichthümer und so viele Sklaven nach Rom gebracht, daß die Sitten der Bürger sich zu verändern anfiengen. Die Reichthümer gaben ihnen einen Geschmack an Vergnügungen, die sie sonst nicht gekannt hatten; und die neuen Sklaven wurden zu denjenigen Geschäfften und Arbeiten des Ackerbaues gebraucht, welche vorher dazu beygetragen hatten, den Krieger abzuhärten und den Charakter der römischen Simplicität zu bezeichnen. Ihre Liebe für das Vaterland und ihr Eifer für das gemeine Beste, schienen sich in dem Kriege des Hannibal erschöpft zu haben: manche hatten

hatten ihr ganzes Vermögen für die Republik aufgeopfert, und da sie im Frieden diejenigen Belohnungen nicht fanden, welche der Staat noch nicht im Stande war, ihnen zu geben, so ließen sie sich eine Zeitlang geduldig übersehen, und verwandelten endlich ihren Unwillen über die Undankbarkeit des Staats in die Begierde ihr Privatinteresse zu befördern: sie suchten neue Verbindungen in der Gesellschaft; und indem sie das Ganze vergaßen, bestrebten sie sich besondere Abhänglichkeiten zu Stande zu bringen.

Der Senat indessen verfolgte neue Kriege, vielmehr in der Absicht, zu verhindern, daß dieser Geist dem Reiche keinen Schaden thun möchte, als seinen Nutzen zu befördern. Er setzte den macedonischen Krieg gegen den Philipp fort, welcher, wie ich oben gesagt, während der Eroberungen des Hannibal mit den Karthaginiensern ein Bündniß geschlossen hatte. Zu diesem Kriege wurden die Römer nicht wenig durch die Bitten der Athenienser aufgemuntert, welche von ihrer ehemaligen Größe, da sie der Macht der Perser Trotz geboten, jetzt so weit herunter gekommen waren, daß sie sich selbst nicht vertheidigen konnten. Die Rhodier, nebst dem Attalus, dem König von Pergamus, traten auch in den Bund gegen den Phi-

lipp.

lipp. Er wurde mehr als einmal durch den Konsul Galba, welcher gegen ihn abgeschickt war, geschlagen. Er machte den Versuch Athen zu belagern, aber die Römer nöthigten ihn, die Belagerung aufzuheben. Er versuchte, sich des engen Passes Termopylä zu bemächtigen, wurde aber durch den Konsul Quintus Flaminius mit großem Verlust davon zurückgetrieben. Er gedachte in Thessalien eine Zuflucht zu finden, wurde aber daselbst wieder mit beträchtlichem Verlust geschlagen und genöthigt um Frieden zu bitten, auf die Bedingung, daß er tausend Talente, die eine Hälfte sogleich, die andere innerhalb zehn Jahren bezahlen sollte. Der Frieden mit dem Philipp gab den Römern Gelegenheit, ihren Edelmuth zu zeigen, indem sie Griechenland die Freyheit wieder gaben. Sie hatten seit einiger Zeit den Unterricht dieses gesitteten Volks angenommen, und suchten jetzt aus Dankbarkeit ihre Lehrer zu belohnen. Der Senat schickte also zehn Männer von dem vornehmsten Stande mit dem Flaminius an ihrer Spitze hin, um bey den Isthmischen Spielen, wo das Volk versammelt war, ihm eine allgemeine Freyheit anzukündigen. Dieses war das allerunerwarteste und erfreulichste Geschenk, das sich nur denken ließ, für ein Volk, welches nach der Frey-

heit

heit schmachtete, und dessen Vorfahren ihr theuerstes Blut für dieselbe vergossen hatten. Die Griechen erwiesen ihnen alle Erkenntlichkeit, die jetzt in ihrer Gewalt war; nämlich Lob: dieses war den Römern genug, denn Eitelkeit war jetzt die herrschende Leidenschaft der Zeit, und so endigte sich der sogenannte erste macedonische Krieg, fünf Jahre nachdem er angekündigt worden, und zwanzig nachdem er seinen Anfang genommen hatte. J. d. St. 558.

Während dieses Krieges wurden die Gallier, welche sich mit dem Hannibal vereinigt hatten, in einigen Haupttreffen geschlagen. Auch die Spanier, welche sich empört hatten, wurden durch den Censor Kato zum Gehorsam gebracht. Die Ligurier, ob sie sich gleich mit den Galliern vereinigten, wurden überwunden. Nabis, der abgesetzte König von Lacedämon, widersetzte sich den Römern, wurde aber gezwungen, sich zu unterwerfen. Kaum irgend eine Nation oder ein mächtiger Prinz versuchte es sich ihnen zu widersetzen, der nicht überwunden wurde. Antiochus, der König von Syrien, war ein Monarch, dessen Macht und Ruhm ihren Ehrgeiz reizte; und nach einigen Gesandtschaften von beyden Seiten, wurde ein Krieg gegen ihn erklärt, fünf Jahre J. d. St. 563.

nach Endigung des ersten macedonischen Krieges. Der Vorwand der Römer war, daß er Eingriffe in die griechischen Staaten gethan, welche ihre Bundsgenossen waren; und daß er den Hannibal, ihren alten Feind, der aus Karthago vertrieben war, bey sich aufgenommen hatte. Dieser Antiochus, welcher der Große genannt wurde, war ein mächtiger, kühner, ehrgeiziger Prinz und Besitzer von sehr großen Ländern, die er durch seine persönlichen Eigenschaften beseelte. Die Aetolier, welche sich eingebildet hatten, daß sie durch ihre Vereinigung mit den Römern in Griechenland die Herrschaft führen würden, fanden zu spät, daß sie sich nur das Schicksal der allgemeinen Unterwerfung, in welcher die andern griechischen Staaten unter dem scheinbaren Namen der Freyheit gehalten wurden, aufgeladen hatten. Um also eine Thorheit durch die andere wieder gut zu machen, so luden sie diesen König auf eben die Weise zu sich ein, wie sie vorher die Römer eingeladen hatten. Er kam ihnen daher auch zu Hülfe, aber mit einer Armee, mehr als wenn er willens gewesen wäre, ein Zuschauer, als ein Führer des Krieges zu seyn; und anstatt sich gegen die Römer zu rüsten, verweilte er sich in Ephesus, um sich Vergnügen zu machen. Da er von der Annä-

herung

herung der Feinde Nachricht erhielt, bemühete er sich, mit ihnen in Friedensunterhandlungen zu treten; und da dieses nicht gehen wollte, so verließ er sich auf seine Seemacht; aber auch hier sah er sich in seiner Hoffnung betrogen, obgleich der große Hannibal sein Admiral war. Mitten in der Bestürzung, worein er durch diese Widerwärtigkeiten gerieth, verließ er Lysimachia, einen Ort, wo er den Feind ein Jahr lang hätte aufhalten können; und fügte noch die Unvorsichtigkeit hinzu, daß er den Scipio, den Bruder des berühmten Afrikanus, mit seiner Armee, ohne Widerstand, über den Hellespont gehen ließ.

Nun bemühte er sich, einen Frieden zu erhalten, indem er sich erbot, alle seine Plätze in Europa zu verlassen, und auch diejenigen in Asien, welche sich für römische Bundsgenossen bekannten. Aber es war jetzt zu spät, der römische General sah seine Ueberlegenheit, und war entschlossen, sich dieselbe zu Nutze zu machen. Antiochus, der sich also zum Widerstande genöthigt sah, zog sich eine Zeitlang vor dem Feinde zurück, bis er endlich, da ihm bey der Stadt Magnesia sehr hart zugesetzt wurde, nicht umhin konnte, seine Truppen, siebzig tausend Mann zu Fuß und zwölf tausend zu Pferde stark, ins Feld zu stellen.

Scipio griff ihn mit Truppen an, denen er eben so sehr an Anzahl überlegen war, als sie ihn an Tapferkeit und Kriegszucht übertrafen. Antiochus wurde also in kurzer Zeit gänzlich geschlagen; seine eigne Wagen, mit Sensen bewaffnet, die auf seine Leute zurückgetrieben wurden, trugen vieles zu seiner Niederlage bey. Da er also aufs Aeußerste gebracht war, so war er froh, von den Römern, auf die Bedingungen, welche sie ihm selber vorschrieben, einen Frieden zu erhalten. Diese waren, funfzehn tausend Talente zu Erstattung der Kriegskosten zu bezahlen; alle seine Besitzungen in Europa, und gleicher Weise alle in Asien disseits des Berges Taurus zu räumen; zwanzig Geisseln zum Unterpfand seiner Treue zu geben; und den Hannibal, den alten Feind der Römer, auszuliefern. So endigte sich der Krieg mit dem Antiochus, zwölf Jahre nach dem zweyten punischen Kriege, und zwey Jahre nachdem er seinen Anfang genommen hatte. Lucius Scipio, welcher ihn, mit Hülfe seines Bruders Scipio Afrikanus, der ihn als sein Legat begleitete, geführt hatte, erhielt wegen seines Glückes in diesem asiatischen Feldzuge den Zunamen Asiatikus.

Unterdessen bemühete sich Hannibal, dessen Auslieferung eine von den Bedingungen dieses

abge-

abgedrungenen Traktats war, seinem bevorstehenden Untergange zu entgehen. Dieser vollkommene General war lange ein Wanderer und Verbannter aus seinem undankbaren Vaterlande gewesen: alles was die Klugheit ihm nur eingeben konnte, hatte er für das Wohl seiner Vaterstadt gethan, selbst nachdem er die Schlacht bey Zama verloren hatte. Als er nach Karthago zurückkam, fand er, daß die öffentlichen Schätze von denjenigen erschöpft waren, welche sie einzusammeln vorgaben; und als er sich bemühete, ihren Geiz zu bestrafen, so verklagten sie ihn bey den Römern, daß er damit umgienge, den Krieg zu erneuern. Da dieses nun eine Forderung, daß man ihn ausliefern sollte, zuwege brachte, so entschloß er sich der Noth zu weichen und zu entfliehen. So verließ er also Karthago in dem nehmlichen Kleide, welches er in der Rathsversammlung trug, und trat, bloß von zween Leuten, welche seine Absichten nicht wußten, begleitet, seine freywillige Verbannung an. Nachdem er zween Tage zu Lande gereiset hatte, schiffte er sich ein, und landete auf einer kleinen Insel im mittelländischen Meere. Hier wurde er von einem, der ehemals unter seinem Kommando gedient hatte, erkannt, und gleich von den Einwohnern, welche

Ehrfurcht und Neugier herbeyzog, umgeben. Von da schiffte er nach Tyrus, wo er eine freundschaftliche Aufnahme fand; indem sich die Einwohner ihres alten Bündnisses mit Karthago erinnerten. Hierauf begab er sich an den Hof des Antiochus, welcher ihn anfänglich mit wahrer Freundschaft willkommen hieß, und ihn zum Admiral seiner Flotte machte, in welcher Stelle er seine gewöhnliche Geschicklichkeit in Kriegslisten zeigte. Aber er sank bald wieder in der Hochachtung des syrischen Königs, weil er ihm zu Entwürfen rieth, die er weder Verstand genug hatte zu begreifen, noch Talente sie auszuführen; vornehmlich den, daß er einen neuen Einfall in Italien thun sollte; endlich fand er sich dazu bestimmt, ausgeliefert zu werden, um die Römer zu versöhnen, und den Frieden zu bestätigen. Da er also überzeugt war, daß er hier weder Sicherheit noch Schutz finden würde, so machte er sich heimlich davon; und nachdem er eine Zeitlang unter kleinen Staaten herumgewandert, die weder Macht noch Edelmuth genug hatten, ihn zu beschützen, nahm er seine Zuflucht an den Hof des Prusias, des Königs von Bithynien. Unterdessen schickten die Römer, mit einer Rachsucht, die gänzlich ihrer unwürdig war, den Aemilius, einen ihrer berühmtesten Generale,

ab,

ab, um den Hannibal von diesem König zu fordern, welcher aus Furcht vor der Rache der Römer, und in Absicht, sich durch diese Verletzung des Gastrechts ihre Freundschaft zu erwerben, den Hannibal sogleich bewachen ließ, in der Absicht ihn auszuliefern. Der arme alte General, welcher sich also unversöhnlich von einem Lande zum andern verfolgt und sich aller Mittel zur Sicherheit beraubt sah, entschloß sich, zu sterben. Er verlangte also von einem seiner Begleiter, ihm Gift zu bringen, welches er auf diesen Fall in Bereitschaft hatte, und indem er es zu sich nehmen wollte, sagte er: „Wir wollen die Römer von ih„rer Furcht befreyen, da sie doch den Tod eines „alten Mannes, wie ich bin, nicht abwarten kön„nen; es gab eine Zeit, da sie edelmüthigere Ge„sinnungen hatten; es gab eine Zeit, da sie dafür „bekannt waren, daß sie ihre Feinde vor dem Gift „vertheidigten; und jetzt schicken sie niederträch„tiger Weise eine Gesandschaft, um das Leben eines „verbanneten Mannes zu fordern, und einen schwa„chen Monarchen die Gesetze der Gastfreundschaft „übertreten zu machen.“ Mit diesen Worten trank er das Gift aus, und verschied, so wie er gelebt hatte, mit unerschütterter Standhaftigkeit.

Unterdeß, daß dieses auswärts vorgieng, schien der Geist der Uneinigkeit in Rom wieder aufzuleben. Drey Jahre nach Endigung des Krieges mit dem Antiochus, klagten die Tribunen des Volks den Scipio Afrikanus an, daß er die Schatzkammer um die Beute, welche man in dem Kriege gemacht, betrogen habe, und eine zu vertrauliche Korrespondenz mit dem König unterhalte. Es wurde ihm also ein Tag von den Tribunen bestimmt, an welchem er sich wegen seiner Aufführung rechtfertigen sollte. Scipio erschien zur bestimmten Zeit; aber anstatt sich zu vertheidigen erinnerte er seine Mitbürger, daß er an eben diesem Tage den Sieg bey Zama gewonnen habe. Dieses rührte die ganze Versammlung des Volks so sehr, daß sie alle die Tribunen auf dem Markte zurückliessen, und den Scipio aufs Kapitolium begleiteten, um den Göttern ihren jährlichen Dank für den Sieg abzustatten. Da sich die Tribunen also hier in ihrer Erwartung betrogen fanden, so beschlossen sie, ihn vor dem Senat anzuklagen, und verlangten, daß er seine Rechnungen aufweisen sollte, um auf ihre Anklage zu antworten. Aber Scipio, anstatt ihnen auch hierinne zu willfahren, zerriß die Rechnungen vor ihren Augen, und begab sich bald darauf nach

Lin-

Linternum, einer Stadt an der Küste von Kampanien, wo er die übrige Zeit seines Lebens in Frieden und Ruhe zubrachte; er lebte aber nur noch drey Jahre, und gab sein Mißvergnügen über seine Mitbürger durch die Grabschrift, die er auf seinem Grabmal aushauen ließ, zu erkennen: „Undankbares Vaterland! selbst meine Gebeine „sollen nicht in dir ruhen."

Dieses war das nämliche Jahr, in welchem Hannibal starb, wie auch Philopoemen, ein griechischer General, der keinem der beyden übrigen etwas nachgab. J. d. St. 571.

Der Partheygeist, welcher jetzt in der Republik aufgelebt war, dauerte verschiedene Jahre fort, während aller folgenden Kriege und Siege über die Ligurier, Istrier, Sardinier, Korsikaner und Macedonier, denn die Römer fiengen bald nachher einen neuen macedonischen Krieg an; nämlich gegen den Perseus den Sohn des vorigen Königs Philipps, welcher, wie wir oben gesehen haben, genöthigt war, die Römer um Frieden zu bitten. Perseus hatte, um sich die Krone zu versichern, seinen Bruder Demetrius ums Leben gebracht; und nach dem Tode seines Vaters, da er sich mit der Hoffnung eingebildeter Triumphe schmeichelte, fieng er einen Krieg J. d. St. 583.

gegen die Römer an. Während dieses Krieges, welcher ungefähr drey Jahre dauerte, boten sich ihm verschiedene Gelegenheiten dar, die römische Armee zu Grunde zu richten; allein er wußte sich ihre Unvorsichtigkeit gar nicht zu Nutze zu machen, sondern brachte die Zeit mit leeren Friedensvorschlägen hin. Endlich wurde er von dem Konsul Aemilius in einem entscheidenden Treffen bey dem Fluß Enipeus geschlagen. Er suchte sich durch die Flucht zu retten und nach Kreta überzugehen; da er aber von allen verlassen war, sah er sich genöthigt, sich zu ergeben, und den glänzenden Triumph des römischen Generals zu schmücken. Er wurde mit seinen beyden Söhnen vor dem Wagen des Siegers in Rom geführt; indeß Gentius, der König der Illyrier auf gleiche Weise vor dem Wagen des Lucius Anicius, eines römischen Admirals, hergeführt wurde.

Diese Kriege, welche unermeßliche Reichthümer in die römische Schatzkammer brachten, waren nicht so bald geendigt, als sie einen Vorwand fanden, den dritten und letzten punischen Krieg anzufangen. Karthago war jetzt ein Staat, der bloß durch die Gnade der Sieger noch bestand, und bey dem geringsten Hauch ihres Unwillens fallen mußte. Da um diese Zeit der numidische König Massinissa einige Einfälle in ein Land, worauf

die Karthaginienser Ansprüche machten, gethan hatte, so bemühten sie sich, ihn zurück zu treiben. Hierüber entstand ein Krieg zwischen ihnen und diesem Monarchen; und die Römer, welche dieses Betragen für eine Uebertretung des Bündnisses ausgaben, schickten nach Karthago, um sich darüber zu beschweren. Die römischen Gesandten, welche die Stadt bey dieser Gelegenheit, wegen des langen Friedens, den sie jetzt beynahe funfzig Jahre genossen hatte, sehr reich und blühend fanden, drangen, entweder aus Habsucht sich ihrer Reichthümer zu bemächtigen, oder aus Furcht vor ihrer wachsenden Größe, sehr darauf, daß man einen Krieg anfangen müsse; vornehmlich, Kato, der Censor, welcher nie über eine öffentliche Angelegenheit im Senat redete, daß er nicht zum Schluß seiner Rede die Nothwendigkeit Karthago zu zerstören vorgestellt hätte. Vergebens widersetzte sich ihm Nasika, welcher mit scharfsichtigern Blicken in die Zukunft zeigte, wie gefährlich es sey, einen wetteifernden Staat zu zerstören, welcher immer die römische Disciplin im Flor erhalten würde. Katos Meynung behielt die Oberhand, und der Senat, welcher jetzt einen schönen Vorwand hatte, ließ Karthago den Krieg ankündigen; worauf die Konsuln nach Afrika übergiengen,

gen, mit dem festen Entschluß, die Stadt zu zerstören.

Die Karthaginienser wurden jetzt, zu spät, die Weisheit des Hannibal gewahr, welcher die Folgen ihrer Aufführung vorhergesehen hatte, aber es geschah nicht eher, als bis sie ihn vermisseten. Voller Schrecken über die römischen Zurüstungen (dann sie waren, während dieses langen Zeitraums bloß darauf bedacht gewesen, sich Privatreichthümer zu sammeln, und hatten auf keine Weise für die öffentliche Sicherheit gesorgt) verdammten sie sogleich diejenigen, welche das Bündniß gebrochen hatten, und erboten sich ganz demüthig zu jeder billigen Genugthuung. Der Senat, welcher nur eine Ausflucht suchte, forderte hierauf drey hundert Geisseln innerhalb drey Tagen, als eine Sicherheit wegen ihres künftigen Verhaltens, und einen unbedingten Gehorsam gegen seine ferneren Befehle. Man glaubte, die Karthaginienser würden sich diese Bedingungen nicht gefallen lassen; aber diese Erwartung schlug fehl, denn das bethörte Volk, welches Frieden verlangte, es möchte seyn, auf was für Bedingungen es wolle, schickte seine Kinder in der bestimmten Zeit ab; und als die Konsuln bald nachher bey Utika landeten, so fanden sich Gesandten von Karthago bey ihnen

ein, welche die ferneren Befehle des Senats zu wissen verlangten, mit der Versicherung, daß man ihnen bereitwillig Folge leisten würde. Hierauf befanden sich die römischen Generale in nicht geringer Verlegenheit, auf was für Weise sie dieselben zum Ungehorsam zwingen sollten; der Konsul Censorinus lobte sie daher wegen ihrer Bereitwilligkeit, und verlangte, daß sie alle ihre Waffen ausliefern sollten; aber auch dieses thaten sie seiner Erwartung zuwider. Endlich fanden sie, daß die Sieger mit ihren Forderungen kein Ende machen würden, so lange sie noch etwas übrig hätten. Sie erhielten daher jetzt Befehl, ihre Stadt zu verlassen, welche dem Boden gleich gemacht werden sollte, doch mit der Erlaubniß in irgend einem Theile ihres Gebiets, innerhalb fünf Stunden von der See, eine andere zu bauen. Diesen harten Befehl empfiengen sie mit allem Kummer und Schmerz der Verzweiflung; sie baten um einen Aufschub einer so harten Forderung; sie wandten Thränen und Klagen an: aber sie fanden die Konsuln unerbittlich. Sie reisten daher mit dem traurigen Entschlusse ab, eher das Aeusserste zu leiden und bis aufs letzte für den Sitz ihres Reichs und ihre alten Wohnungen zu fechten, als solche Bedingungen einzugehen.

Da

Da sie in die Stadt zurück kamen, und den übeln Erfolg ihrer Gesandtschaft bekannt machten, schien ein allgemeiner Geist der Gegenwehr das ganze Volk zu beleben; sie fiengen jetzt zu spät an, die Gefährlichkeit der Reichthümer für einen Staat, wenn er nicht länger Macht hat, sie zu vertheidigen, einzusehen. Ihre goldenen und silbernen Gefäße also, worauf ihre Ueppigkeit vorher so stolz gewesen war, wurden in Waffen verwandelt, da sie ihr Eisen ausgeliefert hatten, welches bey ihren jetzigen Umständen ihr kostbarstes Metal war. Das Frauenzimmer gab auch seine Kostbarkeiten her, und schnitt sich sogar die Haare ab, damit ihre Bogenschützen sich Sennen daraus machen könnten. Asdrubal, welchen man vor kurzem deswegen verdammt hatte, daß er sich den Römern widersetzt hatte, wurde jetzt aus dem Gefängniß frey gelassen, um ihre Armee anzuführen; kurz es wurden solche Zurüstungen gemacht, daß die Konsuln, als sie vor die Stadt kamen, welche sie sehr leicht zu erobern hofften, einen solchen Widerstand antrafen, welcher ihren Truppen allen Muth benahm und ihre Entschlossenheit wankend machte. Es kam zu verschiedenen Gefechten vor den Mauern, welche alle zum Nachtheile der Belagerer ausfielen; so daß die Belagerung würde

aufge-

aufgehoben worden seyn, wenn nicht Scipio Aemilianus, der angenommene Sohn des Afrikanus, welchem jetzt die Anführung derselben aufgetragen war, eben so viel Geschicklichkeit bewiesen hätte, seine Truppen, wenn sie überwunden waren, in Sicherheit zu bringen, als ihnen neue Hoffnungen des Sieges einzuflößen. Aber alle seine Künste würden nichts ausgerichtet haben, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, den Pharneas den General der karthaginiensischen Reuterey zu verführen, daß er zu ihm übergieng. Von dieser Zeit an war ihm das Glück günstig; denjenigen Theil von Karthago, welcher Megara genannt wurde, nahm er zuerst ein, und die Einwohner wurden in die Citadelle getrieben. Hierauf versicherte er sich des Isthmus, welcher in die Stadt führte, und schnitt ihr alle Zufuhr der Lebensmittel vom Lande ab. Hiernächst sperrte er den Hafen; aber die Belagerten öffneten sich mit unglaublichem Fleiß einen neuen Weg in die See, wodurch sie zu gewissen Zeiten die nöthigen Bedürfnisse von der Armee die drausen war, erhalten konnten. Diese Armee mußte erst zu Grunde gerichtet werden, ehe die Stadt völlig erobert werden konnte. Scipio griff sie daher zu Anfange des folgenden Winters an, machte siebzig tausend Mann nieder, und nahm

zehn

zehn tausend gefangen. Die unglücklichen Einwohner, welche sich jetzt aller Hülfe von aussen beraubt sahen, waren dennoch entschlossen, eher das Aeußerste zu wagen, als sich zu unterwerfen; aber sie sahen bald den Feind immer näher kommen; die Mauer, welche zu dem Hafen führte, war sehr bald eingerissen; bald nachher wurde der Marktplatz selbst eingenommen, welcher den Siegern ein trauriges Schauspiel darstellte; Häuser, welche den Einsturz droheten, Haufen von todten Menschen, Verwundete, welche sich aus dem Blutbade um sie her empor zu arbeiten suchtea, und ihren eignen und des Vaterlandes Untergang beweinten. Die Citadelle ergab sich bald nachher auf Gnade und Ungnade. Alles, den Tempel ausgenommen, war jetzt in den Händen der Feinde, und dieser wurde durch die Ueberläufer von der römischen Armee, und diejenigen, welche am eifrigsten zum Kriege gerathen hatten, vertheidigt. Da diese Leute aber sich gar keine Gnade versprechen konnten, und endlich alle Hoffnung aufgeben mußten, so setzten sie das Gebäude in Brand und kamen freywillig in den Flammen um. Asdrubal, der General der Karthaginienser, ergab sich den Römern, als die Citadelle erobert war; aber seine Frau und seine beyden Kinder stürzten

sich in den Tempel, da er noch im Feuer stand, und endigten ihr Leben zugleich mit ihrem Vaterlande. Hierauf wurde diese prächtige Stadt durch die unbarmherzigen Sieger in die Asche gelegt; und sie war so groß, indem sie zwölf Stunden im Umfang hatte, daß der Brand siebzehn Tage hinter einander dauerte. Der römische Senat befahl, daß kein Theil derselben wieder aufgebauet werden sollte; sie wurde von Grund aus geschleift; so daß die Reisenden jetzt nicht sagen können, wo Karthago gestanden hat. Allen Städten, welche Karthago in diesem Kriege beygestanden hatten, widerfuhr ein gleiches Schicksal, und die Länder, welche ihnen gehörten, wurden den Freunden der Römer geschenkt. Die andern afrikanischen Städte wurden den Römern zinsbar, und durch einen jährlichen Prätor regiert; die unzähligen Gefangenen aber, welche man während dieses Krieges bekommen hatte, wurden als Sklaven verkauft, einige wenige ausgenommen, die zum Tode verurtheilt wurden. Dieses war das Ende einer der berühmtesten Städte in der Welt, sowohl wegen ihrer Künste, als wegen ihres Reichthums, als wegen ihrer weitläuftigen Herrschaft; sie war über hundert Jahre die Nebenbuhlerinn von Rom gewesen, und that es ihr eine Zeitlang

noch zuvor. Aber die ganze Größe der Karthaginienser gründete sich bloß auf den Handel, welcher immer mißlich ist, und aufs beste nur dazu dient, eine Nation groß zu machen, den Sieger anzulocken, und das Opfer zu seinem Tode zu schmücken.

Dieser Eroberung von Karthago folgten bald viele andre Staaten nach. Korinth, eine der edelsten Städte Griechenlandes, hatte noch in dem nämlichen Jahre ein gleiches Schicksal, indem der Konsul Mummius es dem Boden gleich machte. Der Vorwand zu diesem gewaltsamen Verfahren war, daß die Achäer einen Krieg gegen die Lacedämonier, welche mit den Römern im Bündnisse stunden, erklärt hatten. Der Konsul Metellus rückte dem zu folge mit seiner Armee in Böotien und überwand ihren General Kritolaus; und Mummius, welcher ihm im Kommando nachfolgte, schlug den General der Achäer, Dikas, und zerstörte darauf Korinth, dessen Beute nachher nicht wenig dazu beytrug, Rom zu verschönern. Spanien, welches anfangs glücklich war, wurde bald nachher gänzlich bezwungen. Viriatus, der Anführer der Spanier, welcher aus einem Hirten ein Räuber und darauf der General einer zahlreichen Armee von Leuten, die ihm gleich waren,

wurde,

wurde, machte den Römern anfangs etwas zu schaffen, ward aber durch die niederträchtigste Verrätherey aus dem Wege geräumt; der römische General Cäpio nämlich bestach seine eignen Gesandten, die an ihn abgeschickt waren, um ihm Friedensvorschläge zu thun, nach ihrer Rückkehr ihren Herrn in seinem Bette zu ermorden. Quintus Pompejus und Mancinus legten gegen dieses tapfere Volk auch keine große Ehre ein: sie sahen sich beyde genöthigt, um ihre Armeen zu retten, einen so nachtheiligen Vergleich einzugehen, daß der Senat, durch eine niedrige Ausflucht den Mancinus gebunden zurückschickte, weil er auf Bedingungen, womit er nicht zufrieden war, Frieden geschlossen hatte. Lepidus war gleichfalls unglücklich; denn da er die Vaccäer, ein ruhiges und friedliebendes Volk dieses Landes, angriff, wurde er gänzlich geschlagen. Endlich aber wurde Scipio, welcher Karthago zerstört, und jetzt, gleich dem ersten dieses Namens, auch den Zunamen Afrikanus bekommen hatte, zum Konsul gemacht, und stellte das alte römische Glück wieder her; als er Numanz, die stärkste Stadt in Spanien belagerte, so steckten die unglücklichen Einwohner, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen, die Häuser über sich in Brand, und kamen also ins-

gesammt, bis auf den letzten Mann, in den Flammen um. Also wurde Spanien eine römische Provinz, und wurde von der Zeit an durch zween jährliche Prätorn regiert. Aus dieser Begegnung der Römer gegen die Ueberwundenen sehen wir, wie verschieden sie jetzt von ihren Vorfahren geworden waren, die ihre Ehre darein setzten, denen, die sie bezwungen hatten, gelinde zu begegnen. Aber wenig Nationen können der Berauschung des guten Glückes widerstehen; da sie anfiengen, die ganze Welt als ihr Eigenthum anzusehen, so begegneten sie allen denen, welche sich ihren Waffen nicht unterwerfen wollten, nicht als Widersetzern, sondern als Empörern.

Achtzehnter Abschnitt.

Von der Zerstörung Karthagos bis zum Ende des Aufruhrs der Gracchen.

J. d. St. 621. Wir haben bisher gesehen, wie dieses große Volk sich von Stufe zu Stufe allmählig zur Macht, und endlich ohne Nebenbuhler zur Herrschaft erhoben. Wir haben gesehen, wie alle Tugenden, welche einem Volke Stärke und Sieg verschaffen, einzeln in den Staat gekom-

gekommen, und ein unüberwindliches Reich gebildet haben. Von dieser Zeit an werden wir ein ganz verschiedenes Gemälde erblicken; einen mächtigen Staat, welcher allen Lastern den Zugang verstattet, welche darauf abzwecken, die Gesellschaft zu trennen, in Sklaverey zu stürzen, und endlich gänzlich zu zerstören. Dieses scheint die große Periode der römischen Macht zu seyn; ihre nachmaligen Eroberungen waren wohl zahlreicher, und ihr Gebiet größer, aber ihre Ausdehnung diente mehr dazu, ihren Ruhm, als ihre Stärke zu vergrössern. Eine lange Zeit, selbst nachdem ihre Laster bey ihnen eingedrungen waren, zeigten weder ihre ehemaligen Tugenden noch ihre wohlthätigen Wirkungen; aber ihre künftigen Triumphe breiteten ihre Macht vielmehr aus, als daß sie dieselbe vermehrt hätten; sie gaben ihr vielmehr Ausdehnung als Masse. Sie fiengen jetzt an, täglich mehr von ihrer alten Bescheidenheit, Einfalt und strengen Lebensart auszuarten. Die asiatischen Triumphe und Beuten brachten ihnen Geschmack an einem glänzenden Aufwande bey, und dieser brachte die Habsucht und einen verkehrten Ehrgeiz hervor; so daß von nun an ihre Geschichte die Geschichte eines andern Volks zu seyn scheint.

Die beyden Gracchen waren die ersten, welche diese außerordentliche Verderbniß unter den Vornehmen bemerkten, und sich entschlossen, sie durch die Erneuerung des licinischen Gesetzes zu unterdrücken, durch welches, wie wir oben gesehen haben, festgesetzt war, daß kein Bürger des Staats mehr als fünf hundert Morgen Landes besitzen, und daß der Ueberschuß das Eigenthum des Staats seyn sollte. Tiberius Gracchus, der älteste von den beyden, war ein sehr achtungswürdiger Mann, sowohl wegen der Vollkommenheiten seines Körpers, als wegen der Eigenschaften seines Geistes. Sehr verschieden von dem Scipio, dessen Enkel er war, schien er mehr nach Macht, als nach Ruhm zu streben: er war begieriger, Neuerungen anzufangen, als schon gemachte Anordnungen zu befördern oder zu unterstützen: er verachtete ganz offenbar das Geld, und dieß diente bloß dazu, seinen Einfluß in einem Lande zu vermindern, welches jetzt einen unmäßigen Werth auf die Reichthümer zu setzen anfieng: sein Mitleiden gegen die Unterdrückten war eben so groß als sein Unwillen gegen die Unterdücker: aber unglücklicher Weise waren seine Leidenschaften wirksamer, als seine Vernunft, selbst bey seinen tugendhaften Absichten; und diese trieben

ihn immer über die Gränzen der Pflicht: seine Absichten schienen im Ganzen rechtschaffen zu seyn; aber wenn sie Widerstand fanden, geriethen sie in Unordnung; und ob er gleich aus Grundsätzen der Gerechtigkeit zu handeln anfieng, so sah er sich doch zuletzt genöthigt, seine Rechtschaffenheit für seine Parthey aufzuopfern. Dieß war der Charakter des älteren Gracchus, welcher den geringen Theil des Volks (denn der Unterschied zwischen Patriciern und Plebejern war jetzt nicht mehr) bereit fand, alle seine Vorschläge zu unterstützen. Diese fanden sich, nachdem sie dem Staat so lange gedient hatten, den Unterdrückungen der Reichen ausgesetzt, welche durch Verdrehung der Gesetze, die sie zu ihrem eignen Vortheil handhaben konnten, sich alles Eigenthums bemächtigten, und den Armen nichts übrig liessen, als die Gefahr und die Arbeit es zu vertheidigen. Ihre beständigen Ungerechtigkeiten hatten die Herzen der Menge von ihnen abgewandt, aber sie verbarg ihren Haß, oder hielt es vielleicht für ihre Schuldigkeit, geduldig zu leiden, unterdeß der Senat, ungerecht, verdorben und feil, bloß darauf bedacht war, seine innere Niedrigkeit durch die Würde seiner auswärtigen Eroberungen zu verdecken. So stunden die Par-

theyen, als Tiberius Gracchus es dahin brachte, daß er zum Tribune des Volks erwählt wurde. Er war es, der sich ehemals bemühet, die Macht des Scipio Afrikanus einzuschränken, und ihm einen Tag angesetzt hatte, sich vor dem Volke zu rechtfertigen; und jetzt erneuerte er das licinische Gesetz, nach welchem es nicht erlaubt war, daß irgend jemand mehr als fünf hundert Morgen Landes im Besitz hatte. Um aber zu verhindern, daß diese Gesetze nicht, wie bisher geschehen war, zum Vortheil der Vornehmen verdrehet werden möchten, so ließ er zu gleicher Zeit fest setzen, daß die eine Hälfte des unerlaubten Ueberschusses den Kindern des Unterdrückers gegeben, und die andere unter solche Armen, welche nichts hatten, ausgetheilet werden sollte; und damit Niemand durch Ankauf seine Besitzungen erweitern möchte, wurden drey Männer, unter dem Namen Triumviri, bestellt, welche die Grösse des Landes, daß ein jeder Bürger besaß, bestimmen und untersuchen sollten. Dieses Gesetz, ob es gleich anfänglich mit der gehörigen Mäßigung betrieben wurde, war den Reichen höchlich zuwider, und sie bemühten sich, das Volk zu überreden, daß Gracchus bloß darauf abzielte, die Regierung zu beunruhigen, und alles in Verwirrung

wirrung zu setzen. Aber Gracchus, welcher der beredteste Mann seiner Zeit war, hatte keine Mühe, diese Eindrücke in den Gemüthern des Volks auszutilgen, welches bereits über sein erlittenes Unrecht aufgebracht, und überdem willig genug war, ein Gesetz zu befördern, wovon der Vortheil bloß auf seiner Seite war. Aber so eifrig die Armen waren, dieses Gesetz durchzusetzen, eben so viel Mühe gaben sich die Reichen, es zu verhindern. Was anfänglich nur Uneinigkeit war, wurde nach und nach Feindschaft, und die Widersetzung schien sich immer mehr zu entzünden, je länger sie daurete. Endlich aber gieng das Gesetz doch durch; und Oktavius, einer von den Tribunen, welcher sich dagegen setzte, wurde theils durch List, theils durch Gewalt genöthigt, sein Amt niederzulegen; und Mummius, welcher zur Gegenparthey gehörte, wurde an seiner Statt zum Tribun erwählt.

Der Tod des Attalus, König von Pergamus, gab dem Tiberius Gracchus eine neue Gelegenheit an die Hand, dem geringern Theile des Volks auf Kosten der Vornehmen, einen Dienst zu erweisen. Dieser König hatte in seinem letzten Willen die Römer zu seinen Erben eingesetzt; und er that daher den Vorschlag, daß das also hinter-

lassene Geld unter die Armen ausgetheilt werden sollte, um sie mit den gehörigen Geräthschaften zum Anbau des Landes, welches durch die letztere Theilung ihnen zugefallen war, zu versehen. Dieses erregte noch größere Unruhen, als vorher: der Senat versammelte sich bey dieser Gelegenheit, um sich wegen der schicklichsten Mittel, diese Reichthümer, welche er jetzt höher schätzte, als die Sicherheit des Staats, sich selbst zu versichern, zu berathschlagen: er hatte unzählige Anhänger, welche bereit waren, ihre Freyheit für Ueberfluß und Ruhe hinzugehen: diese erhielten daher Befehl, sich bereit zu halten, um das Volk in Furcht zu setzen, welches keinen solchen Widerstand befürchtete, und jetzt die Reden des Tiberius Gracchus auf dem Kapitolio anhörte. Da nun hier, durch die Klienten der Vornehmen auf der einen und diejenigen welche auf das Gesetz drangen, auf der andern Seite, ein großes Geschrey entstund, so fand sich Tiberius in seiner Rede gänzlich unterbrochen, und bat vergebens, daß man ihn anhören möchte; bis endlich, da er mit der Hand nach seinem Kopfe wieß, um anzudeuten, daß sein Leben in Gefahr sey, die Anhänger des Senats ausgaben, er verlange ein Diadem. Hierüber entstand ein allgemeiner Aufruhr unter allen

Stän-

Ständen des Volks; der verdorbene Theil des Senats war der Meynung, daß der Konsul den Staat durch die Waffen vertheidigen würde; aber da dieser kluge Mann eine solche Gewaltthätigkeit nicht begehen wollte, so trat Scipio Nasika, ein Verwandter des Gracchus, alsobald auf, schickte sich zum Streit an, und forderte alle und jede auf, welche die Würde und das Ansehen der Gesetze vertheidigen wollten, ihm zu folgen. Hierauf gieng er in Begleitung eines großen Haufen von Senatoren und Klienten, welche mit Keulen bewaffnet waren, gerades Weges auf das Kapitolium; und schlug alle diejenigen vor sich nieder, die es wagten, sich ihm zu widersetzen. Tiberius, welcher durch den Tumult gewahr wurde, daß man ihm nach dem Leben trachte, suchte zu entfliehen; er warf sein Ueberkleid ab, um seine Flucht zu erleichtern, und bemühte sich, durch das Gedränge zu entkommen; er fiel aber zum Unglück über einen Menschen, welcher schon auf der Erde lag, und wurde darauf von dem Saturnius einem seiner Amtsgehülfen im Tribunat, der es mit der Gegenparthey hielt, erschlagen; und nicht weniger als dreyhundert von seinen Zuhörern hatten eben das Schicksal, indem sie in dem Tumult getödtet wurden. Die Rache

des Senats blieb hierbey nicht stehen, sondern erstreckte sich auf noch viele andre, die seine Sache anzunehmen schienen; einige derselben wurden hingerichtet, andere verbannet, und nichts wurde unterlassen, um das Volk mit Abscheu gegen seine vorgegebenen Verbrechen zu erfüllen.

Diese Uneinigkeiten wurden zwar auf eine kleine Weile durch einen Sieg unterbrochen, welchen Aristonikus, der natürliche Bruder des verstorbenen Königs Attalus, und Prätendent zu seiner Krone, über den römischen Konsul Licinius Krassus erhielt, sie brachen aber bald wieder aufs neue aus. Denn nachdem Aristonikus durch den Konsul Perpenna überwunden, und nachher in Stratonice belagert und durch Hunger zur Uebergabe genöthigt war, so wurde er, nachdem er den Triumph des Siegers geziert hatte, auf Befehl des Senats im Gefängnisse erdrosselt. Die Ruhe, welche dieser Sieg dem Volke verschaffte, gab ihm Gelegenheit, unter Anführung des Kajus Gracchus, des ermordeten Bruders, seine Feindseligkeiten zu erneuern.

Kajus Gracchus war bey dem Tode seines Bruders Tiberius erst ein und zwanzig Jahr alt, und da er zu jung war, als daß die Vornehmen sich hätten sehr vor ihm fürchten sollen, so vermied

mied er es anfangs, sich ihren Unwillen, durch Absichten, die über seiner Sphäre waren, zuzuziehen; er lebte daher für sich, ungeachtet und beynahe vergessen. Aber, unterdeß er also alle Popularität sorgfältig zu vermeiden schien, beschäfftigte er sich in seiner Einsamkeit damit, daß er sich auf die Beredsamkeit legte, welche das leichteste Mittel war, sich die Gunst des Volks zu erwerben: und endlich als er sich für geschickt hielt, seinem Vaterlande zu dienen, bewarb er sich um die Quästorstelle bey der Armee in Sardinien, die er auch ohne Mühe erhielt. Seine Tapferkeit, Gefälligkeit und Mäßigkeit in dieser Stelle wurde von jedermann bemerkt. Der König von Numidien, welcher den Römern ein Geschenk von Getraide schickte, befahl seinen Gesandten zu sagen, daß es bloß ein Tribut für die Tugenden des Kajus Gracchus sey. Hierüber wurde der Senat ungehalten, und befahl, daß man die Gesandten mit Verachtung, als unwissende Barbaren, wegschicken sollte. Dieses brachte den jungen Gracchus so sehr auf, daß er alsobald von der Armee nach Rom kam, um sich über den Schimpf, den man seiner Ehre angethan, zu beklagen, und sich um das Tribunat des Volks zu bewerben. Nunmehr fanden die

Vor-

Vornehmen in diesem Jüngling, welcher bisher wegen seines Alters nicht geachtet war, einen furchtbarern Gegner, als selbst sein Bruder gewesen war; seine Beredtsamkeit gegen die Verleumdungen, die man ihm nachgesagt, übertraf alles, was man bisher in Rom gehört hatte; und die Unerschrockenheit, womit er seine Ansprüche unterstützte, kam seinen übrigen Tugenden gleich. Ungeachtet der eifrigsten Widersetzung vom Senat, wurde er doch durch ein grosses Uebergewicht der Stimmen zum Tribun erwählt, und er schickte sich jetzt an, eben die Laufbahn zu betreten, welche sein Bruder vor ihm gegangen war.

Das erste, was er that, war, daß er den Popilius, einen von seines Bruders erklärtesten Feinden, vor das Volk fordern ließ, welcher sich aber lieber freywillig aus Rom verbannen, als ein öffentliches Gericht über sich ergehen lassen wollte. Hiernächst brachte er ein Edikt zuwege, wodurch das römische Bürgerrecht allen Einwohnern von Latium, und bald darauf allen Völkern disseits der Alpen gegeben wurde. Sodann setzte er das Getraide auf einen mäßigen Preis, und brachte es dahin, daß alle Monat etwas unter das Volk ausgetheilt wurde. Darauf schritt er ferner zu einer Untersuchung der neuerlichen

Ver-

Verderbniß des Senats; und als man hierbey befand, daß der ganze Senat sich der Bestechung, der Erpressung und des Verkaufs der Aemter schuldig gemacht habe, (denn es schien jetzt eine allgemeine Ausartung eingerissen zu seyn,) so wurde ein Gesetz gemacht, wodurch die Macht pflichtvergessene Magistratspersonen zu verurtheilen dem Senat genommen und den Rittern übertragen wurde, welches eine große Veränderung in der Verfassung hervorbrachte. Die Anzahl dieser Staatsbedienten, welche also gleichsam Aufseher über die Aufführung aller andern Magistratspersonen des Staats abgaben, belief sich auf drey hundert, und sie wurden aus den Freunden des Gracchus erwählt. So befahl er auch, immer aufmerksam auf das Wohl des Staats, daß die Landstraßen verbessert und ausgeschmückt wurden; er ließ öffentliche Kornhäuser bauen, und sie mit Getraide, auf den Fall eines Mangels, versehen; und um dem Volk ein Beyspiel der Gerechtigkeit zu geben, ließ er eine große Menge von Getraide, welches Fabius, der Proprätor von Spanien, aus seiner Provinz erpresset und dem Volk ein Geschenk damit gemacht hatte, verkaufen, und das Geld an die gekränkten Eigenthümer zurückschicken. Kurz, wir mögen den Charakter dieses großen Mannes betrach-

betrachten, von welcher Seite wir wollen, so werden wir finden, daß er gerecht, mäßig, weise, thätig, und dem Anschein nach dazu geboren war, die alte römische Simplicität wieder herzustellen. Indessen wollen doch die Geschichtschreiber behaupten, daß alle seine Absichten dahin gegangen, sich selbst eine große Macht zu verschaffen, und daß alle seine Tugenden nur Töchter seines Ehrgeizes gewesen. Aber diese Behauptungen scheinen durch keine einzige seiner Handlungen, die sie erzählt haben, bestätigt zu werden: indessen kömmt es den Neuern nicht zu, mit alten Geschichtschreibern über Charaktere des Alterthums zu zanken; sie kannten die Männer ihrer Zeit am besten, und hatten sie vielleicht oft im Ganzen wegen solcher Fehler verdammet, die sie im Detail zu erwähnen nicht der Mühe werth fanden.

Gracchus, welcher durch diese Mittel nicht nur sehr beliebt bey dem Volke, sondern auch sehr mächtig im Staat geworden, war jetzt der Gegenstand, auf welchen der ganze Unwillen des Senats gerichtet war. Anfangs schien man bloß so lange zu warten, bis sein Tribunat geschlossen sey, um seine Rache sicher an ihm auslassen zu können; aber wider Erwarten wurde er zum zweytenmal zu dieser Stelle erwählt, ob er sich gleich nicht

die

die geringste Mühe deswegen gegeben hatte. Der Senat beschloß also jetzt, auf eine ganz andere Art zu Werke zu gehen, und bemühte sich, einen Rival gegen ihn aufzustellen, und ihn dadurch in seinem Ansehn bey dem Volke herunter zu setzen. Dieser war Drusus, sein Amtsgehülfe, welcher in jedem Vorschlage so gar noch weiter zu gehen schien, als Gracchus, und da er insgeheim von dem Senat unterstützt wurde, in seinen Entwürfen so glücklich war, daß er die Zuneigung des Volks theilte. Die Eifersucht des Gracchus bey dieser Gelegenheit brach bald aus; er begegnete dem Drusus mit Verachtung; und, wie der Senat voraus gesehen hatte, ein großer Theil seiner vorigen Bewunderer wurde dadurch bewogen, sich wider ihn zu erklären. Aber das kräftigste Mittel ihn zu stürzen, sollte noch kommen. Er war nämlich seit seiner Rückkehr nach Rom aus Sardinien zu einem von den Triumvirn erwählt worden; ein Amt, welches, wie ich oben erwähnt habe, durch seinen Bruder Tiberius dazu verordnet war, die Größe des Landes, welches ein jeder Bürger im Staat besitzen sollte, zu bestimmen. In diesem Amte zeigte sich Gracchus sehr geschäfftig, von eben dem Geist der Billigkeit, welcher seinen Bruder getrieben hatte, belebt, und bemühte sich die Besitzungen

eines

eines jeden mit unerbittlicher Gerechtigkeit nach dem licinischen Gesetze festzusetzen. Diejenigen, welche sich durch seine Strenge beeinträchtiget glaubten, nahmen ihre Zuflucht zu den Scipio Afrikanus, um Erstattung ihres Schadens zu erhalten. Scipio, welcher lange ein Feind dieses Gesetzes gewesen war, kannte die Macht des Volks zu gut, als daß er sich ihm geradezu hätte widersetzen sollen; er gieng daher künstlicher zu Werke, und erhielt so viel, daß ein neuer Staatsbedienter erwählt wurde, dessen Geschäfft war, die Ansprüche der einzelnen Bürger aus einander zu setzen, ehe die Ansprüche des gemeinen Wesens durch die Triumvirn bestimmt würden. Zu diesem Amte wurde der Konsul Tuditanus erwählt, welcher also die Macht hatte, die erwünschte Theilung der Ländereyen eine gute Zeit in die Länge zu ziehen, und sich doch das Ansehn gab, als wenn er fleißig an dem Geschäfft, wozu er erwählt war, arbeitete. Da er aber endlich die Bestimmung der Ländereyen nicht länger hinausschieben konnte, so gab er vor, daß er abgerufen sey, um einen Aufstand in einer der Provinzen zu unterdrücken, und ließ also die Ansprüche und die Wünsche des Volks unentschieden. Es entstand daher jetzt ein allgemeines Murren gegen den Scipio, durch dessen

Künste

Künste die Vollziehung des Gesetzes in die Länge gezogen wurde; und einer von den Tribunen forderte ihn so gar vor das Volk, um Rechenschaft abzulegen, warum der Tiberius Gracchus ermordet sey. Scipio aber würdigte diese Anklage nicht, darauf zu antworten; sondern begab sich nach Hause, um, wie einige glaubten, eine Rede auf den folgenden Tag auszuarbeiten; den andern Morgen aber fand man ihn todt in seinem Bette, und aus einem Zeichen an seinem Halse sah man, daß er erdrosselt worden. Der Tod dieses großen Mannes erregte einen starken Verdacht gegen die Anführer der Parthey des Volks, besonders gegen den Gracchus. Dieser aber verschmähete es, sich wegen eines Verbrechens zu rechtfertigen, wovon man keine Beweise gegen ihn hatte; um aber die Gedanken des Volks auf einen andern Gegenstand zu lenken, so that er den Vorschlag, Karthago wieder aufzubauen, und es von Rom aus zu bevölkern. Diesen Vorschlag nahm das Volk mit Freuden an, und sechs tausend Familien, mit dem Gracchus an ihrer Spitze, verließen die Stadt, um sich daselbst niederzulassen. Aber kaum hatten sie angefangen, den Schutt weg zuräumen, als sie durch verschiedne Vorbedeutungen beunruhigt wurden, welches für ein abergläubisches Volk genug war,

um den Fortgang eines jeden Unternehmens zu hemmen. In der That aber zogen noch viel mächtigere Bewegungsgründe den Gracchus nach Rom zurück; denn während seiner Abwesenheit wandten seine Feinde alle Künste an, seinen Charakter anzuschwärzen; so daß er sich genöthigt fand, zurückzukehren, um seine Parthey zu unterstützen, und diejenigen Vorurtheile wegzuräumen, welche man dem Volk zu seinem Nachtheil beygebracht hatte. Aber er fand bald, daß das Volk eine treulose und unbeständige Stütze sey; es fieng an, ihm alles Zutrauen zu entziehen, und es auf den Drusus zu setzen, dessen Charakter nicht angegriffen würde. Vergebens entwarf er neue Gesetze zu seinem Vortheil, und rief verschiedne von den Einwohnern der italienischen Städte zu seiner Unterstützung herbey; der Senat gab Befehl, daß sie alle Rom verlassen sollten, und ließ so gar einen Fremden ins Gefängniß setzen, welchen Gracchus zu sich eingeladen hatte, und ihn mit seiner Tafel und mit seiner Freundschaft beehrte. Zu dieser unwürdigen Begegnung kam bald nachher noch eine andere Beschimpfung, die noch gefährlichere Folgen hatte; da er nämlich zum drittenmal um das Tribunat anhielt, wurde er verworfen, und man glaubte, daß die Bedienten, welche die Stimmen zählen und die Wahl be-

kannt machen mußten, bestochen wurden, ihn zu verwerfen, wenn er gleich erwählt wäre.

Der Senat sah nicht sobald den Gracchus wieder in den Privatstand herabgesetzt, als er seinen Untergang beschloß, und den Konsul Opimius, welcher sein tödtlicher Feind war, zum Werkzeuge seiner Rachgier gegen ihn gebrauchte. Der Konsul, welcher ausser dem größten Stolz die äußerste Grausamkeit besaß, unternahm dieses Geschäft mit der größten Bereitwilligkeit, und ließ zuerst alle diejenigen Gesetze, welche wegen Errichtung einer Kolonie zu Karthago gemacht waren, für ungültig erklären. Hierauf schritt er weiter, alle die andern Gesetze, welche während seiner beyden Tribunate gemacht waren, abzuschaffen, und setzte in dieser Absicht einen Tag zu einer allgemeinen Versammlung des Volks an.

Jetzt zeigte es sich, daß das Schicksal des Gracchus beschlossen sey. Der Konsul war mit der Beschützung des ganzen Senats und der Ritter, mit einem zahlreichen Gefolge von Sklaven und Klienten, noch nicht zufrieden, sondern ließ sich noch durch einen Haufen Kandier, welche als Miethtruppen unter den Römern dienten, begleiten. Also bewacht und seiner überlegenen Macht gewiß, verhöhnte und schimpfte er den Gracchus, wo er ihn

nur antraf, und that alles mögliche ihn aufzubringen, damit er einen Vorwand haben möchte, seinen Feind in der Hitze des Streits ums Leben zu bringen. Gracchus vermied alles Wiederschelten, und trug nicht einmal, als wenn er von den Absichten des Konsuls unterrichtet wäre, irgend ein Gewehr zu seiner Vertheidigung bey sich. Sein Freund Flakkus aber, ein eifriger Tribun, war nicht so nachgebend, sondern entschloß sich Parthey gegen Parthey zu setzen, und zog in dieser Absicht verschiedne Landleute nach Rom, welche unter dem Vorwande kamen, daß sie Arbeit suchten. Als der Tag, an welchem die Sache ausgemacht werden sollte, da war, so fanden sich die beyden Partheyen früh Morgens im Kapitolio ein; als nun der Konsul, der Gewohnheit gemäß, das Opfer verrichtete, und einer von den Liktorn das Eingeweide des geopferten Thieres wegbrachte, so rief er gegen den Flakkus und seine Parthey: „Ihr, aufrühri„sche Bürger, machet Platz für rechtschaffene Leute!“ Dieser Schimpf brachte die Parthey, welche er traf, so sehr auf, daß sie augenblicklich über ihn her fielen, und ihn mit den Instrumenten, deren sie sich zum Schreiben bedienten, welche sie eben in Händen hatten, erstachen. Dieser Mord verursachte eine große Bewegung in der Versammlung; vor-

nehm-

nehmlich aber verwies es Kajus Gracchus, der die Folgen sah, welche wahrscheinlicher Weise daraus entstehen würden, seiner Parthey sehr, daß sie seinen Feinden einen so großen Vortheil über ihn einräumten; er versuchte es vielmals zu reden, konnte aber niemals vor dem großen Tumult gehört werden, weswegen er sich endlich genöthigt sah, sich nach Hause zu begeben, und den Ausgang abzuwarten. Als er über den Markt gieng, blieb er vor einer Statue stehen, die dem Andenken seines Vaters errichtet war, und nachdem er sie eine Zeitlang betrachtet hatte, brach er in einen Strom von Thränen aus, als wenn er den veränderten Geist der Zeiten beweinte. Seine Begleiter wurden nicht weniger gerührt als er, sie nahmen alle gleichen Theil an dem Schmertz, und gelobten, nie einen Mann zu verlassen, dessen Liebe zu seinem Vaterlande sein einziges Verbrechen sey. Unterdessen wandte der Senat alles an, die Stadt in Furcht zu setzen, und ihre Besorgniß vor der Gefahr zu vermehren. Der Konsul erhielt Befehl, er sollte dafür sorgen, daß die Republik keinen Schaden leide; durch welchen gewöhnlichen Ausdruck man ihn bey dieser unerheblichen Gelegenheit mit unumschränkter Macht bekleidete. Der Leichnam des todten Liktors wurde im Triumph durch die Straßen getragen, und vor

dem Rathhause öffentlich zur Schau gestellt, und der ganze Adel in Rom erhielt Befehl, sich den folgenden Tag bewaffnet mit allen ihren Sklaven und Anhängern auf dem aventinischen Berge einzufinden. Auf der andern Seite war Flakkus nicht weniger geschäfftig, die Ueberbleibsel seiner zerstreuten Anhänger zu sammeln; aber es gieng jetzt nicht mehr als bey den ehemaligen Unruhen, da die Plebejer gegen die Patricier aufgewiegelt wurden, denn dieser Unterschied war schon lange aufgehoben; es war jetzt bloß eine Widersetzung der Armen gegen die Reichen, und die unterdrückte Parthey war also furchtsam und ohne gemeinschaftliche Verbindung, als wenn sie schon durch ihre herrschsüchtigen Oberherrn gedemüthiget wäre. Gracchus, welcher seine Schwäche leicht voraussah, war gleichwohl entschlossen, seine Freunde nicht zu verlassen, ob er gleich wußte, daß sie nicht im Stande waren, seinen Gegnern Widerstand zu thun. Dem ungeachtet wollte er sich nicht, gleich den übrigen, bewaffnen, sondern er gieng bloß in seiner gewöhnlichen Kleidung und mit einem kurzen Dolche, im Fall er angegriffen werden sollte, in Begleitung seiner Freunde auf den Berg Aventinus. Hier erfuhr er, daß die Konsuln öffentlich bekannt gemacht hatten, daß derjenige, welcher ihnen seinen oder

des

des Flakkus Kopf bringen würde, dafür eben so viel Gold an Gewicht, als er schwer wäre, zur Belohnung haben sollte. Es war umsonst, daß er den jüngsten Sohn des Flakkus, der noch ein Kind war, mit Vorschlägen zu einem Vergleich, an sie abschickte. Der Senat und die Konsuln, welche sich ihrer Ueberlegenheit bewußt waren, verwarfen alle seine Anerbietungen und waren fest entschlossen, seine Beleidigungen mit nichts geringeren, als dem Tode, zu bestrafen; und um seine Parthey zu schwächen, boten sie allen denen Vergebung an, welche ihn alsobald verlassen würden. Dieses that die gewünschte Wirkung; das Volk fiel nach und nach von ihm ab, und verließ ihn mit einer Anzahl, die im Vergleich seiner Gegner sehr geringe war. Er entschloß sich daher jetzt, sich persönlich nach dem Senat zu verfügen; aber seine Freunde wollten es ihm nicht erlauben, aus Furcht, ihren Anführer zu verlieren. Der Sohn des Flakkus wurde noch einmal abgeschickt, um Frieden zu bitten; aber der Konsul Opimius, welcher nach Blute dürstete, ließ den Knaben ins Gefängniß werfen, gieng darauf mit seinen Leuten auf den Berg Aventinus, und fiel mit unbändiger Wuth die Anhänger des Gracchus an. Hierauf erfolgte eine schreckliche Metzelung unter dem Volke, welches kaum

Widerstand that, und nicht weniger als drey tausend Bürger wurden auf der Stelle niedergemacht. Flakkus suchte in einer verfallenen Hütte Schutz, wurde aber entdeckt, und mit seinem ältesten Sohne ums Leben gebracht. Gracchus entfloh anfänglich in den Tempel der Diana, wo er sich selbst das Leben nehmen wollte; aber zween seiner getreuesten Freunde und Begleiter Pomponius und Licinius, verhinderten ihn daran, und zwungen ihn, in der Flucht seine Sicherheit zu suchen. Er eilte also in aller Geschwindigkeit von da weg, um über eine Brücke zu kommen, die aus der Stadt führte, immer noch von seinen beyden edelmüthigen Freunden und einem griechischen Sklaven, der Philokrates hieß, begleitet. Aber seine Verfolger waren ihm beständig in dem Rücken, und als er an die Brücke kam, sah er sich genöthigt, umzukehren, und den Feinden entgegen zu gehen. Seine beyden Freunde wurden bald getödtet, indem sie ihn gegen den eindringenden Haufen vertheidigten; und er war gezwungen, mit seinem Sklaven in einen Hayn jenseits der Tiber, welcher schon lange den Furien geweihet war, seine Zuflucht zu nehmen. Da er sich nun hier von allen Seiten umringt, und keinen Weg zur Flucht übrig fand, so brachte er es bey seinem Sklaven dahin, daß er ihn ums Leben brachte,

welcher

welcher sogleich darauf sich selbst erstach, und todt auf den Leichnam seines geliebten Herrn niederfiel. Die Verfolger, welche ihn sogleich erreichten, hieben den Kopf des Gracchus ab, und steckten ihn eine Zeitlang, als ein Siegeszeichen auf einen Spies. Bald darauf aber trug ihn ein gewisser Septimulejus nach Hause, nahm erst ins geheim das Gehirn heraus, füllte ihn mit Bley an, um ihn desto schwerer zu machen, und bekam darauf von dem Konsul siebzehn Pfund Gold zur Belohnung.

So starb Kajus Gracchus, ungefähr zehn Jahre nach seinem Bruder Tiberius, und sechs nachdem er angefangen hatte, in der Republik eine Rolle zu spielen. Die Geschichtschreiber legen ihm gemeiniglich zur Last, daß er einen Aufruhr angefangen habe; aber so viel wir von seinem Charakter sehen, war die Störung der öffentlichen Ruhe mehr seinen Feinden als ihm beyzumessen; so daß wir die Unruhen dieser Zeiten nicht den Aufruhr der Gracchen, sondern den Aufruhr des Senats gegen die Gracchen nennen sollten, sintemal die Bemühungen der letztern dahin giengen, ein Gesetz in Ansehen zu erhalten, zu welchem der Senat seine Einwilligung gegeben hatte, und die Absichten des erstern durch eine auswärtige bewaffnete Macht unterstützt wurden, welche vorher nie etwas

mit der Gesetzgebung zu thun gehabt hatte, und deren Einführung der Staatsverfassung einen unheilbaren Streich versetzte. Ob die Gracchen in ihrem Eifer für diese Gesetze durch Ehrgeiz oder Patriotismus getrieben worden, das läßt sich unmöglich bestimmen; aber so viel ist aus dem, was in die Augen fällt, offenbar, daß alle Gerechtigkeit auf ihrer und alles Unrecht auf der Seite des Senats war. In der That, diese Gesellschaft war jetzt jener ehrwürdigen Versammlung gar nicht mehr ähnlich, die wir den Pyrrhus und den Hannibal eben so sehr durch ihre Tugenden als durch ihre Waffen überwinden gesehen haben. Sie konnte jetzt von dem übrigen Theile des Volks nur durch ihre größere Ueppigkeit unterschieden werden; und regierte den Staat durch das Gewicht derjenigen Macht, welche durch Reichthümer und eine Menge erkaufter Anhänger gewonnen ward. Alle feilen und niederträchtigen Leute verbanden sich mit ihm aus eigennützigen Absichten; und diejenigen, welche es wagten, unabhängig seyn zu wollen, wurden unterdrückt, und verloren sich gänzlich unter der schändlichen Menge. Kurz, das Reich kam in diesem Zeitpunkt unter das Regiment einer hassenswürdigen Aristokratie; die Tribunen, die man ehemals für die Beschützer des Volks gehalten hatte, da sie

jetzt selbst reich wurden, und nicht länger ein dem Senat entgegengesetztes Interesse hatten, nahmen an seinen Bedrückungen Theil; sintemal, wie ich schon gesagt habe, der Streit jetzt nicht mehr zwischen Patriciern und Plebejern, die nur noch dem Namen nach verschieden waren, sondern zwischen den Reichen und Armen war. Die geringern Stände des Staats, die auf solche Weise zu einer Art von hoffnungsloser Unterwürfigkeit gebracht waren, suchten nun, anstatt sich nach der Freyheit umzusehen, einen Anführer; indeß die Reichen, die mit allem dem Argwohn, welcher Tyrannen eigen ist, bey dem geringsten Anschein von Widersetzung in Furcht geriethen, solchen Leuten eine uneingeschränkte Gewalt anvertrauten, denen sie dieselbe nachher, wenn die Gefahr vorüber war, nicht wieder entziehen konnten. Also trugen beyde Theile des Staats das ihrige dazu bey, ihre Freyheit hinzugeben; die Furcht des Senats machte erst den Diktator, und der Haß des Volks erhielt ihn in seiner Macht. Nichts kann schrecklicher für ein nachdenkendes Gemüth seyn, als die römische Regimentsverfassung von diesem Zeitraum an, bis dahin, da sie unter dem Schutz des Augustus eine Zuflucht fand.

Neunzehnter Abschnitt.

Von dem Aufruhr der Gracchen bis zur Diktatur des Sulla, als dem ersten Schritt zum Umsturz der Republik.

Während dieser bedaurenswürdigen Verderbniß zu Hause waren die Römer doch sehr glücklich in ihren Unternehmungen gegen fremde Mächte. Die Mitglieder des Senats, obgleich verdorbene Väter der Republik, waren doch geschickte Verwalter des Reichs; so daß Rom, indem es seine Freyheit verlor, jeden Tag neue Länder gewann. Die balearischen Inseln wurden bezwungen. Die Allobroger, welche das jetzige Savoyen bewohnten, wurden durch den Domitius Aenobarbus
V. C. überwunden, und mit dem Reiche verei-
634. nigt. Gallia Narbonensis ward ebenfalls in eine Provinz verwandelt. Die Skordici, ein Volk, welches in Thracien wohnte, und anfangs glücklich war, wurde endlich unters Joch gebracht; und Jugurtha, der König von Numidien, ward gänzlich überwunden. Da der Krieg mit diesem König durch den zierlichsten Geschichtschreiber des Alterthums erzäht worden, so ist es unsre Pflicht uns in diesem allgemeinen Abrisse der Geschichte

schichte länger bey ihm zu verweilen, als die Wichtigkeit der Sache es zu erfordern scheinen könnte.

Jugurtha war ein Enkel des berühmten Massinissa, der sich gegen den Hannibal mit Rom verband. Er war mit den beyden jungen Prinzen, die als Erben des Reichs hinterlassen waren, erzogen. Da er beyden an Fähigkeiten sehr überlegen und bey dem Volke sehr beliebt war, so ermordete er den ältesten Sohn Hiempsal, und wollte es mit den jüngern Adherbal eben so machen; er entwischte ihm aber und nahm seine Zuflucht zu den Römern, die er um Hülfe ansprach. Jugurtha, welcher wohl wußte, wie sehr der Geiz und die Ungerechtigkeit sich in den Senat eingeschlichen, schickte gleich darauf seine Gesandten mit großen Geschenken nach Rom, welche so vieles ausrichteten, daß der Senat ihm das halbe Königreich, daß er solchergestalt durch Mord und Usurpation an sich gebracht hatte, zuerkannte, und zehn Bevollmächtigte abschickte, um es zwischen ihm und dem Adherbal zu theilen. Die Bevollmächtigten, worunter sich auch Opimius, der Mörder des Gracchus, befand, liessen sich bestechen, da sie ohnedem willig waren dem Beyspiel des Senats zu folgen, daß sie den reichsten und

volk-

volkreichsten Theil des Königreichs dem Usurpateur übergaben, welcher aller dieser Ursachen wegen beschloß, sich des Ganzen zu bemächtigen. Um aber doch seiner Herschsucht ein scheinbares Ansehen zu geben, that er anfangs bloß Einfälle in die Länder seines Mitregenten, in der Absicht, ihn zu Repressalien zu reizen, denen er denn schon den Schein ordentlicher Angriffe zu geben gedachte, im Fall die Sache vor den Senat kommen sollte. Allein da ihm diese Hoffnung fehlschlug, so entschloß er sich, die Maske abzulegen, er belagerte den Adherbal in seiner Hauptstadt Cirta, bekam ihn endlich in seine Gewalt, und ermordete ihn. Das römische Volk, welches noch nicht allen Edelmuth verloren hatte, beklagte sich einmüthig über diese Verrätherey; nur der Senat, welcher bestochen war zu schweigen, blieb eine Zeitlang unschlüssig. Indessen wurde doch endlich ein Konsul mit einer mächtigen Armee abgeschickt, der sich ihm widersetzen sollte. Da dieser aber auch durch den allgemeinen Geiz angesteckt war, so ließ er sich ebenfalls bestechen, er stellte seine Operationen ein, und fieng Friedensunterhandlungen mit ihm an. Das Volk, welches hierdurch noch mehr in Wuth gesetzt wurde, als vorher, wirkte ein Dekret aus,

daß Jugurtha, auf das öffentliche Ehrenwort des Staats, in Person vorgeladen werden sollte, um alle diejenigen anzuzeigen, welche Geschenke genommen hätten. Jugurtha machte keine große Schwierigkeit sich der Gnade der Römer anzuvertrauen, und erschien bald darauf vor dem Volke in einer flehenden Stellung, und in einer Kleidung, die mit seinem Zustande übereinstimmte. Allein, anstatt diejenigen, die sich hatten bestechen lassen, anzugeben, war er allein darauf bedacht, das Uebel, worüber man sich beklagte, zu erneuern; denn da er wohl wußte, daß alle Meynungen in Rom feil wären, so ergriff er, anstatt sich viel Mühe zu geben, sie durch die Gerechtigkeit seiner Sache zu gewinnen, das weit sicherere Mittel, sie durch Austheilung seiner Reichthümer auf seine Seite zu bringen. Als er daher vors Volk gebracht wurde, und seine ungerechten Mittel, den Schutz der obrigkeitlichen Personen, die man gegen ihn abgeschickt hatte, zu gewinnen, untersucht werden sollten, so befahl ihm der Bebius, einer von den Tribunen, der auch bestochen war, zu schweigen; so daß die langerwünschte Entdeckung verzögert wurde. Da das Volk also gar keine Hoffnung sah, seine bestochenen Magistratspersonen, bloß zu stellen und zu

bestrafen, so faßte es einen unversöhnlichen Haß gegen den Senat, welcher desto länger dauerte, je gerechter er war. Mittlerweile erhielt Jugurtha Befehl Rom zu verlassen. Er gehorchte; aber er konnte sich nicht enthalten, bey seinem Abschiede über die feile Denkungsart der Römer zu spotten. „O Rom, sagte er, indem er durch eins „der Thore gieng, und auf die Stadt zurücksah, „wie gerne würdest du dich selbst verkaufen, wenn „nur einer so reich wäre, daß er dich kaufen „könnte!" Da er auf das Ehrenwort des Senats nach Rom gekommen war, so beschützte ihn derselbe, bis er wieder in seinem Gebiet angekommen war; mittlerweile aber wurde der Konsul Albanus mit einer Armee abgeschickt, ihm zu folgen. Die ersten Unternehmungen des römischen Generals waren glücklich; Jugurtha bemühte sich daher, da er sich nicht im Stande fand, ihm im Felde Widerstand zu thun, ihn im Kabinet zu hintergehen. Er that neue Friedensvorschläge; bot sich täglich zum Gefangenen an, und sicherte doch täglich seine Macht im Staate. Albinus sah sich also durch Traktaten in Verwirrung gesetzt, worein er sich nicht finden konnte; und die Zeit seines Kommandos war beynahe unmerklich verflossen, ohne daß er etwas Wichtiges gethan hätte.

Er

Er mußte jetzt nach Rom zurückkehren, um der Wahl der neuen Obrigkeiten beyzuwohnen, und überließ daher die Anführung der Armee seinem Bruder Aulus, einem Manne, der auf alle Weise geschickt zum Kommando war. Sein Geiz verführte ihn, Suthul zu belagern, ein Ort, der von Natur fast unüberwindlich war, und den Feind bloß deswegen reizte, weil er den Schatz des Königs enthielt. Jugurtha, welcher sich auf die Festigkeit des Orts verlassen konnte, ließ den Aulus ruhig seine Zeit vor demselben verderben; und indem er sich bald furchtsam stellte, bald Vorschläge zu einem Vergleich that, immer aber seine Bestechungen, sogar an den geringsten Centurio verschwendete, so lockte er endlich seinen Feind in solche Engen, daß er sich genöthigt sah, unter den nachtheiligsten Umständen ein Treffen zu wagen, und seine ganze Armee, wenn sie nicht wollte in Stücken gehauen seyn, unter dem Joch herwandern mußte.

In diesem Zustande fand der folgende Konsul, Metellus, die Sachen in Numidien; Officiere, denen er nicht trauen konnte; eine Armee ohne Kriegszucht; und einen immer wachsamen, immer hinterlistigen Feind. Indessen gelang es ihm doch bald durch seine große Aufmerksamkeit auf die Ge-

Geschäffte und eine Rechtschaffenheit, die vor der Bestechung zurückbebte, der Sache der Römer und dem Kredit der Armee wieder aufzuhelfen. Innerhalb zweyen Jahren sah Jugurtha sich in verschiednen Treffen überwunden, aus seinen eignen Ländern vertrieben, und gezwungen, um Frieden zu bitten. Metellus versprach, ihm denselben zu bewilligen, unter der Bedingung, daß er erst seine Elephanten und Waffen auslieferte. Der numidische König ließ sich dieses gefallen, und lieferte sie dem zu folge aus. Hierauf wurde ihm befohlen, 200,000 Pfund Silber zu Ersetzung der Kriegskosten zu bezahlen, die er auch alsobald auszahlte. Hiernächst verlangte man, daß er die Ueberläufer ausliefern sollte, welches er auch that. Zuletzt verlangte der römische General, daß Jugurtha sich ihm persönlich übergeben und sich zu Rom vor Gericht stellen sollte. Hierein wollte er nicht willigen. Die Unterhandlungen wurden also abgebrochen, und beyde Seiten entschlossen sich, noch einmal das Glück des Krieges zu versuchen. Alles versprach dem Metellus einen leichten und gewissen Sieg; der Feind war beynahe schon gänzlich bezwungen; wenige Städte waren nur noch übrig, die im Stande waren, Widerstand zu thun, und alle Listen des Numidiers waren zugleich mit seinen

Schätzen erschöpft. Es fehlte nur noch, daß Metellus noch einmal zum Konsul erwählt wurde, um den Krieg im Triumph zu endigen; aber diese Hoffnung schlug ihm fehl; ein andrer General kam an seine Stelle, um die Aerndte von Ruhm, die sein Fleiß ausgesäet hatte, einzusammeln. Dieser war der Kajus Marius, der als sein Legat, in diesem Kriege unter ihm gedient hatte. Dieser Mann, welcher nachher der Stolz und die Geissel Roms wurde, war in einem Dorfe bey Arpinum von armen Aeltern, die sich von ihrer Hände Arbeit nährten, gebohren. Er war in ihrer Lebensart erzogen, und seine Sitten waren daher so rauh, als sein Aeußerliches fürchterlich war. Er war ein Mann von ausserordentlicher Größe, ungewöhnlicher Stärke und unerschrocknem Muth. Er trat früh in den Dienst seines Vaterlandes, und bezeigte vom Anfang an eine sehr genaue Beobachtung der Kriegszucht und einen unbedingten Gehorsam gegen seine Obern. Bey jeder Gelegenheit suchte er Gefahren auf, die seinem Muthe gleich waren; die längsten Märsche und die allergrößten Beschwerlichkeiten des Krieges wurden ihm leicht, da er in Dürftigkeit und Armuth erzogen war. Die Lockungen der Wollust waren ihm nicht so sehr durch die Gewohnheit, als von Natur zuwider. Er be-

diente sich aller Gelegenheit, durch sein Beyspiel zur Mäßigkeit zu ermuntern; aß von dem nehmlichen Brodt, welches der geringste Soldat bekam; schlief auf der Erde; trug die gröbsten Kleider, und schien jeder andern Leidenschaft, ausser dem Ehrgeiz und der Rache abgestorben zu seyn. Er war schon die geringeren Stellen in der Armee durchgegangen, und jede schien ihm als die Belohnung für irgend eine herrliche That gegeben zu seyn. Als er nun das Kriegstribunat erhielt, waren seine Thaten, obgleich seine Person unbekannt war, in dem Munde des ganzen Volks. Als er zu dieser Stelle erwählt war, fand sein General seine Verdienste und seinen Beystand so groß, daß er sein Ansehn anwandte, ihm das Tribunat des Volks zu verschaffen. In diesem Amte fieng sein Ehrgeiz an sich zu zeigen, und sein äusserster Haß gegen den Senat, dessen Laster freylich seine Vorwürfe verdienten, auszubrechen. Ohne sich durch seine Drohungen in Furcht setzen zu lassen, griff er kühnlich sein Verderbniß, so gar auf dem Rathhause, an; und als Metellus, der bis dahin sein Gönner gewesen, und an seiner Erhebung Ursach war, seinen Eifer mißbilligte, so drohte er ihm so gar, ihn ins Gefängniß werfen zu lassen. Demungeachtet, als er nachher unter ihm als Legat nach Numidien abgeschickt wurde, zog Metellus das

Beste seines Vaterlandes seiner Privatbeleidigung vor, und vertraute dem Marius die wichtigsten Angelegenheiten des Krieges an. Dieses Zutrauen war nicht übel angewandt; Marius betrug sich bey jedem Vorfalle mit so vieler Klugheit und Entschlossenheit, daß man ihn ,zu Rom als den zweyten im Kommando, aber als den ersten in Erfahrung und Entschlossenheit betrachtete. So standen die Sachen, als Metellus, wie ich gesagt habe, sich genöthigt sah, zu Rom um eine Fortsetzung seines Kommandos anzuhalten; aber Marius, dessen Ehrgeiz keine Gränzen hatte, war entschlossen, es für sich zu erhalten, und so den ganzen Ruhm, den Krieg geendigt zu haben, einzuernd-ten. Zu diesem Ende verläumdete er insgeheim den Metellus zu Rom durch seine Abgeschickten. Er streute unter dem Volke aus, der Krieg sey in die Länge gezogen, bloß damit das Kommando des Konsuls desto länger dauern möchte; daß er im Stande sey, mit der Hülfe der Armee den Jugurtha zum Gefangenen zu machen; und machte sich anheischig, ihn in einem einzigen Feldzuge todt oder lebendig nach Rom zu bringen. Da er durch dergleichen Versprechungen die Gemüther mit dem Metellus unzufrieden gemacht hatte, so erhielt er die Erlaubniß, nach Rom zu kommen und um

das Konsulat anzuhalten, welches er auch, wider alle Erwartungen und den Wunsch der Edeln erhielt.

Marius, der also mit der höchsten Gewalt im Kriege bekleidet war, zeigte sich auf alle Weise geschickt, seiner Obliegenheit Genüge zu thun. Seine Wachsamkeit war seiner Tapferkeit gleich, und er unterwarf sich bald alle die Städte, die dem Jugurtha in Numidien noch übrig waren. Dieser unglückliche König sah sich jetzt außer Stande, für sich allein Widerstand zu thun, und fand sich daher genöthigt, zu dem Beystande des Königs von Mauritanien, Bochus, dessen Tochter er zur Gemahlin hatte, seine Zuflucht zu nehmen. Bald darauf kam es zu einem Treffen, worinne die Numidier das römische Lager in der Nacht überfielen und einen augenblicklichen Vortheil erfochten. Dieser war aber von keiner Dauer; denn Marius schlug sie nachher in zwey Haupttreffen, in deren einem nicht weniger als 19000 Mann von der afrikanischen Armee auf dem Platze blieben. Bochus, der jetzt die Römer zu mächtig fand, als daß er ihnen widerstehen könnte; hielt es nicht für dienlich, seine eigne Krone zu wagen, um seinen Bundsgenossen zu schützen. Er beschloß daher Frieden zu machen,

es möchte seyn, auf was für Bedingungen es wollte, und schickte in dieser Absicht nach Rom, um sich den Schutz und die Freundschaft der Römer zu erbitten. Der Senat empfieng die Gesandten mit seinem gewöhnlichen Stolz, und ohne ihnen ihre Bitte zuzugestehen, bewilligte er den Mauritaniern nicht seine Freundschaft, sondern seine Vergebung. Nichts desto weniger gab man ihnen nach einiger Zeit zu verstehen, daß sie die Gunst des Senats würden einigermaßen gewinnen, und seinen Zorn besänftigen können, wenn sie den Jugurtha den Römern auslieferten. Der Stolz des Bochus weigerte sich anfangs gegen ein solches Anmuthen; allein einige Unterredungen mit dem Sulla, welcher des Marius Quästor war, brachten ihn bald dahin, daß er sich diese Verrätherey gefallen ließ. Endlich wurde also Jugurtha überliefert, indem er durch einen scheinbaren Vorwand seines Bundsgenossen, welcher vorgab, daß er sich mit ihm zu unterreden wünsche, in einen Hinterhalt gelockt war. Hierauf wurde er von dem Marius als ein Gefangener, mit Ketten beladen, und als ein trauriges Beyspiel eines unglücklichen Ehrgeizes nach Rom gebracht. Er überlebte seinen Fall nicht lange, indem ihn der Senat dazu verdammte,

im Gefängniß zu verhungern, kurz nachher als er den Triumph des Eroberers geziert hatte. Seine Grausamkeit verdiente gewissermaßen dieses Schicksal; aber diejenigen mußten gedoppelt grausam seyn, die also einen Gefangenen, den sie zu tödten willens waren, nöthigen konnten, den Glanz eines feyerlichen Aufzugs zu vermehren, und also an seinem Elende ihre Augen weideten.

Kaum war dieser Sieg über den Jugurtha erfochten, als man nach Rom die Nachricht brachte, daß ein unzähliches Heer von Barbaren aus dem Norden in das römische Gebiet gedrungen sey, und Italien selbst mit Blutvergießen und Verheerung bedrohe. Marius wurde nun als der einzige Mann beobachtet, der im Stande sey, ihm Widerstand zu thun, und wurde daher zum zweytenmal zum Konsul erwählt, den Gesetzen des Senats zuwider, nach welchen einer nicht eher als nach Verlauf von zehn Jahren zum zweytenmal das Konsulat verwalten konnte. Das Volk, welchem er Widerstand thun sollte, waren die Cimbrer und Teutonen, die in der Zahl von 300,000 Mann ihre Wälder verlassen hatten, um sich neue Wohnungen in den fruchtbaren Feldern von Italien aufzusuchen. Sie waren schon einige Zeit vorher in Gallien eingefallen, wo sie große

Verheerungen anrichteten und verschiedne römische Armeen, die gegen sie abgeschickt wurden, schlugen. Marius aber war vollkommen glücklich. Zuerst vermied er es, sich mit ihnen einzulassen, bis ihre Kräfte durch den Verzug geschwächet waren; aber nachher, als sie über die V. C.
Alpen giengen, griff er sie an, und es 650.
erfolgte ein blutiges Treffen, welches zween Tage dauerte. In diesem Treffen erfochten die Römer den Sieg, und Teutobocchus, der König der Teutonen, wurde, nach einem Verlust von 150,000 Mann, zum Gefangenen gemacht. Aber, ohnerachtet dieser gänzlichen Niederlage der Teutonen, war doch die Armee der Cimbrer noch ohne Verlust, und war schon wirklich über die Alpen gegangen, nachdem sie den römischen Konsul Katulus in die Flucht geschlagen hatte. Marius aber, welcher zum fünftenmal Konsul war, (denn das Volk hatte sein Konsulat, so lange der Krieg dauerte, verlängert) gieng ihnen entgegen und überwand sie in einer schrecklichen Nieder- V. C.
lage, 140,000 dieser Barbaren kamen um, 653.
und 60,000 wurden zu Gefangenen gemacht. Ihre Weiber fochten, während des Treffens, ganz wüthend auf Wagen, ihren Männern zur Seite; und zuletzt, als sie den Ausgang entschieden sa-

hen, tödteten sie erst ihre Kinder, und dann mit verzweifelter Unerschrockenheit sich einander selbst.

Marius, der durch diese Siege entfernten Nationen sehr furchtbar im Kriege geworden war, wurde bald darauf seinen Mitbürgern im Frieden noch gefährlicher. Metellus, sein erster Gönner und Beförderer, war ihm schon lange, wegen seines stärkeren Einflusses im Senat, verhaßt gewesen, so daß er eifrigst wünschte, ihn aus Rom verbannt zu sehen. Um dieses zu bewerkstelligen, bediente er sich eines gewissen Saturninus, welcher ungerechter Weise das Tribunat an sich gerissen hatte. Dieser mußte das Gesetz im Vorschlag bringen, daß diejenigen Länder, die im letztern Kriege erobert worden, vertheilt werden sollten, und die Senatoren nöthigen, einen feyerlichen Eid abzulegen, daß sie es in Erfüllung bringen wollten, im Fall es durchgienge. Das Gesetz wurde auch bald durch Vermittelung des Marius beschlossen; aber als es nun der Senat bestätigen sollte, so bemühte sich Metellus, der es als eine Erneuerung der alten Unruhen, die der Verfassung so gefährlich gewesen waren, ansah, ihn zu überreden, es mit Verachtung zu verwerfen. Anfangs schien der Senat geneigt zu seyn, seiner Meynung zu folgen; aber da der Einfluß

seines Feindes mehr vermochte, so ließ er sichs endlich gefallen, zu schwören; und Metellus, der sich dieses zu thun weigerte, sah sich genöthigt, freywillig ins Elend zu gehen. Er wurde mit grosser Ehrerbietung in allen Städten, wodurch er kam, aufgenommen, und begab sich endlich nach der Insel Rhodus, wo er seine ehemalige Grösse zu vergessen schien, und nur darauf bedacht war, glücklich zu seyn.

Dieser glückliche Erfolg diente bloß dazu, den Stolz des Saturninus zu vermehren. Da er zum drittenmal zum Tribun erwählt war, erfüllte er die ganze Stadt mit Unruhe und Tumult. Memmius, der von der entgegengesetzten Parthey war, wurde in einer dieser Streitigkeiten getödtet, als er um das Konsulat anhielt; und der Prätor Glaucius wurde im Getümmel an seiner Statt erwählt. Dieß schien das Signal zu einem allgemeinen Angriff zu seyn. Der Senat entschloß sich, die Frechheit der Tribunen im Zaum zu halten; den Konsuln wurde, wie in gefährlichen Zeiten der Republick, befohlen, für die Sicherheit des gemeinen Wesens zu sorgen; und Marius, welcher einer von denselben war, fand sich in der unangenehmen Lage, einen starken Haufen von Senatoren und Patriciern gegen dasjenige Volk anzuführen, wel-

ches

ches seine eignen Intriguen in Bewegung gesetzt hatten. Saturninus und seine Anhänger wurden gezwungen, auf das Kapitolium zu flüchten, wo sie sich, aus Mangel an Wasser genöthigt sahen, nachzugeben, nachdem Marius ihnen sein Ehrenwort gegeben hatte, daß ihnen nichts geschehen sollte. Aber er war jetzt nicht im Staude, sie zu beschützen; ein großer Haufen von römischen Rittern drang auf den Markt, und hieb sie in Stücken, indeß die mächtigere Parthey, über ihr Glück aufgeblasen, den Metellus aus seiner Verbannung zurückrief.

Marius, der also eine gedoppelte Demüthigung erfahren mußte, theils durch die Ueberwindung seiner Parthey, theils durch die Zurückberufung seines Nebenbuhlers, verließ Rom, unter dem Vorwande, ein Gelübde abzutragen; in der That aber in der Hoffnung neue Kriege in Asien zu erregen, in welchen allein seine kriegerischen Talente sich völlig zeigen konnten. In dieser Absicht begab er sich an den Hof des Mithridates, der damals der mächtigste Monarch in den Morgenländern war. Er hoffte entweder mit Verachtung abgewiesen, oder freundschaftlich aufgenommen zu werden. Denn in beyden Fällen gedachte er seine Rechnung zu finden: wenn er abgewiesen würde,

so

so gäbe es einen schönen Vorwand, ihm den Krieg anzukündigen; und wenn er aufgenommen würde, so wäre er besser im Stande, die Stärke seines Feindes zu beurtheilen. Mithridates empfieng ihn sehr höflich, und entließ ihn, mit großen Geschenken beladen, nach Rom.

Unterdessen konnte die Stärke, die Marius der Parthey des Volks gegeben hatte, nicht durch einen einzigen Streich vernichtet werden: der Tribun Drusus, von welchem wir vorher gesehen haben, daß er sich dem Gracchus widersetzte, schien nunmehr entschlossen zu seyn, seinem Beyspiel zu folgen. Er fand, daß der Senat sehr unzufrieden damit sey, daß die richterliche Gewalt den Rittern übergeben worden, und daß auch diese einen sehr tyrannischen Gebrauch von ihrem Ansehn machten, und faßte daher den Entschluß, sie beyde zu vereinigen, indem er dem Senat seine alten Rechte wieder herstellte, und einer großen Menge von dem Ritterstande die Aufnahme in den Senat verschaffete. Allein, was seiner Vermuthung nach, beyden gefallen sollte, wurde von allen mißbilligt: der Senat wollte seine Anzahl nicht vergrössert haben; die Ritter waren nicht damit zufrieden, daß sie ihre Vorrechte verlieren sollten, und das Volk konnte es nicht leiden, daß das Gesetz des Gracchus

in

in Gefahr gebracht würde. Um also die Gunst des Volks wieder zu gewinnen, die er, wie er fand, durch diesen Vorschlag verlohren hatte, so drohte er den Grossen aufs neue, das licinische Gesetz wieder vorzubringen; und damit die Bundesgenossen von Italien, welche die gegenwärtigen Besitzer waren, eine Erstattung für dasjenige bekommen möchten, was dieses Gesetz ihnen wahrscheinlicher Weise rauben würde, so machte er ihnen Hoffnung, daß ihnen das römische Bürgerrecht gegeben werden sollte. Diese Versprechungen ermangelten nicht, ihre Wirkung zu äußern: die lateinischen Städte fiengen nun an, ihn als ihren Beschützer zu betrachten, und kamen in großen Haufen nach der Stadt, um ihn zu unterstützen. Seine Bemühungen zogen große Streitigkeiten nach sich. Ruhige Ueberlegung war nun schon lange aus den Versammlungen des Volks verbannet; alle Gesetze wurden unter Geschrey, Gewaltthätigkeit und Tumult angeordnet oder verworfen. Bey einer von diesen Gelegenheiten wurde Drusus, indem er sehr hitzig darüber aus war, das Gesetz von Erweiterung des Bürgerrechts durchzusetzen, von einem Unbekannten erstochen, der seinen Dolch in der Wunde zurückließ. Er hatte gerade noch so viel Stärke, daß er mit sterbendem Munde

ver-

versichern konnte, daß seine Absichten redlich gewesen, und daß keinem in der Republik ihr Bestes aufrichtiger angelegen sey, als ihm.

Die Italiener, denen also durch den Tod des Drusus ihre Hoffnung, das römische Bürgerrecht zu erlangen, fehlschlug, entschlossen sich, dasjenige durch Gewalt an sich zu reissen, was der Senat ihnen nicht in Güte geben wollte. Dieses gab Gelegenheit zu dem Kriege mit den Bundsgenossen, in welchem die mehresten italienischen Staaten sich in ein Bündniß gegen Rom einließen, um sich sowohl wegen dieser als ihrer übrigen Beschwerden Recht zu verschaffen. Sie schickten sich unter einander insgeheim Gesandten und Geisseln zu, und da ihre Ansprüche von dem Senat verworfen wurden, so brachen sie bald in eine öffentliche Empörung aus. Der Staat sah also jetzt ein hunderttausend von seinen eignen Truppen gegen ihn gekehrt, die durch vortrefliche Generale angeführt wurden, und auf römischen Fuß discipliniret waren. Um sich ihnen zu widersetzen, ließ der Senat eine gleiche Anzahl Truppen anwerben, und übertrug das Kommando derselben den Konsuln, nebst dem Marius, dem Sulla und den erfahrensten Generalen der damaligen Zeit. Der Krieg wurde mit grosser Hitze von beyden Seiten ange-

angefangen; aber den Römern schien im Anfange das Glück am wenigsten günstig zu seyn. Der Konsul Rutilius fiel in einen Hinterhalt, und wurde ums Leben gebracht. Sein Leichnam, welcher in die Stadt gebracht wurde, machte das Volk so muthlos, daß der Senat die Verordnung machte, es sollten künftig hin die Leichname der Gebliebnen an dem Orte, wo sie gefallen wären, begraben werden. Nach dieser Niederlage wurde die Armee, die er angeführt hatte, dem Marius übergeben, von welchem man aber eher sagen kann, daß er seinen alten Ruhm nicht verlohren, als daß er sich in diesem Kommando neuen Ruhm erworben hätte.

Nachdem dieser Krieg zwey Jahre hindurch mit zweifelhaftem Erfolge gewüthet hatte, so fieng der Senat an, zu bedenken, daß die Macht der Römer, sie möchten nun überwunden werden, oder den Sieg erhalten, in Gefahr sey, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Um aber doch nicht auf einmal, sondern gleichsam unmerklich nachzugeben, so machte er den Anfang damit, daß er denen von den italienischen Staaten das Bürgerrecht gab, die sich nicht empört hatten. Hierauf bot er es denenjenigen an, die zuerst ihre Waffen niederlegen würden. Diese unerwartete Güte hatte

den

den erwünschten Erfolg: die Bundsgenossen, die sich nun einander nicht mehr trauten, erboten sich jeder besonders zu einem Vergleich. Der Senat söhnte sich nach einander mit ihnen aus, gab ihnen aber das Bürgerrecht auf eine solche Art, daß sie, weil sie nicht eher, als nach allen andern Tribus, ihre Stimme geben durften, ein sehr geringes Gewicht im Staate hatten. Auf diese Weise wurden sie alle zu Bürgern gemacht, außer den Samnitern und Lukanern, die bloß deswegen aus dem allgemeinen Vergleich ausgeschlossen zu seyn schienen, um dem Sulla, der das Kommando gegen sie führte, den Ruhm zu verschaffen, daß er den Krieg geendigt habe. Dieses that er als ein vortreflicher General, indem er ihr Lager stürmte, sie in verschiednen Treffen überwand, und sie nöthigte, sich denen Bedingungen zu unterwerfen, die der Senat ihnen aufzuerlegen gut finden würde.

Da also dieser Krieg geendigt war, der, wie Paterkulus sagt, mehr als dreymal hundert tausend Mann von der Blüthe Italiens das Leben kostete, so war nunmehr der Senat darauf bedacht, den Mithridates, den mächtigsten und kriegrischesten Monarchen im Orient anzugreifen. Dieser König, dessen Länder vornehmlich aus den Provinzen bestanden, die er erobert hatte, war Herr

von Kappadocien, Bythinien, Thracien, Macedonien, und ganz Griechenland. Er war im Stande, 250,000 Mann zu Fuß und 50,000 zu Pferde ins Feld zu stellen. Er besaß eine ungeheure Menge von bewaffneten Wagen und in seinen Häfen lagen 400 Kriegsschiffe. Eine solche Macht, die mit so großen Reichthümern vereinigt war, diente nur desto mehr dazu, den Ehrgeiz der Römer zu reizen; sie wünschten bloß einen Vorwand zum Kriege, und der konnte ihnen nicht lange fehlen. Der Vorwand war, daß er viele Staaten, die mit den Römern im Bündniß und unter ihrem Schutze gestanden, angegriffen und bezwungen; daß er den Tigranes, den König von Armenien, angestiftet, den Römern den Krieg anzukündigen; wozu denn noch kam, daß er dem römischen Staate beständig seine Habsucht und Bestechung vorgeworfen hatte. Dieses also waren die Gründe, welche sie bewogen, ihm den Krieg anzukündigen; und es kam jetzt bloß darauf an, einen General zu erwählen, der alle nöthige Eigenschaften hätte, der Anführer eines solchen Feldzuges zu seyn.

Marius hatte damals die mehreste Erfahrung im Kriege, und wünschte eifrigst gegen den Mithridates zu Felde zu gehen. Aber Sulla war eben zum Konsul erwählt, und hatte diese Würde,

als

als eine Belohnung für seine in dem Kriege mit den Bundsgenossen geleisteten Dienste, erhalten. Sein Ruhm fieng daher jetzt an, des Marius seinem gleich zu kommen, und er wurde einstimmig zum Anführer in dem asiatischen Kriege ernannt. Dieser Mann, der jetzt anfieng, die erste Person in der Republik zu spielen, war aus einer der vornehmsten patricischen Familien in Rom geboren; seine Person war angenehm, er hatte eine edle Miene, ein ungezwungenes Wesen, und dem Anschein nach viel Aufrichtigkeit; er liebte das Vergnügen, aber den Ruhm noch vielmehr; seine Pflicht hielt ihn von sinnlichen Vergnügungen zurück, aber nie vermied er sie, wenn er sie mit Sicherheit genießen konnte; er wünschte jedermann gefällig zu seyn, und daher sprach er von sich selbst immer mit Bescheidenheit, von andern aber immer mit den größten Lobsprüchen; er war freygebig gegen jedermann, und kam sogar denjenigen Bitten zuvor, welche die Bescheidenheit nicht wagen wollte; zu gleicher Zeit aber ließ er sich so weit herab, daß er mit den geringsten Soldaten Bekanntschaft machte, deren Sitten er zuweilen nachahmte, um ihr Zutrauen zu gewinnen. Mit einem Worte, er war ein Proteus, der sich nach den Meynungen, Begierden,

Thorheiten, oder auch nach der Weisheit derer, mit welchen er umgieng, bequemen konnte, ohne selbst einen eignen Charakter zu haben, ausser dem, daß er sich aufs vollkommenste verstellen konnte. Seine erste Beförderung war die Quästorstelle unter dem Marius in Numidien; wo er durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit vieles dazu beytrug, daß diejenigen Vortheile erfochten wurden, wovon ich geredt habe, und er war es besonders, der den Bochus überredete, den Jugurtha zu verrathen. Er wurde hiernächst in dem Kriege mit den Bundsgenossen zum Prokonsul erwählt, wo die Thaten aller übrigen Generale von den seinigen verdunkelt wurden; und sie waren auch die Ursach, daß ihm jetzt Kleinasien zu seiner Provinz angewiesen ward, eine Stelle, die auch Marius eifrig suchte, weil sie eine unermeßliche Erndte von Ruhm und Reichthümern versprach.

Marius hatte eine gedoppelte Ursach über den Vorzug, der dem Sulla bey dieser Gelegenheit vor ihm gegeben wurde, eifersüchtig zu werden: die Ehre, welche dort allem Anschein nach eingelegt werden konnte, und die Mühe, die er sich vormals gegeben hatte, sich zu diesem Feldzuge vorzubereiten. Er betrachtete also diesen Vorzug als eine unge-

ungerechte Partheylichkeit zum Vortheil seines Mitbewerbers, und als eine stillschweigende Beschimpfung aller seiner vorigen Siege. Er konnte nicht umhin, sich einzubilden, daß sein Ruhm die erste Anerbietung in allen Angelegenheiten des Staats verdiente, und beschloß endlich, den Sulla seines neuen Kommandos zu berauben. Zu diesem Ende brachte er einen gewissen Sulpicius, einen Tribun des Volks, der wegen seiner Feindschaft gegen den Sulla bekannt war, auf seine Seite. Dieser Mann war eben so beredt, als verwegen, er besaß große Reichthümer, aber einen schlechten Charakter, und wurde von dem Volke mehr gefürchtet, als hochgeachtet. Das erste, womit diese beyden ehrgeizigen Männer, als sie sich vereinigt hatten, umgiengen, war, die italienischen Städte auf ihre Seite zu bringen; und in dieser Absicht brachten sie ein Gesetz in Vorschlag, daß dieselben nicht erst nach den andern Tribus ihre Stimmen geben, sondern ohne Unterschied der nämlichen Vorzüge genießen sollten. Dieses Gesetz wurde von den römischen Bürgern mit eben so großem Eifer bekämpft, als es von dem Marius, dem Sulpitius und den italienischen Staaten verfochten wurde. Dieses zog wie gewöhnlich einen Tumult nach sich, wobey eine Menge von beyden

Seiten ums Leben kamen. Kaum war diese Bewegung gestillt, als, dem Befehl der Konsuln zuwider, eine andre Versammlung des Volks in Vorschlag gebracht wurde, um das Gesetz gültig zu machen. Dieses gab zu einem noch gewaltsamern Aufruhr, als der vorige war, Gelegenheit, worinne des Sulla Schwiegersohn, der das Gesetz verhindern wollte, getödtet wurde; und dem Sulla selbst wäre es bald nicht besser ergangen, denn als ihn der Pöbel verfolgte, sah er sich endlich genöthigt, in dem Hause seines Feindes Marius Schutz zu suchen, welcher, ob er gleich von rachgieriger Gemüthsart war, dennoch die Gesetze der Gastfreundschaft nicht übertreten wollte, die man damals in Rom noch achtete. Da es ihm also gelungen war, der Wuth des Volks zu entrinnen, und er zugleich fand, daß die Gegenparthey die stärkste war, so verließ er alsobald die Stadt, und begab sich zu der Armee, die er in dem Kriege mit den Bundsgenossen kommandirt hatte, und die dazu bestimmt war, unter ihm nach Asien zu gehen. Unterdessen betrieben Marius und Sulpicius ihren Entwurf ohne den geringsten Widerstand; das Gesetz, die Italiener in den völligen Besitz des römischen Bürgerrechts aufzunehmen, gieng ohne

weitere Bewegungen durch; und durch eben dieses Gesetz wurde auch verordnet, daß das Kommando der Armee, die gegen den Mithridates zu Felde gehen sollte, anstatt des Sulla, dem Marius übertragen werden sollte.

Dem zu folge sandte Marius alsobald einige Officiere von Rom ab, um in seinem Namen von dem Kommando Besitz zu nehmen. Aber Sulla hatte, wie schon oben erwähnt worden, sich schon die Gunst der Armee erworben. Es waren Truppen, mit denen er herrliche Siege erfochten, und die in allen Stücken seinem Willen folgten. Anstatt also den Befehlen des Marius zu gehorchen, fielen sie seine Officiere an, tödteten sie, und baten den Sulla, er möchte sie gerades Weges nach Rom führen, um ihn an allen seinen Feinden aufs schärfste zu rächen. Marius, der dieses erfuhr war unterdessen nicht müssig, bey denjenigen Freunden des Sulla, die ihm in der Stadt in die Hände fielen, das Widervergeltungsrecht zu gebrauchen. Dieses erregte einen neuen Unwillen in dem Lager des Sulla; die Armee bestand darauf, daß man sie nach Rom führen sollte, und ihr General selbst, der eine rachgierige Gemüthsart hatte, entschloß sich endlich, ihren Willen zu erfüllen.

Sullas Armee bestand aus sechs Legionen, und jeder Soldat schien von den Unwillen seines Anführers beseelt zu seyn, und athmete nichts, als Rache und Blutvergießen. Doch waren noch einige unter ihnen übrig, die selbst in diesen Zeiten der allgemeinen Verderbniß den Gedanken nicht ertragen konnten, daß sie ihre Waffen gegen ihre Vaterstadt kehren sollten, sondern das Lager verließen und davon liefen. Und so entstand eine seltsame Wanderung verschiedner Partheyen; einige entflohen von Rom, um der Rache des Marius zu entgehen, und andre verließen das Lager, um an den Verbrechen des Sulla keinen Theil zu haben. Indessen marschierte die Armee noch immer auf Rom los; es half nichts, daß die Prätorn ihr feyerlich aus der Stadt entgegen giengen, um sie zurückzuhalten; die Soldaten zerbrachen die Zeichen ihrer Würde, und zerrissen ihre purpurfarbnen Kleider mit Verspottung. Der Senat sandte hierauf Bevollmächtigte ab, die der Armee befehlen sollten, sich der Stadt nicht weiter als fünf Meilen zu nähern. Sulla hielt diese Bevollmächtigten eine Zeitlang hin; aber kaum waren sie zurückgekommen, um von ihrem Auftrage Bericht abzustatten, als er schon mit seiner ganzen Macht vor den Thoren von Rom war.

Die

Die Soldaten rückten mit entblößten Degen in die Stadt, nicht anders, als wenn sie dieselbe mit Sturm erobert hätten. Marius und Sulpicius versuchten es, an der Spitze eines zusammengelaufenen Haufens, von ihrer Parthey, sich ihrem Einmarsch zu widersetzen; und die Bürger selbst welche befürchteten, daß man die Stadt plündern möchte, warfen Steine und Ziegel von den Dächern auf die Eindringenden herab. Ein so ungleiches Gefecht währte länger, als man hätte vermuthen sollen; aber endlich sahen sich doch Marius und seine Parthey genöthigt, in der Flucht ihre Sicherheit zu suchen, nachdem sie vergebens allen Sklaven die Freyheit angeboten, die ihnen bey diesem unvermutheten Vorfalle helfen würden.

Sulla, der sich also zum Herrn der Stadt gemacht hatte, stellte hin und wieder Haufen von Soldaten aus, um alle Unordnung und Plünderung zu verhindern. Er strafte sogar einige sehr strenge, weil sie hatten mit Gewalt in die Häuser dringen wollen, und brachte die ganze Nacht damit zu, ihre Quartiere zu durchsuchen, und ihrem Ungestüm Einhalt zu thun. Den folgenden Morgen machte er den Anfang damit, daß er die Gesetze so drehete, daß sie seine Gewaltthätigkeiten begünstigten. Sie hatten schon lange ihre

Kraft in der Republik verloren, und mußten jetzt jede Gestalt annehmen, welche die stärkste Parthey ihnen zu geben beliebte. Er warf also alle Verordnungen, welche Sulpicius gemacht hatte, übern Haufen. Er setzte fest, daß ins künftige kein Gesetz in Vorschlag gebracht werden sollte, welches nicht vorher von den Senat gebilligt wäre; daß die Stimmen künftig immer nach Klassen gegeben werden sollten, wobey die Patricier immer das Uebergewicht hatten, und nicht nach Tribus, wobey die Vornehmen gar nichts ausrichten konnten, weil jedermann eine gleiche Stimme hatte. Hierzu kam noch eine Verordnung, wodurch Marius, Sulpicius und noch zehn andre Anführer für Feinde ihres Vaterlandes erklärt wurden, und wonach es jedermann erlaubt war, sie ums Leben zu bringen. Nachdem er also die Gesetze zur Unterstützung seiner ehrgeitzigen Absichten gebraucht hatte, so ließ er die Güter derer, die er in die Acht erklärt hatte, konfisciren, und sandte darauf aller Orten hin Truppen aus, um sich ihrer Person zu bemächtigen. Marius entwischte, aber Sulpicius wurde in den Sümpfen bey Laurentium, wo er sich versteckt hatte, gefunden, und sein Kopf ihm abgeschlagen, nach Rom gebracht und auf das Rostrum geheftet. Sulla glaubte

nun-

nunmehr, den Frieden in der Stadt gänzlich wieder hergestellt zu haben; er reiste also ab, um seinen Feldzug gegen den Mithridates anzutreten, und hoffete seinen Absichten durch die Reichthümer und die Ehren, die er im Orient einzuerndten hoffete, neuen Nachdruck zu geben.

Aber unterdeß daß Sulla seine Parthey also gegen den Marius befestigte, hatte er auf einen sehr furchtbaren Widersacher, der täglich mehr Gunst bey dem Volke und mehr Macht zu Rom erhielt, nicht geachtet. Ich meyne den Kornelius Cinna, der zwar aus einer patricischen Familie, aber doch wegen seiner ehrgeitzigen Absicht dem Volke sehr ergeben war. Er war äußerst erpicht auf Ruhm, hatte aber nicht Geduld genug ihn geruhig zu erwarten; rasch, hitzig und hartnäckig, aber zu gleicher Zeit kühn und tapfer; er war zufrieden der Anführer des Volks zu seyn, da er der Anführer des Senats nicht werden konnte. Er bewarb sich daher um das Konsulat, um sich den Absichten des Sulla zuwidersetzen, und war so glücklich, entweder weil dieser General ihn seiner Achtung nicht würdig hielt, oder wegen der großen Gunst, worinne er besonders bey dem geringern Theile des Volkes stand, es zu erhalten.

Kaum war Cinna mit seiner neuen Würde bekleidet, als seine Feindschaft ausbrach. Er rühmte sich, daß er alle die Gesetze wieder abschaffen wollte, die vor kurzem zum Vortheil der Patricier gemacht waren, und machte dem zu folge den Anfang damit, daß er die Italiener gänzlich in sein Interresse zog. Dieses konnte durch nichts anders erreicht werden; als wenn er ihnen gleichen Antheil an dem römischen Bürgerrecht gab, dessen Sulla sie vor kurzem beraubt hatte. Er meldete daher den Staaten insgeheim, daß sie sich an einem gewissen Tage mit verborgenen Schwerdtern unter den Kleidern zu Rom einfinden sollten. Da er sich also eine Parthey gemacht hatte, seine Vorschläge zu unterstützen, so brachte er öffentlich das Gesetz in Vorschlag, die neuen italienischen Tribus aufzuheben, und ihnen durch Vermischung mit denen, die schon vorher errichtet waren, gleiche Vorzüge mit den übrigen zu ertheilen. Ein Gesetz in Vorschlag bringen, war zu diesen Zeiten einigermaßen eben so viel, als einen Krieg ankündigen. Es kam auch zu einem Gefecht, worinne die Italiener, da sie schon im voraus bewaffnet waren, zuerst eine Zeitlang die Oberhand hatten; aber der andre Konsul Oktavius, welcher mit einem mächtigen Haufen von der Parthey des

Sulla

Sulla sich ihnen widersetzte, gab der Sache eine andre Gestalt, und zwang die Italiener, die Stadt zu verlassen.

Cinna, dem also seine Absicht, das Gesetz durchzusetzen, fehlgeschlagen war, hatte doch das Vergnügen, zu sehen, daß alle italienische Staaten zu seinem Besten fest zusammen hielten. Er verließ daher Rom, begab sich von einer Stadt zur andern, zog mit vieler Heftigkeit gegen die Tyranney der Vornehmen und ihre Ungerechtigkeit gegen ihre Bundsgenossen, durch deren Beystand sie so mächtig geworden waren, los; lockte sie durch neue Hoffnung, gleiche Vorzüge mit den Römern zu genießen, und erregte ihr Mitleiden gegen ihn selbst, daß er wegen seines Eifers für ihre Sache so vieles hätte leiden müssen. Nachdem er sie also zu einem allgemeinen Aufstande gebracht, so fieng er an theils Truppen zu werben, theils sich Geld von ihnen geben zulassen. Auf diese Weise brachte er bald eine mächtige Armee auf die Beine; und er selbst, als römischer Konsul, wurde ohne Schwierigkeit zum Anführer derselben gemacht. Unterdessen brachte der Senat, der von diesen gewaltsamen Unternehmungen Nachricht erhalten, seine Sache förmlich vor Gericht. Er wurde vorgefordert, sich zu verantworten,

ten, und da er nicht erschien, so wurde er seines Bürgerrechts beraubt, seines Konsulats entsetzt, und der Priester des Jupiters Lucius Merula statt seiner erwählt. Alle diese Beschimpfungen aber dienten bloß dazu, seinen Fleiß und seine Erbitterung zu vermehren. Er erschien vor einen Theil der römischen Truppen, die bey Kapua im Lager stunden, in einer demüthigen, flehenden Stellung und ohne irgend ein Zeichen seiner Würde. Er beschwor sie mit Thränen und Betheurungen, sie möchten doch nicht leiden, daß das römische Volk der Tyranney der Vornehmen zum Opfer würde; er rief die Götter, die Rächer der Ungerechtigkeit, zu Zeugen seiner redlichen Absichten an; und brachte es endlich bey den Soldaten so weit, daß sie einmüthig beschlossen, seine Sache zu unterstützen. Die ganze Armee kam einstimmig darinne überein, ihn zum Konsul zu ernennen, und bekleidete ihn, der Verordnung des Senats zuwider, mit dem Zeichen seiner Würde; darauf legte sie ihm den Eid der Treue ab, und war entschlossen, ihm nach Rom zu folgen. Also sah er seine Macht sich täglich vergrößern, verschiedne von den Senatoren, die vorher noch wankend gewesen waren, schlugen sich jetzt auf seine Seite; und, was eben so viel werth war, als eine ganze

Armee!

Armee! die Nachricht lief ein, daß Marius, nachdem er tausend Gefahren entgangen, mit seinem Sohn unterweges sey, um sich mit ihm zu vereinigen.

Wir haben schon gesehen, wie dieser furchtbare General aus Rom vertrieben und für einen Feind des Staats erklärt wurde; wir haben gesehen, wie er, in einem Alter von siebenzig Jahren, nach unzähligen Siegen und sechs Konsulaten, sich genöthigt sah, ohne Begleitung und zu Fuß sich vor den zahlreichen Verfolgungen derer, die nach seinem Leben stunden, zu retten. Nachdem er einige Zeit in diesem betrübten Zustande gewandert, fand er täglich seine Gefahren sich vergrößern und seine Verfolger ihm näher kommen. In dieser Noth war er endlich genöthigt, sich in den Morästen bey Minturnum zu verstecken, wo er die ganze Nacht bis an den Kinn im Schlamm zubrachte. Mit Anbruch des Tages verließ er diesen elenden Aufenthalt und wandte sich nach der Seeküste, in Hoffnung ein Schiff zu finden, um seine Flucht zu erleichtern; da er aber durch einige von den Einwohnern entdeckt und erkannt wurde, so brachte man ihn, mit einem Strick um den Hals und ohne Kleider, in eine benachbarte Stadt, wo er, noch überher mit

Schlamm

Schlamm bedeckt ins Gefängniß gesetzt wurde. Der Gouverneur des Orts, welcher den Befehlen des Senats nachkommen wollte, schickte bald darauf einen cimbrischen Sklaven hinein, ihn ums Leben zu bringen; aber kaum war dieser Barbar in dieser Absicht in den Kerker gekommen, als er auf einmnl stehn blieb, durch den schrecklichen Anblick und die fürchterliche Stimme dieses gefallenen Generals in Furcht gesetzt, der ihn mit finsterm Gesichte fragte: ob er die Verwegenheit hätte, den Kajus Marius umzubringen? Der Sklave, der nicht im Stande war, zu antworten, warf sein Schwerdt auf die Erde, stürzte aus dem Gefängniß heraus, und schrie, es sey ihm unmöglich, den Marius zu tödten! Der Gouverneur, der diese Furcht des Sklaven als ein Omen zum Besten des unglücklichen Verwiesenen ansah, gab ihm noch einmal seine Freyheit wieder, empfahl ihn seinem guten Glück, und versah ihn mit einem Schiffe, das ihn aus Italien wegbringen sollte. Von hier begab er sich, so eilends als er konnte nach der Insel Aenaria, und wurde, da er weiter schiffte, durch einen Sturm an die Küste von Sicilien geworfen. Hier wollte ein römischer Quästor, der eben damals an demselben Orte war, sich seiner bemächtigen, wodurch er sechzehn Mann

von seiner Begleitung verlor, welche getödtet wurden, indem sie seine Flucht nach dem Schiffe zu bedecken suchten. Hiernächst landete er in Afrika, nahe bey Karthago, und setzte sich in einer melancholischen Stellung zwischen die Ruinen dieser verheerten Stadt. Es dauerte aber nicht lange, so erhielt er von dem Prätor, der daselbst Gouverneur war, Befehl, sich zu entfernen. Marius, welcher sich erinnerte, daß er diesem Mann einmal aus der Noth geholfen hatte, konnte seinen Schmerz nicht zurückhalten, daß er in jedem Theile der Welt die Undankbarkeit fand, und sagte zu dem Boten, indem er sich anschickte zu gehorchen, er sollte seinem Herrn sagen: er haben den Kajus Marius zwischen den Ruinen von Karthago sitzen gesehen; indem er die Größe seines eignen Falles durch die Verheerung um ihn her andeutete. Er schiffte sich daher noch einmal wieder ein, und weil er nicht wußte, wo er landen sollte, ohne einen Feind anzutreffen, brachte er den Winter auf der See zu, indem er stündlich einen Boten von seinem Sohn erwartete, den er abgeschickt hatte, einen afrikanischen Fürsten, Namens Mandrastal um Schutz anzusprechen. Nachdem er ihn lange vergebens erwartet hatte, kam endlich, anstatt des Boten, sein Sohn selbst an, welcher

von dem Hofe dieses Monarchen entwischt war, wo man ihn nicht als einen Freund, sondern als einen Gefangenen gehalten hatte; und er kam noch eben früh genug, um zu verhindern, daß seinem Vater nicht ein gleiches Schicksal widerfuhr. So stunden die Sachen, als sie von der Emsigkeit des Cinna für ihre Sache Nachricht erhielten, und sich daher gleich aufmachten, um sich mit ihm zu vereinigen.

Sobald Cinna ihre Annäherung erfuhr, schickte er ihnen seine Liktorn mit allen andern Zeichen der Würde entgegen; aber Marius wollte diese Ehrenbezeugungen nicht annehmen; er schickte sie zurück, weil sie sich, wie er sagte, für seinen unglücklichen Zustand nicht schickten, und er suchte etwas darinne, sich in dem elenden Anzuge, den er in seinem Unglück getragen hatte, sehen zu lassen. Sein Bart war lang und verwirrt, er gieng langsam und feyerlich einher, und sein ganzes Betragen zeigte ein Gemüth, das empfindlich beleidigt war, und auf Rache sann. Er gieng daher in die Städte und reizte sie, seine Sache zu unterstützen, die er sie beredete, als ihre eigne anzusehen. Fünfhundert der vornehmsten römischen Bürger kamen aus der Stadt, um ihm zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen; eine große

Menge von Veteranen, die ehemals unter seinen Fahnen gefochten hatten, boten ihm ihre Dienste an; und um seine Macht noch mehr zu vergrößern, so versprach er allen Sklaven, die sich mit ihm vereinigen würden, die Freyheit; durch welches Mittel er von allen Seiten her große Haufen an sich lockte. Sein erstes Unternehmen war, daß er die Stadt Ostia mit Sturm eroberte. Hierauf rückte er mit seiner ganzen Armee weiter an, und postirte sich auf den Janikulum, einen Berg, der ganz Rom übersah, wo Cinna, mit einer eben so zahlreichen Armee, als seine eigne, zu ihm stieß; und beyde beschlossen nunmehr, ihre Vaterstadt zu belagern.

Der Senat und die Konsuln waren nun fast zur Verzweiflung gebracht; es war zu spät, nach dem Sulla zu schicken, welcher in Asien Siege erfocht, unterdeß seine Parthey zu Hause über dem Abgrunde des Verderbens schwebte. Knejus Pompejus kommandirte eine Armee in der Nähe von Rom; aber sein Verfahren war so zweydeutig, daß keine von beyden Partheyen sich auf ihn verlassen konnte; und beyde ihn auf gleiche Weise fürchteten. Sie schickten daher an den Metellus, der sich mit einer Anzahl Truppen in dem Lande der Samniter aufhielt; aber seine Solda-

ten, anstatt ihnen einige Hülfe zu bewilligen, vereinigten sich bald darauf mit dem Marius. Sie waren also gänzlich verlassen, und mußten es täglich ansehen, wie die Städte um Rom erobert und geplündert wurden, und ganze Haufen von Sklaven stündlich zu dem Feinde übergiengen. In dieser Noth blieb ihnen keine andre Zuflucht übrig, als Unterwerfung; sie beschlossen demnach, Gesandten an die beyden Generale abzuschicken, die sie ihrer bereitwilligen Ergebenheit versichern und sie bitten sollten, daß sie doch friedlich in die Stadt einrücken, und ihrer eignen Mitbürger schonen möchten. Cinna wollte indessen diese Gesandten nicht eher anhören, bis er wüßte, unter was für einem Charakter man sich an ihn wendete; ob man ihn als eine Privatperson, oder als Konsul und ersten Staatsbedienten ansähe. Dieses verursachte anfangs einige Verlegenheit; aber es war vergebens Berathschlagungen anzustellen, da nichts anders zu wählen übrig blieb, als Unterwerfung. Da also Cinna in sein Konsulat wieder eingesetzt war, so empfieng er die Gesandten des Senats auf die gebührende Art, die ihn darauf in die Stadt einluden, und ihn ersuchten, seine Amtsverrichtungen zu übernehmen; sie baten ihn, er möchte doch Mitleiden gegen seine

Mit-

Mitbürger haben, und bemühten sich, einen Eid von ihm zu erhalten, daß er niemanden anders als den Gesetzen und den alten Gebräuchen der Stadt gemäß, wolle hinrichten lassen. Cinna weigerte sich zwar, diesen Eid abzulegen, versprach aber, daß mit seinem Willen keiner sollte ums Leben gebracht werden. Marius stand während dieser Unterredung beständig neben dem Tribunal des Konsuls, und beobachtete ein tiefes Stillschweigen; aber die Wuth in seinem Gesichte, und das Feuer seiner blitzenden Augen, waren nur gar zu gewisse Vorboten des Blutvergießens, welches er im Sinne hatte.

Als die Unterredung zu Ende war, fanden sich Marius und Cinna vor den Thoren der Stadt, an der Spitze ihrer Truppen, ein. Cinna marschierte zuerst hinein, von seiner Wache begleitet; aber Marius blieb stehen, und weigerte sich hinein zu gehen, weil es, wie er sagte, nöthig sey, da er durch eine öffentliche Verordnung verbannet worden, daß er durch eine andere wieder zurückberufen würde. Auf diese Weise gedachte er seinen vorhabenden Grausamkeiten den Anschein der Gerechtigkeit zu geben; und eben da er im Begriff war, ganze tausende ums Leben zu bringen, eine unbedingte Ehrfurcht gegen die Gesetze vorzuwen-

den. Das Volk wurde also*, seinem Verlangen gemäß, zusammen berufen, und warf die Verordnung, wodurch er verbannt war, übern Haufen; aber kaum hatten noch drey Tribus ihre Stimmen gegeben, als er, unfähig seine Rachsucht länger zurück zu halten, an der Spitze seiner Wache sich in die Stadt begab, und alles, was ihm nur jemals zuwider gewesen war, ohne Reue und Barmherzigkeit niedermachen ließ. Der Konsul Oktavius wurde auf seinem obrigkeitlichen Stuhl getödtet; Merula, welcher, statt des Cinna, sein Amtsgehülfe gewesen war, brachte sich selbst ums Leben, um nicht durch den Feind getödtet zu werden; Kajus und Lucius Julius, Seranus, Lentulus, Numitorius und Bebius, alle Senatoren vom ersten Range, wurden auf den Straßen niedergehauen, ihre Köpfe ans Rostrum geheftet, und ihre Leiber den Hunden zur Speise hingeworfen; viele andre erfuhren ein gleiches Schicksal; die Trabanten des Marius, die nichts als Mord und Rache athmeten, ermordeten die Hausväter in ihren eignen Häusern, schändeten die Frauen, und nahmen ihre Kinder mit Gewalt weg. Verschiedene, welche die Wuth der Tyrannen zu besänftigen suchten, wurden auf seinen Befehl, in seiner Gegenwart, ermordet; selbst manche von

denen,

denen, die ihn nie beleidiget hatten, mußten das Leben lassen; und zuletzt näherten sich seine eigne Officiere ihm nicht anders als mit Zittern. Nachdem er auf diese Weise seine Feinde bestraft hatte, so war das nächste, daß er alle Gesetze, die sein Nebenbuhler gegeben, abschaffte; und darauf machte er sich, nebst dem Cinna, zum Konsul. Da er also seine beyden Lieblingsleidenschaften, Rache und Ehrgeiz befriedigt, indem er einmal sein Vaterland gerettet, und es jetzt mit Blut überschwemmt hatte, so schien es, als wenn er den Haufen von Erschlagenen, den er angerichtet, mit seinem eignen Leichnam krönen wollte, indem er im folgenden Monat starb, in einem Alter von siebenzig Jahren, nicht ohne den Verdacht, daß er selbst sein Ende beschleunigt habe.

Unterdessen wurde alles dieses dem Sulla berichtet, welcher gegen den Mithridates abgeschickt war, und manche herrliche Vortheile über ihn gewann. Dieser Monarch schickte seinen General Archelaus ab, um sich dem Sulla zu widersetzen, nachdem er vorher 150,000 Römer, die sich in seinen Ländern aufhielten, hatte ermorden lassen; nichts desto weniger wurde er bey Athen, mit Verlust einer unzähligen Menge seiner Truppen geschlagen. Es erfolgte bald darauf ein anderes

deres Treffen, wodurch der römische General alle Länder wieder eroberte, die Mithridates an sich gerissen hatte. Der Verlust der königlichen Flotte erfolgte bald darauf, so daß beyde Partheyen jetzt zu einem Vergleich sehr geneigt waren: Mithridates wegen seines großen Verlusts, und Sulla wegen seiner Begierde nach Hause zurück zu kehren, um sich an seinen Feinden in Rom zu rächen.
V. C. 670 Es kam also bald zu einem Frieden, dessen Hauptartikel waren: Mithridates sollte die Kosten des Krieges ersetzen, und sich mit seinen eignen Erbländern begnügen. Da also Sulla den asiatischen Krieg in weniger als drey Jahren fürs erste glücklich zu Ende gebracht hatte, so machte er zu seiner Rückkehr Anstalt; vorläufig aber gab er dem Senat schriftlich Nachricht von allen den großen Diensten, die er dem Staat geleistet, und dem schlechten Dank, den er dafür von denen, die sein Glück beneideten, erhalten hätte; er that noch die schreckliche Drohung hinzu, daß er bald mit einer siegreichen und mächtigen Armee vor den Thoren von Rom erscheinen würde, um sich an seinen und den Feinden des Staats aufs nachdrücklichste zu rächen. Der Senat, den man jetzt eher als eine vom Marius gestiftete Parthey, denn als die unabhängigen Beschützer

der Republik angesehen hatte, fürchtete sich gar sehr vor den Wirkungen der Rückkehr des Sulla; er stellte sichs schon im voraus vor, was für Blutvergießen er anrichten würde, und schickte ihm daher Gesandten entgegen, die mit ihm in Unterhandlung treten, und ihm anbieten sollten, daß der Senat sich alle Bedingungen, die er vorschriebe, gefallen lassen würde, falls er ihn nur wissen ließe, was für Gränzen er seiner Sache setzen würde. Er befahl sogar dem Cinna, der, wie wir vorher bemerkt haben, mit dem Marius zum Konsul erwählt war, daß er zu werben aufhören, und sich mit ihm vereinigen sollte, durch zuvorkommende Unterwerfung den Zorn des Sulla zu besänftigen. Cinna indessen wußte nur gar zu wohl, wie wenig Gnade er von seinem Feinde zu erwarten hätte; und anstatt dem Senat zu gehorchen, suchte er nur Ausflüchte; fuhr aber unterdessen immer fort, Truppen zu werben, und sich dem Sulla, selbst in Asien, zu widersetzen, indem er eine Armee dahin schickte, unter dem Vorwande, daß alles, was bisher gegen den Mithridates geschehen, gegen die Einwilligung und ohne das Ansehen des Senats geschehen sey. In dieser Absicht, schickte er einen Haufen Truppen, unter dem Kommando seines Amtsgehülfen im Konsulat,

Valerius Flaccus, nach Asien. Da es aber diesem General an Kriegserfahrenheit fehlte, so wurde der Fimbria ein alter berühmter Soldat, ihm zum Legaten gegeben, mit dem Auftrage, durch seine Erfahrung die gar zu große Hitze des Generals zu mäßigen. Allein sie wurden bald uneins; und da der Bruch täglich größer wurde, so fand der Konsul es gut, den Fimbria seines Kommandos zu entsetzen. Aber alles Zutrauen und alle Ordnung war nunmehr sowohl im Militär- als Civilstande verloren gegangen. Fimbria, anstatt sich dem Willen seines Obern zu unterwerfen, brachte seine Sache vor die Armee; es erfolgte ein allgemeiner Aufruhr; der Konsul versuchte zu entwischen; aber er wurde in einem Brunnen entdeckt, herausgeschleppt, und dann von seinen eignen Soldaten ermordet. Unterdeß übernahm Fimbria das Kommando der Armee, führte sie gegen den Mithridates an, und erfocht über ihn einen herrlichen Sieg. Sein Triumph über diesen Monarchen würde vielleicht vollkommen geworden seyn, wenn nicht seine Soldaten den nämlichen Ungehorsam gegen ihn bewiesen hätten, dessen er sich vorher selbst gegen seinen General schuldig gemacht hatte; denn kurz nachher, als Sulla sich ihnen näherte, verließen ihn

seine

seine Truppen auf einmal, um sich mit ihren Mitbürgern in der andern Armee zu vereinigen. Fimbria der also allein gelassen war, entfloh zu dem Tempel des Aeskulaps in Pergamus, wo er in sein Schwerdt fiel, und da diese Wunde noch nicht tödtlich war, von seinem Sklaven völlig ums Leben gebracht wurde, der sich darauf ebenfalls auf dem Leichnam seines Herrn tödtete.

Das schlechte Glück, welches diese Armee hatte, schreckte jedoch den Cinna nicht ab, Zurüstungen zu machen, um seinen Gegner zurückzutreiben. Karbo, welcher jetzt, anstatt des ermordeten Valerius, zum Konsul erwählt war, nebst dem jungen Marius, der alle Geschicklichkeiten und den Ehrgeiz seines Vaters geerbt hatte, waren zu ihm gestoßen; und er beschloß daher, einen Theil seiner neugeworbnen Truppen nach Dalmatien hinüber zu schicken, um sich dem Sulla zu widersetzen, eh er in Italien zurückkäme. Einige Truppen wurden auch dem zu folge eingeschifft; da sie aber durch einen Sturm zerstreuet waren, so weigerten sich die übrigen, die noch nicht eingeschifft waren, durchaus, abzureißen. Cinna, der über einen solchen Ungehorsam ganz ausser sich kam, stürzte hervor, und suchte sie zu bereden, ihre Pflicht zu thun. Unterdessen hatte einer von

den

den aufrührischen Soldaten, der von einem Officier geschlagen war, sich zur Wehre gesetzt, und war wegen dieses Verbrechens gegriffen. Diese unzeitige Strenge brachte einen Tumult und Aufruhr durch die ganze Armee hervor; und unterdeß Cinna alles mögliche that, um ihn zu verhindern oder zu stillen, ward er von einem aus der Menge erstochen. Die Armee, die also ihres vornehmsten Anführers beraubt war, blieb nunmehr unter dem Karbo, der eine Zeitlang, ohne Gehülfen, Konsul blieb. Im folgenden Jahre, da Urbanus und Scipio Konsuln waren, wurden neue Werbungen angestellt, und die Sache der Parthey schien ein sehr vortheilhaftes Ansehen zu bekommen. Man zweifelte gar nicht, daß Sulla sich, wegen der zuletzt erlittenen Beleidigungen aufs nachdrücklichste rächen, und alles mögliche thun würde, die Gesetze zum Besten des Volks, die in seiner Abwesenheit gegeben waren, zu unterdrücken; die ganze niedrigste Klasse der Bürger und der größte Theil des Senats waren also wider ihn; jene aus demokratischen Grundsätzen, und diese aus Furcht. Also lief eine große Menge Volks aus verschiedenen Theilen Italiens zusammen, um sich mit den Konsuln zu vereinigen, die sich bald an der Spitze einer Armee befanden,

die

die des Sulla seine, dessen Annäherung von jedermann gefürchtet wurde, an Anzahl übertraf.

Während dieser Zurüstungen war Sulla eben so wenig müssig, in langen und erzwungenen Märschen in sein Vaterland zurückzukehren, welches er mit Blut zu überschwemmen gedachte. Als er nach Dyracchium gekommen war, wo er eine Flotte in Bereitschaft hatte, die ihn nach Italien überschiffen sollte, so hielt er eine Rede an seine Armee, ehe sie sich einschiffte, und bat sie, sich durch einen Eid zu verpflichten, daß sie seiner Sache getreu bleiben wollte. Die ganze Armee war einstimmig bereit, dieses zu thun, und alle erboten sich zum Zeichen ihrer Aufrichtigkeit, ihm alles Geld zu geben, welches sie in ihren letzten Feldzügen gewonnen hätten, damit er für die Kriegskosten desto leichter stehen könnte. Sulla, der sehr vergnügt über diesen Eifer war, schlug ihre Anerbietungen aus, und versicherte sie, daß sie bald noch größere Belohnungen von seiner Güte erhalten sollten, als er bisher noch im Stande gewesen, ihnen zu geben; hierauf schiffte er seine Truppen ein, und landete mit ihnen, nach einer glücklichen Ueberfahrt zu Brundusium in Italien.

Kaum war er daselbst angekommen, als die Ueberbleibsel jener zerstreuten Parthey, die den Proscri-

Proscriptionen des Marius entgangen waren, sich mit ihm vereinigten. Metellus war der erste mit einer starken Anzahl von Truppen, die er auf seinem Wege gesammelt hatte. Markus Krassus kam auch mit einiger Hülfe, wie auch Cetegus; aber von allen Hülfstruppen, die er erhielt, waren ihm keine gelegener und angenehmer, als diejenigen, welche Cnejus Pompejus, der nachmals den Zunamen der Große erhielt, ihm brachte. Dieser Anführer, ob er gleich erst drey und zwanzig Jahr alt war, fieng doch bereits schon an, die erste Dämmerung desjenigen Ehrgeizes zu zeigen, der nachmals mit so großem Glanz in der Republik hervorleuchtete. Ob er gleich dazumal mit keiner öffentlichen Würde bekleidet war, so fand er doch Mittel, eine Armee von drey Legionen in Picenum zusammen zu bringen, und den Brutus zu schlagen, welcher die Truppen der Gegenparthey in diesem Distrikt kommandirte. Diesen Sieg zeichnete er auch besonders dadurch aus, daß er den General der gallischen Reuterey, der sich mit ihm in einen Zweykampf einließ, tödtete, wofür ihn Sulla mit allen Zeichen der größten Hochachtung bewillkommte, gleich als wenn ihm seine künftige Größe geahndet hätte.

Da

Da also ein bürgerlicher Krieg beschlossen war, und beyde Partheyen sich einander sehr nahe kamen, so wollte Sulla erst den Versuch machen, in wie fern die unermeßlichen Reichthümer, die er aus Asien mitgebracht hatte, im Stande wären, die Kräfte des Feindes, ohne ein Treffen, zu erschüttern. In dieser Absicht stellte er sich anfangs, als wenn er abgeneigt wäre sich mit ihm einzulassen, und schickte Deputirte an den Konsul Scipio, der das Kommando gegen ihn führte, ab, die ihm Vorschläge zum Vergleich thun mußten. Der Konsul, welcher nichts so sehr wünschte, als den Frieden, nahm seine Anerbietungen mit der größten Bereitwilligkeit an, verlangte aber einige Zeit, um sich mit seinem Amtsgehülfen, dem Urbanus, über eine Sache zu berathschlagen, die ihn ebenfalls sehr nahe angieng. Dieses war alles, was Sulla verlangte, denn während des Waffenstillstandes, welcher unterdeß geschlossen war, begaben sich seine Soldaten in das andere Lager, zeigten die Reichthümer, die sie in ihren Feldzügen erworben hatten, und erboten sich, sie mit ihren Mitbürgern zu theilen, wenn sie ihre Parthey ergreifen wollten. Die nämlichen Bewegungsgründe, welche die Soldaten des Fimbria vermocht hatten, ihn zu

verlas-

verlassen, vermochten auch diese ihren General zu verlassen. Die ganze Armee erklärte sich einmüthig für den Sulla; und Scipio wußte es kaum, daß er verlassen und bloßgegeben sey, bis er durch einen Haufen von Feinden davon benachrichtigt wurde, der in sein Zelt kam, und ihn nebst seinem Sohn zu Gefangenen machten. Sulla verfuhr indessen mit großer Mäßigung gegen den Konsul; er verstattete nicht, daß ihm die geringste Beleidigung zugefügt wurde, sondern wandte alle seine Kunstgriffe an, ihn auf seine Parthey hinüber zu ziehen. Allein alle seine Bitten waren vergebens; er fand ihn unbeweglich. Demungeachtet war er so edelmüthig, daß er ihm die Freyheit schenkte, nachdem er vorher das Versprechen von ihm erhalten hatte, während der noch übrigen Zeit seines Konsulats nicht gegen ihn zu kommandiren.

Da es also dem Sulla diesesmal so gut geglückt war, so entschloß er sich die nehmlichen Kunstgriffe auch gegen die andre Armee, die von dem Konsul Urbanus kommandirt wurde, zu versuchen. Er schickte Deputirten an ihn ab, die ihn zu einer Unterredung einladen sollten; allein der Konsul, welcher durch das Unglück seines Amtsgehülfen klüger gemacht war, ließ die Deputirten

ten festsetzen, und marschierte gerade auf ihn los, in der Hoffnung, ihn zu überfallen. Es erfolgte ein Gefecht, in welchem die Leute des Sulla, wiewohl sie in Unordnung angegriffen wurden, durch ihre Tapferkeit dasjenige ersetzten, was ihnen an Ordnung abgieng. Urbanus verlor 7000 Mann, und war genöthigt, mit den Ueberbleibseln seiner Armee nach Kapua zu flüchten.

Italien fieng jetzt an, alle Verwüstungen und alles Elend eines erklärten bürgerlichen Krieges zu empfinden; und die geheimen Intriguen und Bestechungen beyder Partheyen, wurden deswegen nicht mit minderem Eifer und Aemsigkeit getrieben; man sah die Abgeschickten eines jeden unaufhörlich von einem italienischen Staat zum andern gehen und alle Kunstgriffe der Bestechung und Ueberredung anwenden, um Truppen für ihre Sache zu gewinnen. Sulla war vorzüglich in allen Künsten der Verführung sehr erfahren; unermeßliche Summen desjenigen Geldes, welches er im Orient geplündert hatte, streute er über das ganze Land und selbst unter die barbarischen Nationen Galliens aus, um seinen Anhang zu vergrössern. Auf der andern Seite erklärten sich die Samniter 40,000 an der Zahl, für den Karbo, seinen vornehmsten Gegner, der jetzt mit dem jun-

gen Marius, von welchem seine Parthey die größten Erwartungen hegte, zum drittenmal zum Konsul erwählt war. Die Unternehmungen im Felde, die den Winter über ausgesetzt waren, wurden mit neuer Munterkeit im Anfange des Frühlings wieder eröffnet. Marius, an der Spitze von fünf und zwanzig Kohorten, bot dem Sulla ein Treffen an, welches dieser General, der die Verfassung der feindlichen Truppen kannte, bereitwillig annahm. Anfangs schien der Ausgang zweifelhaft, aber gerade in dem Zeitpunkt, da der Sieg sich auf die eine oder die andre Seite zu neigen anfieng, floh ein Theil von den Truppen des Marius, der vorher bestochen war, in Unordnung davon und entschied also das Schicksal des Treffens. Marius, der sich vergebens bemühete, seine Leute wieder zu sammeln, war der letzte, der das Feld verließ, und nahm seine Zuflucht nach Präneste, einer festen Stadt, die noch standhaft auf seiner Seite war. Sulla folgte ihm dahin auf dem Fuße nach, und beunruhigte die Stadt von allen Seiten. Hierauf stellte er seine Armee so, daß keiner von der Besatzung entwischen, und keine Truppen von aussen hinein kommen konnten, und marschierte darauf mit einem Detaschement nach Rom.

Sobald

Sobald die Anhänger des Marius seine Niederlage erfahren hatten, verließen sie in größter Eile die Stadt; so daß Sulla ohne einigen Widerstand anrücken konnte. Die Einwohner, die durch Hunger und alles Elend, das einen bürgerlichen Krieg zu begleiten pflegt, sehr geschmolzen waren, öffneten ihm gleich bey seiner Ankunft die Thore. Er begab sich daher auf den Markt, berief das Volk zusammen, und verwies ihm seine Untreue; zugleich aber ermahnte er es, den Muth nicht sinken zu lassen, weil er noch entschlossen wäre, ihm zu verzeihen und es zu beschützen. Er merkte an, daß er durch die Nothwendigkeit der Umstände gezwungen sey, strenge Maaßregeln zu ergreifen, daß aber keine, als ihre und seine Feinde darunter leiden sollten. Hierauf ließ er die Güter der Entflohenen öffentlich verkaufen, und kehrte dann, nach Hinterlassung einer kleinen Besatzung in der Stadt wieder zurück, um seinen Gegner zu belagern.

Der junge Marius gab sich auf der andern Seite viele Mühe, die Belagerung aufzuheben; aber alle seine Unternehmungen wurdem dem Sulla bekannt, ehe er sie ins Werk richten konnte. Wohin er seine Angriffe wandte, dahin schien auch die Aufmerksamkeit des Legaten des Sulla gerich-

tet zu seyn. Da ihm also seine Bemühungen, die Belagerer zurückzuschlagen oder ihnen wenigstens zu entwischen, oft fehlgeschlagen waren, so gab er endlich derjenigen Rachsucht Raum, die seiner Familie eigen war; er schrieb nämlich die Vereitelung seiner Absichten der Verrätherey der Freunde des Sulla zu, welche neutral zu seyn vorgaben, und gab daher dem Brutus, welcher Prätor zu Rom war, Befehl, daß er alle diejenigen Senatoren, die er als Anhänger seines Feindes in Verdacht hatte, ums Leben bringen sollte. Dieser grausame Befehl wurde alsobald vom Brutus vollzogen, und so wurden viele vom ersten Range, als unter andern Domitius Antistius und Scävola, ermordet, indem sie den Senat verließen. Was für eine Parthey also auch die Oberhand hatte, so mußte das unglückliche Rom immer darunter leiden.

Da also die Erbitterung auf beyden Seiten aufs höchste gestiegen war, und keiner sich Vergebung versprechen konnte, so ließen sie ihre Wuth in verschiednen Treffen aus. Die Macht des Marius war die zahlreichste; unter den Truppen des Sulla herrschte eine genauere Einigkeit und Subordination. Karbo, der eine Armee für den Marius im Felde kommandirte, sandte acht Legionen

nen nach Präneste, um seinen Gehülfen zu unterstützen; allein sie wurden durch den Pompejus in enge Wege gelockt, und also viele von ihnen getödtet, und die übrigen zerstreuet. Karbo ließ sich bald darauf, da Urbanus zu ihm gestoßen war, mit dem Metellus ein, wurde aber, mit Verlust von 10000 Gebliebenen und 6000 Gefangenen, geschlagen. Die Folge dieser Niederlage war, daß Urbanus sich selbst das Leben nahm, und Karbo nach Afrika entfloh, wo er, nachdem er lange Zeit umher gewandert, endlich dem Pompejus überliefert wurde, der ihm, dem Sulla zu gefallen, den Kopf abschlagen ließ. Indessen war noch eine zahlreiche Armee von Samnitern im Felde, die von verschiednen römischen Generalen und von dem Telesinus, der sich, ob er gleich ein Samniter gewesen war, als einen der größten Generale seiner Zeit gezeigt hatte, kommandirt wurde. Zu diesen stießen noch vier Legionen unter dem Kommando des Karianus, der noch ganz fest darauf bestand, den Krieg fortzusetzen. Diese waren also, zusammen verbunden, entschlossen, noch einen verzweifelten Versuch anzuwenden, um die Belagerung von Prånesta aufzuheben, oder in dem Unternehmen das Leben zu lassen. Dem zu folge rückte Telesinus zum Schein mit grosser Kühnheit

auf den Feind an, um seine Circumvallations-linien zu forciren. Zu gleicher Zeit stellte sich ihm Sulla an der Spitze einer siegreichen Armee von forne entgegen, indeß er dem Pompejus Befehl ertheilte, ihm zu folgen und in den Rücken zu fallen. Allein der samnitische General zeigte sich ihnen beyden in diesen Operationen überlegen; denn da er aus ihren Bewegungen ihre Absichten errieth, so marschierte er auf einmal in der Nacht ab, und war den nächsten Morgen, durch einen forcirten Marsch, schon auf den Bergen, welche Rom beherrschten. Diese unglückliche Stadt hatte eben noch so viel Zeit, daß sie die Thore verschließen konnte, um seinen Einmarsch zu verhindern. Weil er aber hoffte, daß er sich der Stadt durch einen muthigen Angriff bemächtigen würde, so munterte er seine Soldaten theils durch ihre alte Feindschaft gegen die Römer, theils durch die Hoffnung der unermeßlichen Reichthümer, die ihnen zur Beute werden würden, auf, und führte sie darauf unerschrocken bis vor die Mauern der Stadt. Appius Klaudius, welcher damals in Rom war, und es mit dem Sulla hielt, that einen Ausfall gegen ihn, mehr in der Hoffnung ihn aufzuhalten, als ihn gänzlich zurückzuschlagen. Die Römer fochten mit dem Muth, den das Be-

wußtseyn,

wußtseyn, alles, was uns theuer ist, zu vertheidigen, einflößet. Aber Appius wurde in dem Gefechte getödtet, und die übrigen, die über den Verlust ihres Generals den Muth verloren, schienen die Flucht ergreifen zu wollen. Gerade in diesem Augenblick erschien ein Haufen von der Reuterey des Sulla an dem entgegengesetzten Thore, drang in die Stadt, setzte in vollem Gallop herdurch, und griff die Feinde auf der andern Seite an. Die verzweifelte Wuth der letztern hielt den Ausgang des Treffens noch einigermaßen auf, bis Sulla Zeit gewann, mit seiner ganzen Armee anzukommen. Hier erfolgte ein allgemeines und schreckliches Gefecht zwischen der samnitischen und römischen Armee. Die Bürger sahen von den Wällen Tausende auf beyden Seiten fallen. Anfangs wurden die Leute des Sulla am linken Flügel, die er selbst kommandirte, zum weichen gebracht; aber sein Legat Krassus siegte am rechten. Das Treffen währte den ganzen Tag bis spät in die Nacht, und nicht eher als gegen Morgen hatte Sulla einen vollkommnen Sieg erfochten. Er besuchte darauf das Schlachtfeld, auf welchem mehr als funfzig tausend von den Ueberwundenen und den Siegern durch einander lagen. Acht tausend Samniter wurden zu Gefangenen

 gemacht,

gemacht, und nach Endigung des Treffens ums Leben gebracht. Marcius und Karinus suchten zu entfliehen, wurden aber auch gefangen genommen, enthauptet, und darauf ihre Köpfe, auf Befehl des Sulla, um die Mauern von Pränesta getragen. Bey diesem traurigen Anblicke beschlossen die Einwohner, die jetzt von Lebensunterhalt entblößt waren, und alle Hoffnung von aussen her Hülfe zu bekommen, aufgaben, sich zu ergeben; allein dieses diente bloß dazu, daß sie die unbewegliche Wuth des Siegers empfinden mußten; denn er ließ alles, was männlich in der Stadt war, über die Klinge springen. Marius, die Ursach alles dieses Elends, wurde anfangs vermißt, und man glaubte, daß er sich davon gemacht habe, aber zuletzt fand man ihn todt mit einem Hauptmann der Samniter, an dem Ausgange eines unterirrdischen Ganges, der aus der Stadt führte, wodurch sie zu entwischen gesucht, aber als sie ihn von dem Feinde besetzt gefunden, sich ums Leben gebracht hatten. Die Stadt Norba war nunmehr die einzige in Italien, die noch nicht bezwungen war; allein die Einwohner, welche nach einem langen Widerstande, das Schicksal der Pränestiner befürchteten, faßten den verzweifelten Entschluß, ihre Stadt in Brand zu stecken, und

kamen

kamen also in den Flammen ums Leben. Die Zerstörung dieser Stadt machte dem bürgerlichen Kriege ein Ende; Sulla war nun unstreitig Herr über sein Vaterland, und marschierte an der Spitze seiner Armee in Rom. Glücklich, wenn er im Frieden den Ruhm behauptet hätte, den er sich im Kriege erworben hatte; oder wenn er sein Leben zugleich mit seinen Eroberungen geendigt hätte.

Da er nun nicht länger genöthigt war, die Maske der Gelindigkeit zu tragen, so fieng er seine Herrschaft damit an, daß er das Volk versammelte, und einen unbedingten Gehorsam gegen seine Befehle forderte, wenn es Gnade hoffen wollte. Hierauf machte er bekannt, daß diejenigen, welche Vergebung für ihre letzteren Vergehungen erwarteten, sich durch Ausrottung der Feinde des Staats derselben würdig machen sollten. Dieß war eine neue Achtserklärung, wodurch die Waffen aller gegen alle gekehrt wurden. Eine große Menge Menschen kam durch diese gegenseitige Gewalt die dem Volke gegeben war, sich unter einander zu zerstören, ums Leben; und man fand allenthalben nichts als Drohungen, Mißtrauen und Verrätherey. Acht tausend, die dem allgemeinen Blutvergießen entgangen waren, übergaben sich in die Hände des Siegers; er ließ sie

in die Villa publika, ein grosses Haus auf dem Marsfelde, bringen, und berief zu gleicher Zeit den Senat zusammen; hier redte er mit vieler Fertigkeit und ohne die mindeste Verwirrung von seinen Thaten; und zu gleicher Zeit hatte er insgeheim Befehl ertheilt, daß alle die armen Unglücklichen die er eingesperrt hatte, niedergehauen werden sollten. Der Senat, welcher über das schreckliche Geschrey der Leidenden erschrack, glaubte zuerst, die Stadt sey zur Plünderung Preis gegeben; aber Sulla sagte ganz gelassen, es wären nur einige Verbrecher, die auf seinen Befehl gestraft würden; der Senat sollte sich nur wegen ihres Schicksals nicht beunruhigen. Den folgenden Tag erklärte er vierzig Senatoren und sechszehn hundert Ritter in die Acht; und nach zween Tagen noch andere vierzig Senatoren und eine unzählige Menge der reichsten römischen Bürger. Er erklärte die Kinder und die Enkel der Gegenparthey für ehrlos, und nahm ihnen das Bürgerrecht. Er verordnete durch ein öffentliches Edikt, daß derjenige, welcher einen von den Achtserklärten retten oder bey sich aufnehmen würde, für ihn die Strafe leiden sollte. Er setzte einen Preis von zwey Talenten für den Mörder auf die Köpfe derer, die auf diese Weise ums Leben gebracht würden. Man sah

daher

daher Sklaven, die, durch solche Belohnungen angelockt, ihre Herren tödteten; ja was die Menschlichkeit noch mehr beleidigt, Kinder, deren Hände noch von dem Blut ihrer Väter dampften, scheueten sich nicht, den Lohn für ihren Vatermord einzufodern. Und nicht bloß die Feinde des Staats wurden also verfolgt, sondern Sulla erlaubte auch seinen Soldaten, sich wegen Privatbeleidigungen zu rächen: so daß Männer von denen, die ihre Frauen zu besitzen wünschten, und Kinder in den Armen ihrer Aeltern, denen bald ein gleiches Schicksal bevorstand, ermordet wurden. Reichthümer wurden jetzt den Besitzern gefährlich, und der bloße Ruf eines großen Vermögens war so gut als ein Verbrechen. Aurelius, ein friedlicher Bürger, fand ohne sonst etwas verbrochen zu haben, seinen Namen unter den Achtserklärten, und konnte sich nicht enthalten, eben als er ermordet werden sollte, auszurufen, daß an seinem Tode nichts Schuld sey, als sein prächtiger Pallast zu Alba. Aber der Bruder des Marius hatte die allerkünstlichste Grausamkeit des Siegers auszustehen. Zuerst wurden ihm die Augen ausgerissen, hernach die Arme und Beine abgehauen, und zwar nach und nach, um seine Qualen zu verlängern, und in diesem marternden Zustande einem

einem langsamen Tode überlassen. Aber diese Grausamkeiten erstreckten sich nicht bloß auf Rom; die Achtserklärungen trafen auch viele von den Einwohnern der italienischen Städte; und so gar ganze Städte und Distrikte wurden auf seinen Befehl zerstört. Diese gab er seinen Soldaten als Belohnungen für ihre Treue, die dann immer noch mehr haben wollten, und ihn daher anreizten, neue Grausamkeiten zu verüben. In diesem allgemeinen Blutbade gelang es dem Julius Cäsar, der des Cinna Tochter geheirathet hatte, mit genauer Noth, dem Unglück zu entgehen; Sulla ließ sich bewegen, ihn am Leben zu lassen, ob er gleich sagte, es steckten viele Marius im Cäsar.

Indessen konnten diese willkührlichen Konfiskationen und zahlreichen Geschenke, die er unter seine Anhänger austheilte, nicht ohne eine gewisse fortdauernde Macht behalten werden. Er beschlos daher, die Würde eines Diktators anzunehmen; dann konnte er, indem er alle Macht, sowohl in der Republik als im Kriege, in seiner Person vereinigte, jeder Unterdrückung einen Anschein von Gerechtigkeit geben. Er entfernte sich daher eine Zeitlang aus der Stadt, und gab Befehl, daß, weil die Ordnung noch gar nicht wieder hergestellt wäre, das Volk ersucht werden sollte, einen Diktator

tator zu erwählen, und zwar nicht auf eine bestimmte Zeit, sondern auf so lange, bis den öffentlichen Beschwerden abgeholfen wäre. Mit diesen Anweisungen vereinigte er die Bitte, die eben so viel galt als ein Befehl, da er alle Gewalt in Händen hatte, daß man ihn selbst erwählen möchte. Das Volk, welches also gezwungen war, seinem Willen nachzukommen, erwählte ihn demnach zum immerwährenden Diktator; und so bekamen die Römer einen Herrn, der eine weit uneingeschränktere Macht besaß, als irgend einer von ihren Königen je besessen hatte.

Die römische Regierungsform, die nunmehr nach einander eine Monarchie, Aristogratie und Demokratie gewesen war, endigte sich also zuletzt in einem Despotismus, woraus sie sich zwar durch verschiedne schwache Versuche zu befreyen suchte, aber sich doch nie vollkommen davon los machte, bis sie gänzlich übern Haufen fiel. Sulla erlaubte dem Volk, um es durch einen Schein seiner ehemaligen Grösse zu hintergehen, Konsuln zu haben, sorgte aber zugleich dafür, daß keine andre, als seine eigne Kreaturen dazu erwählt wurden, und daß sie alle ihre Macht gänzlich ihm zu verdanken hatten. Er machte verschiedne neue Gesetze, die Einrichtung der verschiednen Staatsbedienungen

betref-

betreffend. Er zerstörte die Macht der Tribunen gänzlich, indem er festsetzte, daß diejenigen, die das Tribunat verwaltet hätten, unfähig seyn sollten, irgend eine andre Stelle zu erhalten. Er nahm dreyhundert Ritter in den Senat, und zehntausend von den Sclaven der Achtserklärten unter das Volk auf. Um diese Anordnungen destomehr zu befestigen, so maßte er sich selbst die öffentlichen Schätze des Staats an, und verschwendete sie dazu, seinen Anhang zu erweitern, und seine Macht zu vergrößern: er schien den Grundsatz zu haben, daß er nie seine Kreaturen genug belohnen könnte, wenn sie ihm nur einen unbedingten Gehorsam leisteten. Krassus, welcher bereits der reichste Mann im Staate war, forderte immer neue Gunstbezeugungen von ihm und kaufte die Güter der Achtserklärten um einen geringen Preis an sich. Pompejus verstieß seine Gemahlin Antistia ihm zugefallen, und heirathete die Aemilia seine Stieftochter. Er versuchte es, eben die Gewalt über den Julius Cäsar auszuüben, und ihn zu nöthigen, daß er seine Gemahlin Kornelia verstoßen sollte; allein dieser junge Römer verbannte sich lieber selbst aus der Stadt, als daß er ihm hätte gehorchen sollen, und kehrte nicht eher wieder zurück, als bis er nicht mehr am Leben war.

Auf

Auf diese Art fuhr er fort mit der eigensinnigsten Tyranney zu herrschen, ohne daß irgend jemand es wagte, seiner Gewalt Einhalt zu thun. Lukretius Offella wurde ein Beyspiel, wie gefährlich es sey, einen Tyrannen in der vollen Ausübung seiner Macht einschränken zu wollen. Dieser Mann wagte es, sich um das Konsulat zu bewerben, einer gewissen Verordnung des Sulla zuwider, wodurch er allen und jeden verboten hatte, nach dieser Würde zu trachten, wenn sie nicht vorher alle geringern Stellen nach der Ordnung durchgegangen wären. Er hatte vormals seiner Parthey einige sehr beträchtliche Dienste geleistet, und glaubte daher, daß er ihn entschuldigen würde. Er wurde auch daher zuerst ersucht, daß er von seinen Bemühungen abstehen möchte; da er aber fortfuhr, so ließ ihn Sulla durch einen seiner Trabanten ermorden, und drohete darauf, daß es einem jeden, der sich unterstehen würde, seinem Ansehen Eintrag zu thun, eben so ergehen sollte. Durch dergleichen Mittel brachte er es dahin, daß ihm alles mit der blindesten Unterwürfigkeit gehorchte. So oft er Gesetze in Vorschlag brachte, so versammlete sich das Volk, nicht um sich zu berathschlagen, ob sie anzunehmen wären oder nicht, sondern um

sie durch seinen Beyfall zu bestätigen. Es war gänzlich von allem Antheil an Staatssachen ausgeschlossen, und sah nichts vor sich, als die Aussicht in eine hoffnungslose Sklaverey, aus welcher keine Errettung war. In diesen Umständen legte Sulla, der Erwartung aller Menschen zuwider, die Diktatur nieder, nachdem er sie nicht volle drey Jahre verwaltet hatte.

Nicht ohne das größte Erstaunen sah das Volk diesen Eroberer, der sich so viele Feinde in jedem Theile des Staats gemacht, einer Macht entsagen, die er sich durch so mancherley Gefahren erworben hatte, und sich den andern Bürgern wieder gleich machen. Aber diese Verwunderung wurde noch grösser, als man hörte, daß er sich nach so vielen verübten Grausamkeiten, nach so unzähligen Mordthaten, erbot, sich dem Urtheil des Volks zu unterwerfen; welches er zum Richter seiner Aufführung machte. Nachdem er, in Gegenwart desselben, seine Würde niedergelegt, und die Liktorn, die ihn bewachten, weggelassen hatte, so spatzierte er noch einige Zeit, ohne Gefolge und ganz allein auf dem Markte herum. Endlich, als es Abend wurde, begab er sich nach Hause, wohin ihn das Volk in einer Art von stillem Erstaunen, mit der tiefsten Ehrfurcht vermischt

mischt, begleitete. Unter der ganzen Menge, die er so oft gekränkt und geschreckt hatte, fand sich keiner, der dreist genug gewesen wäre, ihm Vorwürfe zu machen, oder ihn anzuklagen, ausser einem einzigen jungen Menschen, welcher ihn mit Schimpfreden bis an seine Thüre verfolgte. Sulla würdigte einen so geringen Feind nicht, ihm zu antworten, sondern merkte nur an, indem er sich an seine Begleiter wandte, daß die Unverschämtheit dieses Menschen künftig einen jeden abhalten würde, eine solche Macht niederzulegen. Es ist nicht leicht, die Bewegungsgründe dieser Abdankung des Sulla zu erklären, ob sie Eitelkeit, oder einen tief eingelegten Entwurf von Politik zum Grunde hatte: ob er durch die gewöhnlichen Schmeicheleyen, die man ihm wegen seiner Eroberungen machte, gesättigt, nun auch einige wegen seines Patriotismus zu erhalten wünschte; oder ob er sich fürchtete, von einem geheimen Feinde ums Leben gebracht zu werden, und ihn also dadurch entwaffnen wollte, daß er den Glanz eines beneideten Standes ablegte. Dem sey nun wie ihm wolle, er begab sich bald nachher aufs Land, um daselbst die Annehmlichkeiten der Ruhe, und das Glück eines geselligen Umgangs zu genießen; aber er überlebte seine Abdankung nicht

 lange;

lange; er starb an der Krankheit, die man Morbus Pedikularis nennt, ein ekelhafter und demüthigender Gegenstand für den menschlichen Ehrgeiz. Er war der erste seiner Familie, dessen Leichnam verbrannt wurde; denn weil er die Ueberbleibsel des Marius hatte aus seinem Grabe nehmen, und sie in dem Fluß Anio werfen lassen, so befürchtete er, daß man seinen Leichnam eben so beschimpfen möchte, wenn er nach der gewöhnlichen Weise begraben würde. Kurz vor seinem Tode machte er sich selbst die Grabschrift, deren Inhalt war, daß kein Mensch es ihm je darinne zuvorgethan hätte, seine Freunde zu belohnen, und seine Feinde zu bestrafen.

Kaum war Sulla todt, als die alten Uneinigkeiten, die eine Zeitlang durch das Schrecken vor seiner Macht erstickt waren, aufs neue zwischen den zweyen Partheyen ausbrachen, die verschiedentlich durch die beyden Konsuln Katulus und Lepidus, die sowohl eine entgegengesetzte Parthey als eine entgegengesetzte Politik hatten, unterstützt wurden. Lepidus entschloß sich, es möchte gehen wie es wollte, die Anordnungen des Sulla umzustossen, und die verbannten Marianer zurückzuberufen, indem er öffentlich das Volk aufmunterte, ihn in diesem Entschluß zu unterstützen.

Dieser

Dieser Versuch, wenn er gleich Beyfall fand, war doch jetzt sehr unzeitig, da der Staat eben wieder anfieng, sich von den Wunden, die er kurz zuvor in dem bürgerlichen Kriege erhalten hatte, zu erholen. Auf der andern Seite widersetzte sich Katulus, dessen Vater durch den Marius zum Tode verdammet war, und der die Grundsätze seiner Familie geerbt hatte, aufs eifrigste den Absichten seines Amtsgehülfen, und würkte ihnen aufs kräftigste entgegen. Lepidus, der sich also ausser Stande fand, seinen Endzweck zu erreichen, ohne zu den Waffen seine Zuflucht zu nehmen, begab sich nach Gallien, seinem Gouvernement, mit dem Vorsatz, eine so große Macht auf die Beine zu bringen, daß er allen Widerstand überwinden könnte. Die Nachricht von seinen dasigen Werbungen und Kriegsrüstungen aber erregte einen solchen Verdacht bey dem Senat, daß er ihn bald seines Kommandos entsetzte. Sobald das geschehen war, rückte er an der Spitze einer grossen Armee in Italien ein und marschierte auf Rom los, um ein zweytes Konsulat für sich zu erlangen. Er hatte verschiedne von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen und die guten Wünsche aller Tribunen auf seiner Seite; so daß er hoffte, durch den Beyfall, den seine Sache beym

Volke fand, sich in die Würde des Sulla zu erheben, und die höchste Gewalt im Staat an sich zu reissen. Katulus erhielt indessen, da sein Konsulat zu Ende gieng, den Auftrag, für die Sicherheit des gemeinen Wesens zu sorgen; und Pompejus ward ihm, durch eine Verordnung des Senats, dabey zum Gehülfen gegeben. Diese vereinigten also ihre Truppen, ehe Lepidus die Stadt erreichen konnte, und lieferten ihm ein Treffen bey der milvischen Brücke, zwo Meilen von Rom, worinn er gänzlich geschlagen, und seine ganze Armee zerstreut wurde. Da aber sein Legat Brutus, der Vater dessen, der nachher den Cäsar ums Leben brachte, noch immer Gallia cisalpina im Besitz hatte, so begab sich Pompejus dahin, um diese Provinz zum Gehorsam zu bringen; und Brutus wurde hier, nachdem er in Modena eine Belagerung ausgehalten, gefangen genommen, und auf Befehl des Pompejus hingerichtet. Was den Lepidus anbetrifft, so entfloh er nach Sardinien, woselbst er bald nachher vor Kummer starb, daß ihm seine Hoffnungen vereitelt waren, und die aristokratische Parthey in seinem Vaterlande die Oberhand behielt.

Allein die marianische Parthey gab hier noch nicht alle Hoffnung auf. Der gefährlichste Feind

war

war noch in Spanien, der es eine Zeitlang zweifelhaft machte, ob diese Provinz oder Rom die Herrschaft über die Welt besitzen sollte. Dieses war der Sertorius, ein alter Soldat, der unter dem Marius erzogen war, und alle seine Tugenden, ohne eins von seinen Lastern anzunehmen, gelernt hatte. Er war mäßig, gerecht, gnädig und tapfer; aber an Geschicklichkeit im Kriege schien er es jedem General seiner Zeit zuvorzuthun. Nach der Ausrottung der marianischen Parthey fiel er dem Sulla in die Hände, der ihn aber, wegen seiner bekannten Mäßigung mit dem Leben davon ließ; aber nicht lange nachher gereute es ihn auf einmal, daß er so gnädig mit ihm verfahren war, er erklärte ihn daher auch in die Acht, und setzte ihn dadurch in die Nothwendigkeit, in einer entfernten Provinz Sicherheit zu suchen. Da Sertorius also aus Rom verbannet war, so fand er, nach verschiednen Versuchen in Afrika und an den Küsten des mittelländischen Meeres, endlich eine Zuflucht in Spanien, woselbst sich alle, die vor der Grausamkeit des Sulla flohen, zu ihm versammelten, von denen er einen Senat machte, welcher der ganzen Provinz Gesetze gab. Hier gewann er durch seine großen Fähigkeiten und seine Gnade, die Herzen der kriegerischen Einwohner

so sehr, daß er acht Jahre hinter einander einen Krieg gegen die ganze Macht des römischen Staats aushielt. Metellus, ein alter erfahrner Anführer, wurde zuerst gegen ihn abgeschickt; allein sein Gegner war ihm so oft an allen Feldherrenkünsten überlegen, daß der Senat sich endlich genöthigt sah, seinen Liebling, den Pompejus, mit den besten Truppen des Reichs, ihm zu Hülfe zu schicken. Sertorius behauptete gegen sie beyde das Feld, und nach vielen Treffen, worinnen er gemeiniglich gleiche Vortheile, und oft die Oberhand erhielt, fieng er an auf nichts geringeres, als einen Einfall in Italien zu denken. Aber alle seine Entwürfe wurden durch einen seiner Legaten, welcher der nächste nach ihm war, und seinen immer wachsenden Ruhm beneidete, vereitelt. Dieser Niederträchtige hieß Perpenna; er war nicht lange vorher mit den zerstreuten Ueberbleibseln der Armee des Lepidus zu ihm übergegangen, und hatte ihm anfangs nützlichen Beystand geleistet. Bald aber wurde er eifersüchtig auf ihn, und lud ihn daher zu einem prächtigen Gastmale ein, wo er ihn, nachdem er sein ganzes Gefolge trunken gemacht, anfiel, und verrätherischer Weise ermordete. Allein dieser barbarische Streich diente bloß dazu, seine Parthey, welche gänzlich durch den

Ruhm

Ruhm des Generals unterstützt war, zu Grunde zu richten. Denn bald nachher wurde Perpenna, welchen Pompejus leicht überwand, gefangen genommen, und alle empörten Provinzen ohne Mühe zum Gehorsam gebracht. Man rühmt den Sieger bey dieser Gelegenheit wegen einer sehr klugen und edelmüthigen Handlung. Perpenna erbot sich, in der Hoffnung sein Leben zu retten, Dinge von Wichtigkeit zu entdecken, und alle Papiere des Sertorius, worunter sich verschiedne Briefe an die vornehmsten römischen Senatoren und von denselben befanden, in seine Hände zu liefern. Aber Pompejus verwarf dieses Anerbieten, ließ den Verräther hinrichten, und seine Papiere verbrennen, ohne sie zu lesen. Durch dieses Mittel befreyete er das Volk von seiner Furcht, und kam denjenigen verzweifelten Handlungen zuvor, wozu das Bewußtseyn, daß man entdeckt sey, hätte Gelegenheit geben können.

Das gegenwärtige Glück des Pompejus war den Römern sehr angenehm; bisher war ihm alles gut von statten gegangen, und diesmal besonders schien ihm das Glück vorzüglich günstig zu seyn, gleich als wenn es ein Vergnügen daran gefunden hätte, ihm neue Gelegenheiten, seinem Vaterlande zu dienen, an die Hand zu geben.

Bey seiner Rückkehr wurde er mit einem großen Haufen von Sklaven, die, nach ihrer Niederlage in Italien durch den Krassus, entwischt waren, handgemein, und hieb sie insgesammt nieder. Diesen Aufstand, welchen Pompejus auf diese Weise zu endigen das Glück hatte, nannte man den Sklavenkrieg; er nahm seinen Ursprung von einigen wenigen Fechtern, die aus ihrer Fechtschule zu Kapua losbrachen, und, nachdem sie eine Menge von Sklaven an sich gezogen hatten, den Prätor Glaber, welcher sie zum Gehorsam bringen sollte, in die Flucht schlugen; welcher glückliche Erfolg ihre Armee in kurzem zu einer Anzahl von 40000 Mann vergrößerte. Mit dieser Macht, und unter der Anführung ihres Generals Spartakus, hielten sie mitten in Italien drey Jahre lang einen sehr hitzigen Krieg aus; sie schlugen verschiedne römische Generale von konsularischer und prätorischer Würde, und fiengen schon an, von einem Angriffe auf Rom selbst zu sprechen. Aber Krassus, welcher alle Truppen, die in der Nähe waren, gesammelt hatte, trieb sie bis an die äußerste Landspitze von Rhegium, woselbst der größte Theil von ihnen, da es ihnen an Schiffen zur Flucht fehlte, das Leben ließen, unter andern auch Spartakus, der an der Spitze seiner verzweifelten

Trup-

Truppen, bis ans Ende tapfer focht. Die Ueberbleibsel dieses unglücklichen Haufens stießen dem Pompejus auf, als er über die Alpen nach Hause zurückkehrte; und da er sie alle niedermachte, so riß er dadurch, wie er sich selbst gegen den Senat ausdrückte, den Krieg mit der Wurzel aus. So endigten sich alle die bürgerlichen Kriege, welche der Ehrgeiz des Marius und des Sulla erregt hatten, eine lange und schreckliche Periode, in welcher der Leser es mit keiner Parthey halten kann, da sie beyde gleich grausam, niederträchtig, habsüchtig und feil waren. Die Republick war schon längst zum Untergange bestimmt, ihre ehmalige Gerechtigkeit und Mäßigkeit war verschwunden, und es war nunmehr gleich viel, wer ein verdorbnes Reich übern Haufen warf.

Demungeachtet waren doch, während dieser Zeit, die wir beschrieben haben, alle Künste des Friedens getrieben, und hatten fast den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht. Plautus und Terenz hatten freylich schon einige Zeit vorher geblühet; aber Lukrez der Stolz seiner Zeit, der ein so vortreflicher Dichter als schwacher Philosoph ist, zierte diese unglücklichen Zeiten, und bezauberte durch die Harmonie seiner Versifikation. Die Wissenschaften wurden indessen vornehmlich

nur von den Vornehmen kultivirt, denn die Ueppigkeit hatte sich noch nicht so sehr unter die geringern Stände verbreitet, daß sie die feinen Verschönerungen des Lebens hätten schmecken können: die Menschen müssen erst gewissermaßen durch die Vergnügungen der Sinne gesättigt seyn, ehe sie daran denken können, den Vergnügungen der Einbildungskraft den Eingang zu eröffnen.

Zwanzigster Abschnitt.

Von der immerwährenden Diktatur des Sulla bis zum Triumvirat des Cäsar, Pompejus und Krassus.

Da also nunmehr alle Partheyen im Staate dem Anschein nach unterdrückt waren, so hoffte man, daß der Friede wieder hergestellt werden, und das gemeine Wesen Zeit haben würde, sich von dem Elende, das es während des bürgerlichen Krieges erlitten hatte, wieder zu erholen. Allein ein allgemeiner Ehrgeiz hatte sich in der Republik eingeschlichen, und die Anführer sahen jetzt an dem Beyspiel des Sulla, daß es möglich sey, die höchste Gewalt in die Hände zu bekommen. Unter diesen, die jetzt vorzüglich der Gunst des Senats und des Volks genossen, waren Pompejus

pejus und Krassus die vornehmsten; beyde waren Eroberer, beyde begierig nach Gewalt, und beyde strebten sie dadurch zu erlangen, daß sie ihre Gunst bey dem Volk immer mehr erweiterten. Wir haben schon gesehen, wie Pompejus, da er noch sehr jung war, schon eine der thätigsten Rollen in der Staatsverwaltung spielte, wir haben gesehen, wie er, in Vereinigung mit dem Sulla, seiner Sache große Vortheile verschafte; wie er bald darauf nach Afrika abgeschickt wurde, und zuerst vor allen Rittern einen Triumph hielt; wie er hiernächst gegen den Lepidus Parthey hielt, und dann die Armee, die in Spanien von dem Sertorius kommandirt war, überwand; wie er endlich, um alle diese rühmlichen Thaten zu krönen, in seiner Abwesenheit mit dem Konsulat beehrt wurde, und zwar ehe er das zu dieser Würde erforderliche Alter erreicht hatte. Dieses Glück hatte seinen Stolz sehr angefachet, und seine Begierde nach Ruhm sehr vergrössert. Krassus war auf der andern Seite nicht minder begierig, die Gunst des Volks zu erwerben; da er aber seinem Nebenbuhler an Ruhm im Kriege gar nicht gleich kam, so schlug er einen andern Weg ein, dahin zu gelangen; er häufte nämlich große Schätze auf, die er von dem Elende seines Vaterlandes sammelte, bloß um es

in neues Elend zu verwickeln. Er pflegte zu sagen, keiner verdiene den Namen eines Reichen, der nicht eine Armee unterhalten könnte; und in der That die Anzahl seiner Sklaven war nicht geringer, als eine große Armee. Außerdem besaß er die Eigenschaft eines guten Sprechers im Senat; und durch sein ungezwungenes und vertrauliches Betragen und seine Bereitwilligkeit allen, die seines Schutzes oder Geldes bedurften, beyzustehen, erwarb er sich ein großes Ansehen in öffentlichen Geschäfften. Ausser der Bewerbung um Macht, worinne diese beyden großen Männer Nebenbuhler waren, hatte Krassus noch eine andere Ursach ungehalten zu seyn, und zwar deswegen, daß Pompejus sich den Ruhm, den Sklavenkrieg geendigt zu haben, anmaßte, wofür er selbst doch von dem Senat mit einem Triumph beehrt war. Beyde wünschten daher insgeheim einer den andern zu untergraben; keiner in der Absicht, sein Vaterland von der übergroßen Macht eines ehrsüchtigen Bürgers zu befreyen; sondern jeder mit dem Verlangen seine eigne zu befestigen.

Die erste Gelegenheit, wobey sich ihre gegenseitige Eifersucht zeigte, war die Abdankug der Truppen, die sie zu ihren Siegen gebraucht hatten. Keiner von beyden wollte den Anfang machen;

chen; so daß ihre Uneinigkeit die gefährlichsten Folgen drohete. Doch unterdrückte endlich Krassus seinen Unwillen, und legte sein Kommando nieder; worauf denn Pompejus alsobald seinem Beyspiel folgte. Die nächste Versuchung für sie war der Wetteifer, womit sie sich um die Gunst des Volks bewarben. Krassus speisete das geringe Volk an tausend verschiednen Tischen; theilte Getraide unter die armen Familien aus, und ernährte den größten Theil der Bürger fast auf drey Monate. Pompejus bemühte sich, auf der andern Seite, die Gesetze abzuschaffen, die Sulla zum Nachtheil der Gewalt des Volkes gegeben hatte; er gab den Rittern die richterliche Gewalt, die ihnen ehmals von dem Gracchus eingeräumt war, wieder, und setzte die Tribunen des Volks in alle ihre vormaligen Rechte wieder ein. So gab jeder seinen besondern Absichten einen Schein von öffentlichem Nutzen; und also bekam dasjenige, was beyden nichts anders als Ehrgeiz war, den Namen der Freygebigkeit bey dem einen, und der Freyheit bey dem andern.

Indessen schienen die Kunstgriffe des Pompejus, bey dieser Gelegenheit ihm den Vorzug zu geben. Die Tribunen, die alle ihre ehemaligen Vorzüge wiederbekommen hatten, glaubten ihm eine so

große Wohlthat nie genug vergelten zu können: sie warteten nur auf eine Gelegenheit, seinen höchsten Ehrgeiz zu befriedigen; und diese bot sich bald an. Eine Anzahl von Seeräubern, die ehmals vom Mithridates gebraucht waren, hatten sich durch ihr ununterbrochenes Glück in Plünderung alles dessen, was ihnen aufstieß, große Reichthümer gesammelt, und viele tausend Menschen von verschiedenen Nationen zusammengebracht. Sie wählten Cilicien zu ihrem vornehmsten Sammelplatz; und nicht damit zufrieden zur See zu rauben, wagten sie es auch, zu Lande Eroberungen zu machen. Italien selbst war nicht frey von ihren Anfällen; sie landeten oft an den Küsten desselben, und nahmen alles mit fort, was ihnen in der Eil nur vorkam. Man beschloß daher jetzt zu Rom, ihre Verwegenheit durch Absendung einer Flotte, die im Stande wäre, ihre Macht gänzlich zu zerstören, zu bestrafen. In dieser Absicht brachte der Tribun Gabinius das Gesetz in Vorschlag, daß Pompejus zum Admiral, mit unumschränkter Gewalt gegen die Seeräuber, auf drey Jahre erwählt werden sollte; daß seine Gewalt sich über das ganze mittelländische Meer, und seine Küsten auf eine gewisse Entfernung im Lande erstrecken sollte; daß er so viele Soldaten und Matrosen,

als er für hinreichend halten würde, anwerben sollte; und daß er endlich so viel Geld aus dem öffentlichen Schatze bekommen sollte, als ihm zur Führung des Krieges nöthig dünken würde. Dieses Gesetz, dem der Senat sich vergebens zu widersetzen suchte, gab dem Pompejus eine Gewalt in die Hände, die er leicht zum Nachtheil seines Vaterlandes hätte anwenden können; allein man durfte eben nichts sehr gefährliches von einem Manne befürchten, dessen Handlungen jederzeit mehr von Eitelkeit als von Ehrbegierde zeugten.

Da also Pompejus unumschränkte Gewalt über die Flotte bekommen hatte, so vertheilte er seine Legaten durch die verschiednen Busen und Hafen des mittelländischen Meers mit so vieler Einsicht, daß er die Feinde bald nöthigte, ihre Plätze zu verlassen. Unterdessen seegelte er selbst an der Spitze des größten Geschwaders seiner Flotte auf und nieder, indem er alles durchsuchte, und denen, die er gegen die Räuber abschickte, die gehörigen Verhaltungsbefehle gab. Auf diese Weise nöthigte er die Feinde in weniger als vierzig Tagen, nach Cilicien zu flüchten, als dem einzigen Zufluchtsort, der ihnen noch übrig war. Er folgte ihnen bald mit sechzig seiner besten Schiffe dahin nach; und ob sie sich gleich angeschickt hatten,

ihm

ihm ein Treffen zu liefern, so machte doch der Anblick seiner Flotte und sein schrecklicher Name einen so starken Eindruck auf sie, daß sie sich ihm auf Gnade und Ungnade ergaben. Da sich ihre Anzahl auf 20000 belief, so wollte er sie nicht gerne gänzlich vertilgen; aber er fand es doch auch nicht sicher, sie in ihre alten Wohnungen zurückkehren zu lassen. Er schickte sie daher an Oerter, die weiter von der See entlegen waren, woselbst er ihnen Ländereyen gab, und also das römische Reich mit einem neuen Gebiet und neuen Unterthanen vermehrte.

Da dieser Feldzug den Ruhm des Pompejus noch um vieles vermehrt hatte, so hofften nunmehr die Tribunen, daß es ihnen leichter werden würde, ihren Günstling noch höher zu erheben. Manilius, einer von ihnen, brachte daher das Gesetz in Vorschlag, daß alle Armeen des Staats, nebst dem Gouvernement von ganz Asien und die Führung des Krieges gegen den Mithridates und den Tigranes, ihm allein übertragen werden sollten. Eine so große und unbegränzte Gewalt erregte die ganze Eifersucht des Senats; sie sahen dieses nicht anders an, als wenn man ihn für den uneingeschränkten Herrn des ganzen Reichs erklärt hätte. Es wurde dadurch einem, der schon

im

im Besitz der ganzen Flotte war, noch dazu eine unbegränzte Macht zu Lande eingeräumt, und man schien ihn ordentlich zu reizen, sich zum Herrn von seinem Vaterlande zu machen. Das Gewicht dieser Gründe, und noch mehr das Ansehn des Senats, waren im Begriff, das Uebergewicht zu halten, und die Tribunen schienen schon zweifelhaft zu seyn, ob sie nicht wieder zurückziehen sollten, als Markus Tullius Cicero aufstand, um das Gesetz zu unterstützen, und mit seiner Beredtsamkeit den Tugenden des Pompejus zu huldigen. Es war das erstemal, daß dieser Redner vor der Versammlung des Volkes auftrat; aber es war unmöglich, daß man damals einer Beredtsamkeit hätte widerstehen können, welche noch jetzt die Nachwelt bezaubert und unterrichtet. Das Gesetz gieng fast ohne allen Widerstand durch, die Verordnung wurde durch alle Tribus des Volkes bestätigt, und Pompejus wurde also freywillig und im Frieden mit einer eben so großen Macht bekleidet, als Sulla sich durch unendliche Schwierigkeiten errungen hatte.

Pompejus, dem hierdurch das Kommando in dem Kriege gegen den Mithridates aufgetragen war, reisete alsobald nach Asien ab, nachdem

er die nöthigen Zurüstungen gemacht hatte, den Feldzug zu beschleunigen. Der Krieg gegen diesen König war einer der wichtigsten, die bisher von den Römern unternommen waren. Wir lesen bey dieser Gelegenheit nicht von Fürsten, die schon durch Ueppigkeit und Stolz zu Grunde gerichtet waren, oder die vor dem Glanz des römischen Namens erzitterten; sondern von einem mächtigen Könige, der in jeder Lage seines Glücks unerschrocken blieb, der, gleich einem Löwen durch jede Wunde neuen Muth bekam. Seine Länder hatten die vortheilhafte Lage, um gegen einen angreifenden Feind einen Krieg auszuhalten. Sie gränzten an die unzugänglichen Gebürge des Kaukasus, dessen wilde Einwohner er ins Feld bringen konnte: von da erstreckten sie sich längst dem Pontus Euxinus hin, welchen er mit seinen Schiffen bedeckte; dabey war er sehr reich, und erkaufte sich immer neue Armeen unter den Scythen, einem Volke von unüberwindlicher Tapferkeit. Ich habe bereits des Widerstandes, den er dem Sulla that und des Friedens, den dieser General ihn anzunehmen nöthigte, erwähnt: da der letztere nur die Wirkung der Noth war, so dauerte er nicht länger, als so lange noch Truppen genug da waren, die ihn zur Beobachtung

dessel-

desselben zwingen konnten. Murena, welchen Sulla zurückgelassen hatte, versuchte es, ihn zum Gehorsam zu bringen; allein er hatte nur Schaden davon und erlitt endlich eine gänzliche Niederlage. Einige Zeit nachher fiel Mithridates, nachdem er mit dem König von Armenien, Tigranes, eine Allianz geschlossen hatte, in das Königreich Bythynien ein, welches er ehmals hatte abtreten müssen, und vor kurzem von dem König Nikomedes den Römern vermacht war. Um dem Fortgang dieser Eroberungen Einhalt zu thun, wurde Lukullus, ein erfahrner General, von Rom abgeschickt, und nach seiner Ankunft erfolgte ein Treffen, worinne Mithridates seine ganze Armee einbüßte, und, da er genöthigt war, auf der See zu entfliehen, beynahe dem Feinde in die Hände gefallen wäre, wenn ihn nicht ein Seeräuber aufgenommen und ihn sicher in sein Reich gebracht hätte. Ohne sich durch diese unglücklichen Ereignisse den Muth benehmen zu lassen, brachte er bald wieder eine andre Armee auf die Beine, und gewann auch anfangs einige Vortheile über den Feind. Aber Lukullus schnitt ihm bald darauf alle innern Hülfsmittel ab, und zwang ihn an dem Hofe des Königs von Armenien, Tigranes, Schutz zu suchen. Der römische

V. C. 680.

General folgte ihm auch dahin, und foderte, daß er ihm ausgeliefert werden sollte; allein Tigranes, ob er gleich keine besonders große Freundschaft für den abgesetzten König hatte, schlug dieses ab, weil Lukullus ihm nicht alle seine Titel beygelegt hatte. Stolz war, wie es scheint, die herrschende Leidenschaft dieses schwachen Königs; es war ihm mehr daran gelegen, daß man ihm Unterwürfigkeit bezeigte, als sich Macht zu erwerben; es war seine Gewohnheit, die Könige, welche er überwunden hatte, zu zwingen, daß sie ihm, wenn er sich öffentlich sehen ließ, als Sklaven aufwarten mußten; und er hatte, wegen seines Glücks über die schwächeren Staaten in seiner Nachbarschaft, den Titel eines Königs aller Königreiche angenommen. Dieses scheint der Titel gewesen zu seyn, welchen der römische General ihm nicht geben wollte. Der Krieg veränderte also jetzt seinen Gegenstand; die Generale des Tigranes wurden nun gleich anfangs ohne Mühe überwunden; und ob er sich gleich bald nachher an der Spitze von 250000 Mann in ein Treffen einließ, so hatte er doch kein besseres Glück. Diese Siege versprachen dem Kriege, der jetzt schon sieben Jahre gedauert hatte, ein baldiges Ende; und obgleich Mithridates noch einmal

das Kommando bekam, so sah er sich doch genöthigt, weil er mehr als jemals in die Enge kam, nach Klein Armenien zu entfliehen. Lukullus machte schon Anstalt, ihm auch dahin zu folgen, als die Nachricht kam, daß Glabrio, welcher im letzten Jahre Konsul gewesen war, bestimmt sey, ihn im Komando abzulösen, und schon wirklich in dieser Absicht in Asien angekommen sey. An dieser Beschimpfung des Lukullus scheinen einige von seinen eignen Soldaten Schuld gewesen zu seyn, die durch die beständigen Beschwerlichkeiten ermüdet, und durch aufrührische Officiere aufgewiegelt, insgeheim ihre Beschwerden an den Senat geschrieben hatten. Sobald daher Glabrio angekommen war, verließ die ganze Armee den Lukullus, welcher es nicht ohne Unwillen ansehen konnte, wie ihr gemeinschaftlicher Feind Mithridates alle seine Macht wieder bekam und sich aufs neue in den Besitz des ganzen Königreichs Pontus setzte; unterdeß Glabrio, der keine Neigung bezeigte, sich mit einem beschwerlichen Kommando abzugeben, einen müßigen Zuschauer seines Glücks abgab, und ganz ruhig in Bythinien blieb. Dieser aufrührische Geist unter den Truppen des Lukullus, und die wenige Neigung des Glabrio sich mit dem Feinde einzulassen,

veranlassete jenes allgemeine Verlangen, dem Pompejus die Endigung des Krieges aufzutragen, welcher denn auch kurz nachher in dieser Absicht nach Asien übergieng.

Das erste, was er nach seiner Ankunft für seine Schuldigkeit hielt, war, dem Mithridates einen Vergleich anzutragen; allein dieser König, der sich jetzt ein wenig von seinem großen und vielfachen Verlust erholt hatte, beschloß sein Glück zu versuchen, so lange es ihm noch günstig schien. Er hatte Mittel gefunden, eine sehr ansehnliche Armee aus den Ueberbleibseln seiner ehemaligen Macht zu sammeln, und war entschlossen, den Römern in Armenien zu folgen, wo er ihnen ihre Unterstützung abzuschneiden hoffete; da ihm aber dieses nicht gelang, sa sah er sich genöthigt, zu entfliehen, nachdem er zuvor alle diejenigen, die nicht im Stande waren, ihm auf seiner Flucht zu folgen, getödtet hatte; demungeachtet setzte ihm Pompejus aufs eiligste nach, und holte ihn ein, eh er Zeit hatte, über den Euphrat zu kommen. Ob es gleich eben Nacht war, so sah er sich doch genöthigt, sich mit den Römern zu schlagen, und man sagt, der Mond, welcher der römischen Armee in den Rücken geschienen, habe ihre Schatten so sehr verlängert,

daß

daß die Bogenschützen des Mithridates ihre Pfeile auf die Schatten, welche sie für wirkliche Körper angesehen, abgeschossen. Dem sey nun wie ihm wolle, seine asiatischen Truppen waren nicht im Stande, der Macht der europäischen Fußvölker zu widerstehen; er that alles, was nur immer ein großer und erfahrner General thun konnte, um sie gegen den Feind anzuführen, und ihnen ihr Schrecken zu benehmen; aber nichts konnte sie dahin bringen, den Angriff auszuhalten, indem sowohl damals als jetzt, Feigheit und weibische Weichlichkeit den morgenländischen Armeen eigenthümlich war. Da er also mit dem Verlust fast aller seiner Truppen noch einmal überwunden war, und sich auf allen Seiten von den Römern eingeschlossen fand, so machte er den verzweifelten Versuch, sich an der Spitze von achthundert Reutern durchzuschlagen, welches ihm auch, wiewohl mit Verlust von fünfhundert Mann, gelang. Er war schon lange mit dem Elende bekannt, aber seine gegenwärtige Lage schien hülfloser zu seyn, als sie je gewesen war; er wanderte einige Tage lang hintereinander voller Gram in den Wäldern, die das Land bedeckten, umher, indem er sein Pferd bey der Hand leitete, und von den Früchten, die er von ungefehr an dem

Wege fand, lebte. In diesem elenden Zustande fand er 3000 von seinen Leuten, die der allgemeinen Niederlage entgangen waren; diese brachten ihn zu einem von den Magazinen, wo er die Schätze, die er zur Unterstützung des Krieges bestimmt hatte, aufbewahrte. Er schickte von hier aus an den Tigranes, und sprach ihn um Hülfe an; aber dieser war zu Hause zu sehr damit beschäftigt, die Empörung eines seiner Söhne zu unterdrücken, als daß er hätte einige Hülfstruppen ausser Landes schicken können. Ob ihm nun gleich diese Hoffnung fehlschlug, so verzweifelte er doch noch nicht, sondern floh nach Kolchis, einem Staat, der ehmals unter seiner Herrschaft gestanden hatte. Da ihn Pompejus auch dahin verfolgte, so unternahm er eine andere fürchterliche Reise, gieng über den Araxes, begab sich aus einer Gefahr in die andere, durch das Land der Lazi, sammelte alle Barbaren, die er auf seinem Wege antraf, und bewog die scythischen Fürsten, sich gegen Rom zu erklären. Standhaft in seiner Feindschaft ließ er nicht ab, sich immer zu widersetzen, ob sich gleich seine eigne Familie gegen ihn verband. Ungeachtet sein Sohn Machares ihn verrieth, und Pharnaces nach seinem Leben trachtete, gieng er doch noch immer mit

großen

großen Entwürfen schwanger, und dachte mitten in Asien daran, wie er das römische Reich angreifen wollte. Dieses wollte er dadurch ins Werk richten, daß er nach Europa übergieng, sich daselbst mit den tapfern Nationen, welche Deutschland und Gallien bewohnten, vereinigte, und dann, wie Hannibal vor ihm gethan hatte, über die Alpen in Italien einfiel; allein seine furchtsamen asiatischen Soldaten waren gar nicht dazu aufgelegt, die großen Absichten ihres Anführers zu unterstützen. Sobald sie sein Vorhaben erfuhren, so machten sie einen Aufstand, welcher durch seinen Sohn Pharnaces befördert wurde, der schon lange gewünscht hatte, die Gunst des Pompejus durch einen Vatermord zu gewinnen. Mithridates sah sich also genöthigt, in seinen Pallast zu entfliehen, um der Wuth der Armee zu entgehen, und ließ darauf seinen Sohn um Erlaubniß bitten, abzureisen, indem er ihm den freyen Besitz alles dessen, was ihm in seinem Elende übrig geblieben war, und sein Recht auf diejenigen Länder, die ihm die Römer entrissen hatten, anbot. Hierauf gab der unmenschliche Sohn keine bestimmte Antwort, indem er wohl wußte, daß man ihm nichts anbot, als was man ihm nicht nehmen konnte; sondern er wandte

sich gegen den Sklaven, der ihm die Botschaft brachte, und befahl ihm mit einem finsteren Blicke, seinem Vater zu sagen, der Tod sey das einzige, was ihm jetzt übrig bliebe. Ein so schreckliches Beyspiel der kindlichen Treulosigkeit war ein neuer Dolch für das Herz des unglücklichen Monarchen; er konnte sich nicht enthalten, seine Verwünschungen auszustoßen, und zu wünschen, daß ein so unnatürlicher Sohn dereinst eine gleiche Undankbarkeit an seinen Kindern erleben möchte. Hierauf begab er sich aus seinem Zimmer, wo er eine Zeitlang allein gewesen war, in dasjenige, welches seinen Gemahlinnen, Kindern und Bedienten besonders gehörte, und befahl allen denen unter ihnen, welche nicht das schreckliche Elend einer römischen Gefangenschaft erdulden wollten, sich zum Tode anzuschicken. Sie waren alle bereitwillig, mit ihrem Monarchen zu sterben, und nahmen alle mit Freuden das Gift, welches er in Bereitschaft hatte, woran sie vor seinen Augen starben. Was ihn selbst anbetraf, so that das Gift nur geringe Wirkung, weil er seinen Körper sehr an Gegengift gewöhnt hatte; er versuchte es daher sich mit seinem Degen zu entleiben; und da ihm das auch nicht gelingen wollte, so that ihm ein gallischer Soldat, Namens

Namens Bitäus, diesen freundschaftlichen Dienst. So endigte Mithridates sein Leben, verrathen durch seinen Sohn, und verlassen von einer Armee, die vor der Größe seiner Unternehmungen zu erschrecken schien. Sein Glück war sehr abwechselnd; sein Muth aber blieb sich immer gleich: er hatte zwanzig Jahre hindurch Rom Widerstand gethan; und ob er gleich oft durch seine Generale, seine Kinder und seine Gemahlinnen verrathen wurde, so fand er doch immer Mittel gegen seine Feinde, und blieb furchtbar, bis ans Ende.

Unterdessen war Pompejus eifrig darüber aus, seine Vortheile über den Tigranes zu verfolgen, welcher es nicht allein mit den Römern, sondern auch mit seinen eignen drey Söhnen, die sich gemeinschaftlich wider ihn empört hatten, zu thun hatte. Zween von diesen hatte er das Glück zu überwinden und hinzurichten; aber bald darauf wurde er selbst vom Pompejus gezwungen, sich zu ergeben. Sein noch übriger Sohn der ins römische Lager entflohen war, that alles mögliche eine Aussöhnung zu verhindern; aber Pompejus verwies ihm seinen Ungehorsam, begegnete dem alten König sehr gnädig, und setzte ihn in den größten Theil seiner alten Besitzungen

wieder

wieder ein, indem er ihn bloß seiner Eroberungen beraubte, und ihm eine Geldbuße von sechstausend Talenten zu Entschädigung der Kriegskosten auflegte. Sein Sohn, der noch immer mit diesem Traktat nicht zufrieden war, und seinem Vater das Leben zu nehmen drohete, wurde vom Pompejus festgesetzt, um ihn zu seinem Triumph in Rom aufzubewahren. Da also jetzt nichts mehr im Stande war, dem Fortgang seiner Waffen Einhalt zu thun, so marschierte er über die ungeheuren Gebirge des Taurus weiter, und setzte Könige ein und ab, nach Belieben. Darius, der König von Medien, und Antiochus, der König von Syrien, wurde gezwungen, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen; Phraates, der König der Parther, ward genöthigt, sich zurück zu ziehen, und um Frieden zu bitten. Von da breitete er seine Eroberungen weiter über die Thuräer und Arabier aus, und machte ganz Syrien und Pontus zu römischen Provinzen. Sodann wandte er sich nach Judäa und befahl dem Aristo ulus, der seinem ältern Bruder Hyrkanus das Priesterthum entrissen hatte, vor ihm zu erscheinen; allein Aristobulus hatte den Tempel zu Jerusalem gegen ihn befestigt, und weigerte sich, ihm zu antworten.

Dieser

Dieser ehrwürdige Platz, welcher also in eine Garnison verwandelt wurde, hielt sich, da er wegen seiner Lage sehr fest war, drey Monate, ward aber endlich eingenommen, und zwölf tausend von seiner Besatzung ums Leben gebracht. Pompejus begab sich in dieses große Heiligthum mit einer Entschlossenheit, die mit Furcht vermischt war; er bezeigte die größte Neubegierde, in das Allerheiligste zu gehen: daselbst betrachtete er eine Zeitlang diejenigen Dinge, die keiner, als die Priester allein sehen durften. Nichts desto weniger bezeigte er eine so große Ehrfurcht für diesen Ort, daß er nichts von den großen Schätzen, die daselbst niedergelegt waren, berührte. Nachdem er den Hyrkanus in das Hohepriesterthum und die Regierung wieder eingesetzt hatte, so nahm er den Aristobulus mit, um seinen Triumph bey seiner Rückkehr mit ihm zu schmücken. Dieser Triumph, welcher zween Tage dauerte, war der prächtigste, der je in Rom gehalten war; es wurden dabey die Namen von funfzehn bezwungenen Königreichen, achthundert eroberten und neun und zwanzig wieder bevölkerten Städten, und tausend Schlössern, die der römischen Herrschaft unterworfen waren, zur Schau getragen. Unter den Gefangenen, die im Triumph aufgeführt wurden, sah

man

man den Sohn des Tigranes; den König von Judäa, Aristobulus; die Schwester des Mithridates; nebst den Geisseln der Albanier, der Iberier und dem König von Komagena. Die Schätze, welche dabey nach Rom gebracht wurden, beliefen sich ungefähr auf zwanzig Millionen Thaler nach unserm Gelde; und der Trophäen und andern Kostbarkeiten der Procession war eine so große Menge, daß die Zuschauer sich unter der Verschwendung von Pracht zu verlieren schienen. Alle diese Siege indessen dienten vielmehr dazu, den Ruhm der Republik zu erhöhen, als ihre Macht zu vermehren, sie machten sie bloß zu einem glänzernden Ziele des Ehrgeitzes, und setzten ihre Freyheit einer desto größern Gefahr aus. Diese Freyheit schien in der That von allen Seiten dem Umsturz nahe zu seyn; denn selbst zu der Zeit, da Pompejus seine auswärtigen Siege verfolgte, wurde Rom durch eine innerliche Verschwörung an den Rand des Abgrundes gebracht.

Der erste Anstifter und das Haupt dieser Verschwörung war der Sergius Katilina, ein Patricier von Geburt, der den Entschluß faßte, auf den Ruin seines Vaterlandes seine eigne Macht zu gründen. Er war, sowohl durch Kunst als Natur besonders dazu gebildet, eine Verschwö-

rung

rung anzuführen; er besaß eine Herzhaftigkeit, die zu den allerverzweifelsten Unternehmungen fähig war, und eine Beredtsamkeit, die seinem Ehrgeiz einen schönen Anstrich zu geben wußte; er hatte sein Vermögen durchgebracht; lebte sehr ausschweifend, und war sehr wachsam, seine Absichten zu verfolgen; er hatte eine unersättliche Begierde nach Reichthum, bloß um ihn in seinen strafbaren Vergnügungen zu verschwenden; kurz, nach der Beschreibung des Sallustius, war er aus entgegengesetzten Leidenschaften zusammengesetzt; unmäßig bis zur Ausschweifung, und doch bis zum Wunder geduldig Beschwerlichkeiten zu ertragen; ernsthaft bey den Tugendhaften, ausgelassen bey den Lustigen; so daß alle bösen Leute aus Zuneigung seine Freunde waren, und er sogar einige von den guten durch den verführenden Schein einer verstellten Tugend gewann. Doch wurde endlich sein wahrer Charakter zu Rom ganz bekannt; er war angeklagt, daß er eine vestalische Jungfrau entehrt; man hatte ihn in Verdacht, daß er seinen Sohn ermordet, um eine strafbare Leidenschaft zu befriedigen; und es war allgemein bekannt, daß er bey der Achtserklärung des Sulla seinen Bruder umgebracht habe, um diesem Tyrannen gefällig zu seyn.

Nach-

Nachdem Katilina durch ein so ausschweifendes und böses Leben eine Menge Schulden gemacht hatte, so beschloß er, sich auf eine oder die andere Weise, wenn es auch das größte Verbrechen seyn sollte, von denselben loszumachen. Sein erstes Absehen gieng daher auf das Konsulat, in welchem er durch die Plünderung der Provinzen sich wieder aufzuhelfen hoffte; allein diese Hoffnung schlug ihm fehl. Dieser Schimpf that eine solche Würkung auf seinen von Natur hitzigen Kopf, daß er sich augenblicklich mit dem Piso und einige andern, deren Umstände eben so verzweifelt waren, als die seinigen, in eine Verbindung einließ, worinne sie beschlossen, die eben erwählten Konsuln nebst verschiednen andern Senatoren ums Leben zu bringen, und dann die Regierung unter sich zu theilen. Allein diese Absichten wurden entdeckt, ehe sie zur Ausführung reif waren, und der Senat trug Sorge ihren Wirkungen zu begegnen. Einige Zeit nachher hielt er noch einmal um das Konsulat an, verfehlte aber wieder seinen Zweck; indem ihm der große Cicero, dessen Charakter wir nachher entwerfen werden, vorgezogen ward. Voller Wuth über diese wiederholten Demüthigungen, athmete er jetzt nichts als Rache; seine Absicht war, wenn

er

er diesmal das Konsulat, und mit demselben das Kommando der Armeen des Staats erhalten hätte, sein Vaterland seiner Freyheit zu berauben, und allein die Herrschaft an sich zu reissen. Endlich erlaubte die Ungeduld über seine fehlgeschlagene Hoffnungen ihm nicht, die Reife seiner Entwürfe abzuwarten; er faßte daher den tollen Entschluß sich der Herrschaft zu bemächtigen, ehe er noch die erforderlichen Mittel in Händen hatte, ein solches Unternehmen auszuführen.

Viele von denen, die an der ersten Verschwörung des Piso Antheil gehabt hatten, waren ihm noch immer getreu; diese versammelte er ungefähr dreyßig an der Zahl, unterrichtete sie von seinen Absichten und Hoffnungen, setzte einen Plan zu ihren Operationen fest, und bestimmte einen Tag zur Ausführung. Sie machten unter einander ab, daß ganz Italien zu einer allgemeinen Empörung aufgewiegelt werden sollte, wozu einem jeden der Oberhäupter seine besondere Rolle angewiesen wurde. Rom sollte an verschiednen Orten auf einmal in Brand gesteckt werden, und Katilina sollte an der Spitze einer Armee, die man in Etrurien angeworben hatte, sich dann in der allgemeinen Verwirrung der Stadt bemächtigen und alle Senatoren niedermachen. Lentulus, einer von seinen gott-

losen Gehülfen, welcher Prätor oder Richter in der Stadt gewesen war, sollte in ihren allgemeinen Versammlungen den Vorsitz haben; Cethegus, ein Mann, der eine große Gewalt, die er gegenwärtig in Besitz hatte, der Hoffnung, seine Rachsucht an dem Cicero zu befriedigen, aufopferte, sollte über das Blutbad in der Stadt die Direktion haben; und Cäsius sollte diejenigen anführen, welche sie in Brand steckten. Da aber die Wachsamkeit des Cicero das größte Hinderniß bey ihrem Vorhaben war, so wünschte Katilina nichts mehr, als daß er möchte vorher aus dem Wege geräumt werden, eh er Rom verließe: worauf es denn zween Ritter in der Gesellschaft auf sich nahmen, ihn den folgenden Morgen, bey einem frühen Besuch, den sie ihm unter dem Vorwande, daß sie Geschäffte bey ihm hätten, machen wollten, in seinem Bette umzubringen. Die Zusammenkunft aber war nicht so bald vorbey, als Cicero schon von allem, was in derselben vorgegangen war, Nachricht hatte; denn durch die List eines Frauenzimmers, Namens Fulvia, hatte er den Kurius, ihren Liebhaber und einen von den Verschwornen, auf seine Seite gebracht, ihm von allen ihren Berathschlagungen pünktliche Nachricht zu geben. Nachdem er also die nöthige Vorsicht gebraucht hatte, sich gegen

die Absichten des Morgenbesuchs, der sich zu rechter Zeit einstellte, in Sicherheit zu setzen, so trug er ferner Sorge an die Vertheidigung der Stadt zu denken, indem er den Senat zusammen berief, und mit demselben überlegte, was man bey so gefährlichen Umständen für Maaßregeln zu ergreifen habe. Der erste Schritt, welchen man that, war, daß man denjenigen, welche noch mehr anzeigen würden, ansehnliche Belohnungen versprach, und dann zur Vertheidigung des Staats Anstalt machte. Katilina, um zu zeigen, wie gut er sich zu verstellen, oder ein jedes Verbrechen zu rechtfertigen wüßte, begab sich ohne Scheu in den Senat, behauptete, daß er unschuldig sey, und erbot sich, jede Sicherheit, die man nur verlangen würde, für seine Aufführung zu stellen. Diese Erklärungen, die er auf eine sehr demüthige Art vorzubringen wußte, gewannen ihm eine Menge der Senatoren; aber Cicero, der über diese Unverschämtheit aufgebracht wurde, anstatt die Geschäfte dieses Tages fortzusetzen, trat auf, wandte sich an den Katilina, und hielt eine sehr heftige und bittere Rede gegen ihn. In dieser Rede, welche noch übrig ist, deckte er mit allem Feuer einer entrüsteten Beredsamkeit die ganze Reihe seiner Verbrechen, und die besondern Umstände seiner gegenwärtigen

Anklage auf. Als Cicero sich wieder gesetzt hatte, trat Katilina dagegen auf, und ersuchte den Senat, mit wohl überlegter Verstellung und mit niedergeschlagenen Gebehrden, nicht gar zu eilfertig ungegründeten Berichten von ihm Glauben beyzumessen, und sich nicht überreden zu lassen, daß ein Mann von seinem Stande, dessen Vorfahren und dessen geleistete Dienste ihn eher zu Lobe als Tadel berechtigten, solche schändliche Beschuldigungen verdienen könnte. Indem er noch seine Vertheidigung fortsetzte, und einige Anmerkungen über den Konsul, vornehmlich über sein geringes Herkommen, zu machen anfieng, wollte ihn der Senat nicht weiter anhören; worauf er sich laut erklärte, daß er, da man ihm nicht erlauben wollte, sich zu rechtfertigen, und seine Feinde ihn mit Gewalt fortstießen, die Flamme, die man um ihn angezündet hätte, in einem allgemeinen Ruin ersticken wollte. Mit diesen Worten eilte er aus der Versammlung, und drohete allen seinen Widersachern den Untergang. Sobald er wieder in seinem Hause war, und über das, was vorgegangen war, nachdachte, sah er wohl, daß es vergebens seyn würde, sich länger zu verstellen. Er beschloß daher, auf einmal, ehe noch die Republik sich zum Widerstande gerüstet hätte, zur That zu kommen, und ver-

verließ, nach einer kurzen Unterredung mit dem Lentulus und Cethegus, die Stadt in der Nacht, mit einer geringen Begleitung, um nach Etrurien zu eilen, wo Manilius, einer von den Verschwornen, eine Armee warb, um sein Unternehmen zu unterstützen.

Unterdessen gebrauchte Cicero alle erforderliche Vorsicht, um sich derjenigen Verschwornen zu versichern, die in Rom zurückgeblieben waren; und bewog das Volk durch die Macht seiner Beredsamkeit, seine Unternehmungen zu unterstützen. Lentulus, Cethegus, Cäsius und verschiedne andre wurden gefangen gesetzt; und der Senat wurde um Rath gefragt, wie man mit diesen Leuten verfahren sollte. Die vornehmsten Beweise gegen sie waren die Gesandten der Allobroger, eines tapfern Volks, welches die jetzige Dauphine und Savoyen bewohnten; diese sagten aus, daß man sie um einen Beystand von Reuterey, so bald der Krieg ausbräche, ersucht hätte; daß sie aber aus Furcht vor der Gefahr, den Antrag abgelehnt hätten; wobey sie zu gleicher Zeit die Briefe des Lentulus an sie, mit seinem eignen Petschaft gesiegelt, vorzeigten. Hierauf entstand ein großer Streit im Senat, über die Art wie man die Gefangenen bestrafen sollte; eine sehr delikate und wichtige Frage.

Lebensstrafen waren in Rom sehr selten und sogar verhaßt; auf der andern Seite aber erforderten die Verbrechen, deren sie überführt waren, eine schnelle und exemplarische Strafe. Silanus, der aufs folgende Jahr bestimmte Konsul, war der Meynung, daß sie alle hingerichtet werden müßten. Alle die nach ihm auftraten, gaben dieser Meynung gerne Beyfall, bis es an den Julius Cäsar kam, sein Gutachten zu sagen. Dieser ausserordentliche Mann, welcher zum Prätor aufs folgende Jahr erwählt war, hatte sich von seiner frühesten Jugend an einen eignen Weg zu einer allgemeinen Herrschaft ausgezeichnet, und glaubte jetzt, daß er sich, wenn er bey dieser Gelegenheit gnädige Gesinnungen blicken ließe, die Gunst des Volks erwerben würde. Einige glauben auch, daß er die Verschwörung heimlich begünstigt, und nur ihrem ersten Fortgang abgewartet habe, um sich selbst an die Spitze der Verschwornen zu stellen. Er bemerkte daher in einer schönen und ausgearbeiteten Rede (denn von allen Rednern in der Republik übertraf ihn keiner, als Cicero) daß diejenigen, welche sich für die Todesstrafe erklärten, die gnädigsten Gesinnungen hegten, indem der Tod nur eine Erlösung für den Unglücklichen sey, und gar keine Empfindung weder von Wohl, noch von

Uebel

Uebel zurückließe. Die Abscheulichkeit des gegenwärtigen Verbrechens, sagte er, könne jede Strenge rechtfertigen; aber das Beyspiel sey gefährlich in einem freyen Staat, wo die höchste Gewalt oft in schlimme Hände fiele. Ob man gleich von einem solchen Konsul, wie Cicero, keine Gefahr befürchten könnte, so könnte man doch, in andern Zeiten, und unter andern Konsuln, nicht wissen, wie weit sich Gerechtigkeit von der Grausamkeit entfernt halten würde. Seine Meynung war daher, man sollte die Verschwornen zu einem ewigen Gefängniß verdammen. Seine Rede, die er mit allen Künsten eines vollkommnen Redners vorbrachte, schien auf die ganze Versammlung einen starken Eindruck zu machen: Silanus selbst fieng an, die Strenge seiner gegebenen Meynung zu entschuldigen und zu mildern; und selbst die Freunde des Konsuls waren beynahe überzeugt, als endlich Porcius Kato auftrat, um ihn zu widerlegen. Keine zween Charaktere konnten sich mehr entgegen seyn als Cäsar und Kato. Cäsar war gnädig, gefällig und einschmeichelnd; Kato strenge, nachdrücklich und heftig; Cäsar liebte sein Vaterland, in der Hoffnung, es einst zu beherrschen; Kato liebte es mehr als alle andere Länder, weil er es für freyer hielt; jener hielt sich alle Mittel für erlaubt, so ungerecht

sie auch seyn mochten, wodurch er seinen Entzweck erreichen konnte; dieser arbeitete bloß auf Einen Zweck, durch Ein Mittel, die erhabenste Gerechtigkeit sollte ihn zur unbiegsamsten Tugend führen. In der That gaben die Meynungen der griechischen Philosophen den Neigungen der großen Männer dieser Zeit ihre Richtung; so daß Cäsar ein Nachfolger des Epikurus, und Kato ein strenger Stoiker war. Er machte also den Anfang damit, daß er dem Cicero das Lob beylegte, welches er wirklich verdiente; er beschrieb ihn als einen Mann, den jede Tugend schmückte, die ihn selbst glücklich machen, nebst allen Talenten, welche das Glück andrer vermehren könnten. Er bezeugte hiernächst seine Verwunderung, wie der geringste Streit darüber entstehen könnte, ob man Leute strafen müsse, die einen wirklichen Krieg gegen ihr Vaterland angefangen hätten. Er habe sich selbst, sagte er, nie die kleinsten Verirrungen seines Herzens verziehen, und könnte unmöglich die schändlichsten Handlungen an andern verzeihen: die jetzige Berathschlagung beträfe nicht sowohl das Schicksal der Gefangenen allein, als der ganzen Armee des Katilina, welche den Muth erheben oder sinken lassen würde, je nachdem sie ein gelindes oder strenges Urtheil fälleten; seine Meynung sey daher,

da die Verbrecher, theils durch das Zeugniß anderer, theils durch ihr eignes Geständniß überführt wären, so müsse man sie, nach der Gewohnheit der Vorfahren in ähnlichen Vorfallenheiten, hinrichten lassen. Diese Rede wurde durch eine andere vom Cicero, die noch nachdrücklicher war, unterstützt; und sie waren so überzeugend, daß sie dem Streit ein Ende machten. Der Tod der Verschwornen war nicht so bald beschlossen, als Cicero ihn gleich zu vollziehen beschloß, damit es nicht in der Nacht, welche nicht fern war, neue Unruhen geben möchte. Lentulus, Cethegus und die übrigen wurden daher von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen aus ihrem Verhaft gebracht, und den Nachrichtern übergeben, welche sie alsobald im Gefängniß strangulirten.

Unterdessen hatte Katilina eine Armee von zwölf tausend Mann aufgebracht, von denen nur der vierte Theil ordentlich bewaffnet war, indem die übrigen sich bloß mit dem was das Ungefähr ihnen darbot, als Spießen Lanzen und Keulen, versehen hatten. Er wollte anfangs keine Sklaven annehmen, welche sich in großer Menge zu ihm versammelten, indem er sich auf die Stärke der Verschwornen allein verließ; allein bey Annäherung des Konsuls, der gegen ihn abgeschickt war,

und der Nachricht, daß seine Gehülfen in Rom hingerichtet wären, nahm seine Sache eine ganz andre Gestalt an. Sein erster Versuch war daher, durch lange Märsche über die appenninischen Gebürge nach Gallien zu entkommen; aber hierinne schlug ihm seine Hoffnung fehl, indem alle Pässe, durch eine Armee unter dem Kommando des Metellus, die der seinigen überlegen war, aufs genaueste bewachet wurden. Da er also von allen Seiten eingeschlossen war, und sah, das alles umsonst, und ihm nichts übrig sey, als entweder zu sterben oder zu siegen, so faßte er den Entschluß, einen muthigen Versuch gegen die Armee, die ihm nachfolgte, zu wagen. Der Konsul Antonius war eben selbst krank, und sein Legat Petrejus führte das Kommando. Dieser war so glücklich, nach einem sehr hitzigen und blutigen Treffen, worinne er einen ansehnlichen Theil seiner besten Truppen verlor, den Katilina mit seiner ganzen Armee, die bis auf den letzten Mann verzweifelt focht, zu vertilgen; jeder fiel an dem Orte, welchen er in der Schlachtordnung eingenommen hatte, und gleich als wenn alle von dem Geist ihres Anführers beseelt wären, fochten sie nicht sowohl um zu siegen, als um den Sieg theuer zu verkaufen und das Unglück des Staats mit

ihrem eignen Untergange zu verbinden. Nachdem also die Republik von aller Besorgniß wegen der Gefahr befreyet war, so bestrebte sich alles in die Wette, den Cicero zu erheben, dessen Anschläge das mehreste dazu beygetragen hatten, sie abzuwenden. Der Senat verordnete, daß ihm öffentlich Dank abgestattet werden sollte, und auf die Bitten des Kato wurde ihm der Titel Vater des Vaterlandes beygelegt, welches das Volk mit lauten Zurufungen bestätigte.

Die Ausrottung dieser Verschwörung schien nur den großen Männern des Staats ein freyes Feld zu eröffnen, ihren Ehrgeiz wirken zu lassen. Pompejus war jetzt, nachdem er den Orient bezwungen, gleich wie ehmals in Europa und Afrika siegreich gewesen, zurückgekehrt. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, als den mächtigsten Mann im Staat, der im Stande wäre, ihn nach seinem Gefallen zu beherrschen. Sein Glück im Kriege hatte ihm den Beynamen der Große erworben, als das Bewustseyn, ihn zu verdienen. Dieses war der Posten, nach welchem sein Ehrgeiz trachtete; er schien mehr Verlangen zu haben, der Anführer als der Regent seines Vaterlandes zu seyn, Lobsprüche als Gehorsam zu erhalten. Es stand oft in seiner Macht, sich durch Gewalt zum Herrn

des Staats zu machen; aber er scheute sich entweder vor der Beschwerlichkeit, die damit verknüpft seyn würde, oder er lebte beständig in der Erwartung, dasjenige als ein Geschenk zu bekommen, was er nicht gerne gewaltsamer Weise an sich reissen wollte. Seine Fähigkeiten waren mehr scheinbar als durchdringend, und sein vornehmstes Werkzeug in der Regierung war die Verstellung; da er aber ein besserer Soldat, als Staatsmann war, so wurde er auswärts angebetet, und genoß im Lager die Huldigung die man in der Stadt ihm versagte.

Das erste was er nach seiner Rückkehr that, war, daß er die Wahl der beyden Konsuln bestimmte, durch deren Vermittelung er es leicht zu erhalten hoffte, daß alle seine in Asien gemachten Verfügungen bestätigt, und ein Theil von den eroberten Ländern unter seine Soldaten ausgetheilt würde. Allein diese beyden Hoffnungen schlugen ihm fehl; der Senat, welcher anfieng seine Macht einzusehen und zu fürchten, wollte sie jetzt gern durch jeden Widerstand vermindern. Die beyden Konsuln waren ihm eben sowohl zuwider, als die übrigen, und wurden von allen denen unterstützt, die nicht öffentlich als Werkzeuge seiner Parthey bekannt waren. Der Tribun,

Fla-

Flavius, welcher das Gesetz betrieb, hatte, aus Ungeduld über den Vorzug und durch die große Macht des Pompejus muthig gemacht, die Kühnheit, den Konsul Metellus ins Gefängniß bringen zu lassen; und als der ganze Senat ihm nachfolgte, und sich mit ihm ins Gefängniß begeben wollte, so setzte der Tribun seinen Stuhl vor die Thüre, um sie zurückzuhalten. Diese Gewaltthätigkeit aber war dem Volke so anstößig, daß Pompejus es rathsam fand, den Tribun wegzubringen und den Konsul frey zu lassen. Diese Widersetzung im Senat lehrte ihn, daß er es für sich allein nicht dahin bringen würde, den Staat zu regieren, wenn er nicht einige von den mächtigsten Männern im Staat zu Hülfe nähme, nicht als Theilnehmer seiner Macht, sondern als Werkzeuge zu Unterstützung derselben.

Krassus, wie wir schon bemerkt haben, war der reichste Mann in Rom, und hatte nächst dem Pompejus auch das größte Ansehen; ja seine Parthey im Senat war größer als die seines Nebenbuhlers, und die Eifersucht gegen ihn geringer. Er und Pompejus waren wegen ihres entgegengesetzten Interesse und Charakters schon lange uneins gewesen; und von der Fortsetzung ihrer gegenseitigen Eifersucht mußte der Staat gewisser-

sermaßen seine künftige Sicherheit erwarten. Bey dieser Beschaffenheit der Sachen beschloß Julius Cäsar, welcher vor kurzem als Prätor nach Spanien gegangen, und mit großem Reichthum und Ruhm wieder zurückgekehrt war, sich ihrer gegenseitigen Eifersucht zu seinem eignen Vortheil zu bedienen. Dieser berühmte Mann war ein Neffe des Marius von weiblicher Seite, und stammte von einem der angesehensten Häuser in Rom ab. Er war schon die ersten Stufen der obrigkeitlichen Aemter durchgegangen, indem er Quästor, Aedilis, Pontifex maximus und Prätor in Spanien gewesen war. Da seine Vorfahren Plebejer gewesen, so nahm er sich eifrig der Sache des Volks an, und machte kurz nach dem Tode des Sulla, daß diejenigen, die er verbannet hatte, wieder zurückberufen wurden. Er hatte sich von der Zeit an immer für das Volk gegen den Senat erklärt, und sich dadurch vorzüglich bey demselben beliebt gemacht. Während seiner Verwaltung in Spanien hatte er immer von allem was vorgegangen war, genaue Nachricht erhalten, und deswegen beschlossen, zurückzukehren, um sich die vorfallende Gelegenheit zu seinem Vortheil zu Nutze zu machen. Seine in Spanien geleisteten Dienste hatten ihm einen Triumph verdient, und

sein

sein Ehrgeiz strebte nach dem Konsulat. Allein nach den Gesetzen konnte er nicht beydes zugleich erhalten; denn um das Konsulat zu erlangen mußte er in die Stadt kommen, und wenn er in die Stadt kam, so durfte er nachher keinen Triumph halten. In dieser Verlegenheit zog er die wirkliche Macht einem eiteln Gepränge vor, und entschloß sich also um das Konsulat anzuhalten, wobey er sich zu gleicher Zeit vornahm, die beyden mächtigsten Männer im Staat mit sich zu verbinden, indem er sie wieder mit einander aussöhnte. Er machte demnach den Anfang damit, dem Pompejus seine Dienste anzubieten, indem er ihm seinen Beystand dazu versprach, daß alle seine Handlungen, der Widersetzung des Senats ungeachtet, bestätigt würden. Pompejus, der sich freute einen Mann von so großen Verdiensten auf seiner Seite zu haben, schenkte ihm gern sein Vertrauen und seinen Schutz. Hiernächst wandte er sich an den Krassus, welcher wegen vormaliger Verbindungen schon geneigt war, noch näher sein Freund zu werden. Endlich, da er keinen von beyden abgeneigt fand, eine Vereinigung zu Beförderung ihres gemeinschaftlichen Interesse einzugehen, nahm er eine Gelegenheit in Acht, sie zusammen zu bringen; er stellte ihnen alsdann

sowohl

sowohl die Vortheile als die Nothwendigkeit einer Aussöhnung vor, und hatte Geschicklichkeit genug, sie zu überreden, ihre ehmaligen Uneinigkeiten zu vergessen. Es ward also eine Verbindung geschlossen, vermöge welcher sie sich verabredeten, daß nichts in der Republik geschehen sollte, als welches von ihnen gemeinschaftlich gestützt und gebilligt würde. Dieses hieß das Erste Triumvirat, wodurch die Verfassung durch ein neues Interesse geschwächt wurde, welches noch nie in der Regierung statt gefunden hatte, von dem Interesse des Senats sowohl als des Volks sehr verschieden war, und doch von beyden abhieng. Indessen konnte eine Macht, wie diese, die von der schweren Vereinigung eines verschiednen Interesse abhieng, von keiner langen Dauer seyn; und in der That wurde es auch bald nachher durch die Gewalt der Waffen, die nicht einmal einen Schatten von Freyheit übrig ließ, verschlungen.

Ein

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Von dem Anfange des ersten Triumvirats bis zum Tode des Pompejus.

Man konnte jetzt das gemeine Wesen als in verschiedne Körper getheilt, deren jeder sein besonderes Interesse hatte, betrachten. Das Triumvirat strebte nach der höchsten Gewalt, und suchte durch Unterdrückung des Senats und Anlockung des Volks seinen Einfluß zu vergrößern. Der Senat, welcher sich auf gleiche Weise vor den drey großen Männern, die ihn lenkten, und vor dem Volke, welches sich ihm widersetzte, fürchtete, machte ein mittleres Interesse zwischen beyden; er wünschte, die Aristokratie, welche Sulla eingeführt hatte, wieder aufzurichten, und gab seinen schwachen Widersetzungen den Namen der Freyheit. Das Volk hingegen wünschte sich die Freyheit im aller weitesten Sinn, und weil es nun von Seiten des Senats eine Beeinträchtigung derselben fürchtete, so unterstützte es mit einer unglücklichen Blindheit das Triumvirat aus aller Macht, und ließ sich durch die großen Versprechungen desselben, und den scheinbaren Anstrich, welchen man der Sache zu geben wußte, hintergehen.

Das erste, was Cäsar that, nachdem er in das Triumvirat aufgenommen war, bestand darinne, daß er sich des Ansehens seiner Gehülfen bediente, um das Konsulat zu erhalten. Der Senat hatte noch einen geringen Einfluß übrig; und ob er also gleich genöthigt war, ihn mit wählen zu helfen, so gab er ihm doch einen gewissen Bibulus zum Amtsgehülfen, von dem er voraussetzte, daß er seine Macht in Schranken halten würde; allein der Gegner war zu stark, als daß ihm Bibulus, wenn er auch ein weit geschickterer Kopf gewesen wäre, hätte widerstehen können; so daß er, nach einem schwachen Versuch zum Besten des Senats, den übrigen Theil des Jahrs über ganz unthätig blieb. Cäsar hingegen war desto geschäfftiger; er machte den Anfang, an seinen Entwürfen zur Oberherrschaft zu arbeiten, damit, daß er sich bey dem Volke beliebt zu machen suchte. Er brachte daher ein Gesetz in Vorschlag, gewisse Ländereyen in Kampanien unter diejenigen von den armen Bürgern auszutheilen, die wenigstens drey Kinder hätten. Dieser Vorschlag war an sich selbst sehr billig, und wurde nur durch die Absichten seines Urhebers strafbar. Der Senat, welcher entschlossen war, sich ihm in allen seinen Anschlägen zu wi-

dre-

versetzen, war ihm auch hierinne zuwider, welches bloß dazu diente, das Volk noch mehr gegen ihn aufzubringen. Der Pöbel trieb ihn mit Steinen von dem Orte der öffentlichen Versammlung herunter: Kato und Bibulus, die dem Gesetz am eifrigsten entgegen arbeiteten, wurden gezwungen nach Hause zu gehen; und den noch übrigen Theil des Senats nöthigte man, einen Eid abzulegen, daß er das Gesetz bestätigen wollte. Während dieses Streites wurden Pompejus und Krassus von ihrem Gehülfen hinters Licht geführt, indem sie mit allem Eifer und ihrem ganzen Ansehn das Gesetz durchzusetzen suchten: der erste erklärte sich öffentlich, wenn jemand kommen sollte, (wie man ihm berichtet hätte) um sich mit dem Degen in der Hand dem Gesetze zu widersetzen, so würde er zuerst sein Schild zur Vertheidigung desselben aufheben. Durch diese Aufführung verlor er seinen ganzen ehemaligen Einfluß in den Senat, unterdeß Cäsar allein die ganze Gunst des Volks für ein Gesetz gewann, welches er allein in Vorschlag gebracht hatte. Von der Zeit an handelte er gänzlich ohne Theilnehmung seines Amtsgehülfen, so daß man dieses Konsulat im Scherz

das Knsulat des Julius und des Cäsar nannte, weil alles bloß durch ihn verrichtet wurde.

Nachdem er sich also bey dem Volke in Gunst gesetzt hatte, so war sein nächster Schritt, sich die Gewogenheit der Ritter zu erwerben, die einen sehr mächtigen Körper im Staat ausmachten. Sie waren schon seit langen Jahren die Financiers oder Pächter der öffentlichen Einkünfte gewesen, und hatten sich durch dieses Mittel die größten Reichthümer erworben; demungeachtet beklagten sie sich jetzt, daß sie nicht im Stande wären, die abgemachten Summen in die Schatzkammer zu bezahlen. Cäsar wirkte daher eine Verordnung aus, wodurch ihnen der dritte Theil der festgesetzten Summe erlassen wurde, ungeachtet der Senat sich dawider setzte. Da er sich also auf diese Weise unter den geringern Ständen im Staat einen großen Anhang verschaffet hatte, so beschloß er sich dem Pompejus noch genauer zu verbinden, indem er ihm seine Tochter Julia zur Gemahlinn gab; ein Frauenzimmer, welches jede Vollkommenheit besaß, die etwas dazu beytragen konnte, ihr Bündniß noch fester zu machen.

Nachdem er also sein Ansehn in der Stadt befestigt hatte, so überlegte er hiernächst mit seinen Gehülfen, wie sie die auswärtigen Provinzen

des

des Reichs unter sich theilen wollten. Die Theilung war bald gemacht: Pompejus wählte Spanien für sich; denn weil er jetzt müde war, neue Eroberungen zu machen, und mit dem Ruhm, den er im Kriege eingeerndtet hatte, zufrieden war, so wünschte er nunmehr zu Rom ein vergnügtes Leben zu führen, und er wußte, da es gar nicht den Schein hatte, daß diese Provinz sich empören würde, daß er sie leicht durch seinen Legaten verwalten könnte: Krassus wählte sich Syrien, welche Provinz bisher die Generale, die sie bezwungen, bereichert hatte, und ihm daher Hoffnung machte, diese seine Lieblingsneigung zu befriedigen: dem Cäsar blieben die gallischen Provinzen übrig, die aus vielen tapfern und mächtigen Nationen bestunden, von denen die mehresten noch nicht bezwungen waren, und die übrigen nur den Worten nach sich für unterwürfig bekannten. Da man ihm also vielmehr die Eroberung als die Regierung des Landes auftrug, so wurde sie ihm auf fünf Jahre ertheilt, als wenn man durch diese Verlängerung die damit verbundene Gefahr hätte vergüten wollen. Nachdem sie also das Reich unter sich getheilt hatten, so schickte ein jeder von ihnen sich an, nach ihrer Bestimmung abzugehen; aber ehe Cäsar ab-

 reisete,

reisete, wünschte er noch ein Hinderniß wegzuschaffen, welches seinen Absichten im Wege zu stehen schien; dieses war Cicero, den wir schon durch seinen Scharfsinn und seine Beredtsamkeit die Verschwörung des Katilina vereiteln gesehen haben, und welcher noch immer ein wachsamer Vertheidiger der römischen Freyheit war. Dieser große Redner und Staatsmann, oder, um ihm noch einen höhern Titel zu geben, dieser vortreffliche Philosoph hatte sich, von einer sehr geringen Herkunft zu den höchsten Würden des Staats empor geschwungen; er besaß alle Weisheit und alle Tugenden, die nur einem Mann zur Zierde gereichen können. Aber seine Weisheit, die ihre Blicke, über eine zu weite Sphäre ausbreitete, übersah oft diejenigen Vortheile, die von kurzsichtiger List deutlich gesehen werden; und seine Tugenden, die so viele Lobsprüche von andern und den Beyfall seines eignen Gewissens erhielten, gaben ihm einen Anstrich von Eitelkeit. Er schien überhaupt in seiner Aufführung einen Fehler zu haben, der bey Leuten von großen Fähigkeiten nur gar zu gemein ist; er suchte nämlich unvereinbare Eigenschaften in seiner Person zu vereinigen, die seinen größten Handlungen ein lächerliches Ansehen gaben. So bemühete

er sich, da er der erste Redner im Staat war, auch für den besten Spaßmacher gehalten zu werden; er lehrte andre die Eitelkeit zu verachten, und er wandte doch mit großem Eifer allerley Kunstgriffe an, einen Triumph zu erhalten, den er doch noch durch nichts verdient hatte. Obgleich niemand die Verderbniß der damaligen Zeit so gut einsah, als er, so hoffte er doch, einen so verdorbenen Staat, ohne Betrug regieren zu können. Ob er gleich einen jeden, mit dem er umgieng durchschauete, so ließ er sich doch von vielen eher hinters Licht führen, als daß er hätte von der Aufrichtigkeit seiner Absichten im geringsten abweichen sollen. Es war also kein Wunder, daß Cäsar einen solchen Charakter, der dem seinigen so ungleich war, aus der Republik wegzuschaffen wünschte. Um dieses zu erreichen entschloß er den Publicus Klodius, einen Mann von patricischem Geschlecht, von lüderlichen Sitten, der bey dem Volke sehr beliebt und ein alter Feind des Cicero war, auf seine Seite zu bringen. Ausser der Verschiedenheit des Charakters, war das die vornehmste Ursach ihrer Feindschaft, daß Cicero ehemals gegen ihn geredt hatte, als er vor dem Volke verklagt war, daß er dem geheimen Gottesdienst der römischen Matronen

in Frauenskleidern beygewohnt habe. Er war um diese Zeit ein Tribun des Volks, wiewohl er sich vorher hatte müssen von einem Plebejer an Kindes statt annehmen lassen, ehe er diese Stelle erlangen konnte. Die Hoffnung sich an dem Cicero zu rächen, hatte ihn zum Theil mit bewogen, sich darum zu bewerben und die Uebereinstimmung des Cäsars und Pompejus mit seinen Absichten, versicherte ihn bald eines glücklichen Erfolgs. Er klagte daher den Cicero öffentlich an, daß er die Verschwornen hingerichtet habe, da sie doch, als römische Bürger, hätten müssen von dem Volke verurtheilt werden. Cicero, welchen diese Anklage in Furcht setzte, that alles, was nur in seinem Vermögen war, sich ihr zu widersetzen. Er wandte sich an den Cäsar, daß er ihn als seinen Legaten mit nach Gallien nehmen möchte; aber Klodius wußte ihn sehr listig von diesem Vorhaben abzubringen, indem er vorgab, daß er ihn nur zum Schein und nicht in der Absicht sich wirklich zu rächen, angeklagt hätte. Pompejus trug ebenfalls dazu bey, ihn sicher zu machen, indem er ihm seinen Schutz versprach; so daß die List dieser Leute von mittelmäßigen Fähigkeiten der Weisheit des Philosophen überlegen war. Nachdem nun Klodius

erst ein Gesetz ausgewirkt hatte, daß ein jeder, der einen römischen Bürger unverhörter Sache verdammt hätte, verbannet werden sollte, so klagte er bald darauf den Cicero kraft dieses Gesetzes an. Es war umsonst, daß dieser große Mann in einer schlechten Kleidung und in Begleitung der vornehmsten des jungen Adels, die er in der Beredtsamkeit unterrichtet hatte, in der Stadt umher gieng, um sich ein günstiges Urtheil zu erbitten; die Macht seiner Beredtsamkeit, die zur Vertheidigung anderer so oft glücklich gewesen war, schien ihn jetzt, da es darauf ankam, sich selbst zu vertheidigen, gänzlich zu verlassen; er wurde durch die Stimmen des Volks vierhundert Meilen weit von Italien verbannt; seine Häuser wurden niedergerissen, und seine Güter öffentlich verkauft. Es war also jetzt keiner mehr übrig, der die Sache des Senats hätte vertheidigen können, als Kato; und er wurde kurz darauf nach der Insel Cyprus abgeschickt, unter dem Vorwande ihm eine Ehre durch diesen Auftrag zu erweisen; in der That aber, um dem Triumvirat ein freyes Feld zu seinen Unternehmungen offen zu lassen. Cäsar stellte sich, während dieser Intriguen, als wenn er bloß einen gleichgültigen Zuschauer abgäbe, und gänzlich mit

Zurüstungen zur Reise nach Gallien beschäfftigt wäre. Er unterließ in der That nichts, das die Eile dieses Feldzugs beschleunigen, oder seine Gewalt vermehren konnte; er überließ es daher dem Pompejus, ihr gemeinschaftliches Interesse zu Hause zu besorgen, und marschierte an der Spitze von vier Legionen, die ihm von dem Senat bewilligt waren, und noch zwoen die sein neuer Gehülfe in der Herrschaft ihm lieh, in seine Provinz ab.

Es würde unmöglich seyn, in dem engen Raum, den ich mir selbst vorgezeichnet habe, alle die Siege die Cäsar erfocht, und alle die Staaten, die er auf seinen Feldzügen in Gallien und Britanien, welche acht Jahre dauerten, bezwang, erzählen wollte. Er hat uns selbst eine Beschreibung derselben hinterlassen, in seinen Nachrichten, einem Werke, welches seinen Fähigkeiten als Schriftsteller eben so viel Ehre macht, als sein Kommando seinen Geschicklichkeiten als General Ehre macht. Ein solches Werk abkürzen heißt es verderben; es in ein trocknes Verzeichniß von Namen verwandeln, die nicht weiter interessiren können; und von Schlachten, unter denen man keinen Unterschied finden würde: es wird hinreichend seyn, bloß der Siege überhaupt zu erwähnen,

nen, die ein großer und erfahrner General, an der Spitze einer wohl disciplinirten Armee, über die barbarischen und unordentlichen, obgleich zahlreichen Heere, die ihm entgegengestellt wurden, davon trug. Die Helvetier waren die ersten, die, nach einem Verlust von beynahe 200,000 Mann, zum Gehorsam gebracht wurden; diejenigen, welche nach dieser Niederlage noch übrig blieben, wurden von dem Cäsar in Sicherheit in ihre Wälder, aus denen sie gekommen waren, zurückgeschickt. Hiernächst wurden die Deutschen, welche Ariovist anführte, 80,000 an der Zahl niedergehauen; indem ihr König selbst mit genauer Noth in einem kleinen Kahn über den Rhein entwischte. Die Belgier erlitten eine so große Niederlage, daß Moräste und tiefe Flüsse so voll von erschlagenen Menschen lagen, daß man herüber gehen konnte. Die Nervier die allerkriegerischeste dieser barbarischen Nationen, thaten auf eine kurze Zeit Widerstand, und fielen die Römer mit solcher Wuth an, daß ihre Armee in Gefahr kam, gänzlich geschlagen zu werden; allein Cäsar nahm in der Geschwindigkeit selbst ein Schild auf, und drang durch seine Armee mitten unter die Feinde, durch welches Mittel er dem Glück eine solche Wendung gab, daß die Barbaren alle,

bis

bis auf den letzten Mann, niedergehauen wurden. Die celtischen Gallier, welche mächtig zur See waren, wurden hiernächst bezwungen. Nächst ihnen die Sueven, die Menapier, und alle die Nationen vom mittelländischen bis an das britannische Meer. Von da setzte er, durch die Begierde nach neuen Eroberungen angetrieben, nach Britannien über, unter dem Vorwande, daß die Einwohner des Landes seine Feinde beständig mit Hülfstruppen unterstützt hätten. Als er sich der Küste näherte, fand er sie mit Menschen bedeckt, die ihm verwehren wollten, zu landen, und seine Truppen waren in Gefahr zurückgetrieben zu werden, bis endlich der Fähndrich der zehnten Legion sich muthig ans Land wagte, und da ihn Cäsar tapfer unterstützte, die Einwohner in die Flucht geschlagen wurden. Die Britannier, welche sich vor der Macht des Cäsar fürchteten, ließen ihn darauf um Frieden bitten, welchen er ihnen gab, und einige Geisseln von ihnen bekam. Da aber bald nachher ein großer Theil seiner Flotte durch einen Sturm zerstört wurde, so beschlossen sie, sich dieses Unglück zu Nutze zu machen, und marschierten mit einer mächtigen Armee auf ihn los. Aber was konnte eine nackte Armee ohne Kriegszucht gegen Truppen

aus-

ausrichten, die unter den größten Generalen geübt, und durch die Eroberung des größten Theils der Welt abgehärtet waren? Sie wurden also geschlagen und sahen sich daher noch einmal genöthigt, um Frieden zu bitten, welchen Cäsar ihnen gewährte, und dann nach dem festen Lande zurückkehrte Aber seine Abwesenheit reizte dieses Volk, das von Natur die Freyheit liebte, noch einmal zu dem Entschluß, die römische Macht nicht über sich zu erkennen. Er entschloß sich daher einen zweyten Feldzug gegen sie zu thun, in welchem er durch wiederholte Siege ihren General Kassibelanus so in Furcht setzte, daß er es nicht länger wagte ihm in den Ebnen Widerstand zu thun, sondern sich in den Wäldern hielt, und also entschlossen zu seyn schien, den Krieg in die Länge zu ziehen. Aber Cäsar, welcher ihm auf dem Fuße nachfolgte, und mit seiner Armee über die Themse setzte, brachte ihn so in die Enge, daß er genöthigt war, sich den Bedingungen des Siegers zu unterwerfen, der ihm einen jährlichen Tribut auferlegte, und sich zu Versicherung der Bezahlung Geisseln geben ließ. Also besiegte er in weniger als neun Jahren das ganze Land von dem mittelländischen bis an das deutsche Meer, nebst Britannien. Man sagt, daß er in diesen Feld-

zügen achthundert Städte erobert; dreyhundert verschiedene Staaten bezwungen; und drey Millionen Menschen überwunden, von denen eine auf dem Schlachtfelde umkam, und eine zu Kriegsgefangenen gemacht ward. Diese Eroberungen und Zerstörungen des menschlichen Geschlechts wird man vielleicht nach der jetzigen vollkommneren Moral mit Abscheu betrachten; aber damals sah man sie als die höchste Stufe der menschlichen Tugend an. In der That, wenn wir die große Sorgfalt, mit welcher Cäsar für seine Armee sorgte, seine große Geschicklichkeit sie in Schlachtordnung zu stellen, und seine bewundernswürdige Unerschrockenheit während des Treffens in Betrachtung ziehen, so werden wir keinen grösseren General in dem ganzen Alterthum finden, als ihn. In einem Stücke aber übertraf er ohnstreitig alle, nämlich in seiner Leutseligkeit gegen die Ueberwundenen. Diese Tugend schien in den Zeiten, worinne er lebte, noch wenig bekannt zu seyn, so daß die Menschen damals den Helden mehr Verpflichtung hatten, als sie jetzt gestehen wollen; indem jeder von ihnen irgend eine neue Tugend eingeführt und in Ansehn gebracht hat, welche die Philosophen wohl schon vorher spekulativisch angepriesen haben mögen,

aber

aber ihr gewiß nie, ohne ein solches Beyspiel, einen allgemeinen Eingang hätten verschaffen können.

Unterdeß Cäsar also seine Ehre und seine Reichthümer auswärts vermehrte, arbeitete Pompejus, der während der Zeit immer zu Rom gewesen war, beständig daran seine ehrgeizigen Absichten zu befördern, und sein Interesse zu betreiben, indem er sich thörigter Weise sein eignes zu befördern einbildete. Als die ersten Nachrichten von seinen großen Thaten einliefen, so wirkte er eine Verordnung bey dem Senat aus, daß ein öffentliches Dankfest auf funfzehn Tage angestellt werden sollte, eine grössere Ehre für den Cäsar, als irgend ein General vor ihm erhalten hatte. Als Cäsar, nachdem er drey Jahre in Gallien gewesen war, nach Italien gieng, um sich auf kurze Zeit von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erholen, damit er das nächste Jahr den Feldzug mit grösserem Nachdruck fortsetzen könnte, so reißten Pompejus und Krassus von Rom zu ihm; bey dieser Zusammenkunft stellte Cäsar ihnen die Nothwendigkeit vor, sein Kommando noch länger fortzusetzen, und seine Gehülfen beschlossen deswegen, sich auf das nächste Jahr um das Konsulat zu bewerben, um ihm

sein-

seine Provinz auf noch fünf Jahre länger zu verschaffen. Dieses Vorhaben war dem Senat so sehr mißfällig, und die Streitigkeiten, die darüber entstanden, waren so hitzig, daß er nicht anders als bey einem öffentlichen Unglücksfalle, eine Trauer deswegen anlegte. Kato that alles, was in seinem Vermögen war, sich ihren Absichten zu widersetzen, indem er bey jeder Gelegenheit erklärte, daß die Freyheit der Republik in Gefahr sey: er stiftete sogar einen gewissen Domitius an, sich auch gegen das Interesse des ganzen Triumvirats um das Konsulat zu bewerben. Pompejus wußte indessen wohl, wie wenig der Unwillen des Senats gegen die Macht, die er schon in Händen hatte, auszurichten vermöge; er schickte daher einen Haufen Haufen bewaffnete Leute gegen den Domitius ab, als er sich zur Wahl angeben wollte. Diese tödteten den Sklaven, der vor ihm her gieng, und zerstreuten darauf die ganze Begleitung; Kato wurde verwundet, und Domitius kam mit genauer Noth mit dem Leben davon. Da also Pompejus durch die Gewaltthätigkeit Herr über die Stimmen wurde, so wurden er und Krassus zu Konsuln erwählt, und demnächst dem Cäsar die Verwaltung seiner Provinz auf fünf Jahre verlängert; Krassus wurde

nach Syrien bestimmt, woselbst er sich, wie wir schon gesagt haben, eine große Erndte, vielmehr von Reichthum, als von Ruhm versprach; und Pompejus wurde in seinem Gouvernement von Spanien bestätigt, welches er gänzlich durch seine Legaten verwaltete, unter dem Vorwande, daß er Rom nicht verlassen könne, weil ihm die allgemeine Besorgung der Lebensmittel aufgetragen war; eine Stelle, die ihm Cicero verschaffet hatte, welcher vor kurzem durch seine Vermittelung aus seiner Verbannung zurückberufen war, weil ihm die Gunst, worinne Klodius bey dem Volke stand, verdächtig wurde.

Auf diese Weise fuhr Pompejus fort, dem Senat Gesetze vorzuschreiben, und seine Gewalt vielmehr zu gebrauchen, als zu vermehren. Endlich aber fieng der immer wachsende Ruhm des Cäsar an, ihn aus seinem Schlummer zu erwecken. Der Ruf von der Tapferkeit, den Reichthümern und der Leutseligkeit dieses großen Generals machte ihm insgeheim Verdruß, und brachte ihn auf den Gedanken, daß sie wohl mit der Zeit seinen eignen Ruhm verdunkeln möchten; denn da sie neuer waren, so wurde mehr davon gesprochen. Er fürchtete nichts so sehr als einen, der ihm an Ruhm gleich käme; und doch hatte er durch seine eignen Kunst-

griffe den Cäsar so hoch empor gehoben, daß er ihn zu übertreffen drohete. Er fieng daher jetzt an, alles was in seinem Vermögen stand, zu thun, um den Ruhm Cäsars zu vermindern, indem er die Obrigkeiten nöthigte, keine Briefe, die sie von ihm bekamen, bekannt zu machen, bis er erst durch Verbreitung nachtheiliger Berichte den Glauben derselben geschwächet hatte. Da also alles einen Bruch zwischen diesen beyden Hauptpersonen ankündigte, so trug ein Zufall nicht wenig dazu bey, die Trennung zu befördern, indem die Gemahlinn des Pompejus, Julia, starb, welche nicht wenig dazu beygetragen hatte, das gute Vernehmen, worinne sie mit einander standen, zu erhalten. Von diesem Augenblik an beschloß Pompejus sein eignes Ansehn zu befördern, und des Cäsar seines zu unterdrücken.

Indessen ließ sich doch dieser große Mann eine Zeitlang von seiner Absicht nichts merken; aber ein andrer unglücklicher Zufall beschleunigte den Bruch zwischen ihm und dem Cäsar; dieses war der Tod des Krassus. Er hatte sich ganz hitzig in einen Krieg mit den Parthern eingelassen, indem er durch die Bezwingung einer so mächtigen Nation seinen Geiz zu sättigen, seine ehrgeizigen Absichten zu befriedigen, und sich seinen beyden Ge-

hülfen an Ruhm im Kriege gleich zu machen hoffte. Er führte den Krieg mit so weniger Klugheit, daß er den Feind fast in jedem Scharmützel Vortheile erhalten ließ; unfähig sich selbst aus den Schwierigkeiten, worein er sich verwickelt hatte, herauszuziehen, und taub gegen den Rath seiner Freunde, fiel er als ein Opfer seiner unüberlegten Hitze und der Verrätherey der Parther. Er wurde getödet, indem er bis ans Ende tapfer focht; und mit ihm kam zugleich die Blüthe der römischen Armee um.

Nach dem Tode des Krassus fanden sich die beyden übrigen Triumvirn im Stande ihre Absichten aufs äußerste zu treiben, da sie keinen Schiedsrichter mehr zwischen sich hatten, und auch sonst keiner mehr da war, der Ansehn genug hatte, ihrer überwiegenden Gewalt das Gegengewicht zu halten.

Ungeachtet Pompejus entschlossen war, das Ansehen des Cäsar zu schwächen, so fand er doch da er seine Kräfte prüfte, daß seine Bemühungen jetzt zu spät wären. Cäsar war im Besitz der Liebe des Volks welche zu erlangen das Geschäfft seines ganzen Lebens gewesen war: seine Armee, deren Zuneigung er sich durch seine Leutseligkeit und grossen Belohnungen erworben hatte, betete ihn

 fast

fast an: er schien sich nur darum unermeßliche Reichthümer zu erwerben, um sie unter die tapfersten und verdientesten seiner Soldaten austheilen zu können: er bezahlte die Schulden mancher seiner Officiere; und gab ihnen jeden Bewegungsgrund an die Hand, ihre Liebe dem gemeinen Wesen zu entziehen, um sie ihrem General zuzuwenden. Seine Aufmerksamkeit aber betraf nicht allein seine Soldaten, sondern erstreckte sich auch auf seine Anhänger in der Stadt; er plünderte seine Provinzen aus, um ihre Reichthümer unter die römischen Bürger austheilen zu können; und gab sogar seinen Räubereyen einen Anschein von edelmüthiger Freygebigkeit.

Alles dieses wurde dem Pompejus zum öftern gesagt; welcher endlich erkannte, daß er eine gefährliche Unachtsamkeit begangen hatte. Er wünschte jetzt diejenige Macht wieder allein zu besitzen, welche andre mit ihm getheilt hatten; und es bot sich ihm bald eine Gelegenheit an, sein Verlangen zu erfüllen. Da, seit vielen Jahren, alle Wahlen durch Partheyen und Bestechungen betrieben waren, so schien es um diese Zeit gänzlich an einer höchsten Obrigkeit zu fehlen, indem seit acht Monaten gar keine Magistratspersonen erwählt waren. Dieser anarchische Zustand wurde noch durch den Tod

des

des Klodius, welcher auf dem Lande bey seiner Rückkehr in die Stadt, von dem Milo getödtet war, noch vergrößert. Da Klodius immer der Liebling des Volks gewesen war, so brachte man seinen Leichnam alsobald nach Rom, und stellte ihn öffentlich aus. Weiter bedurfte es nichts, einen Tumult zu erregen; der Pöbel rannte voller Wuth nach dem Hause des Milo, um es in Brand zu stecken; aber Milo, von seinem Anhange unterstützt, schlug ihn mit vielem Blutvergiessen zurück. Hierauf kehrte er wieder zu dem Leichnam, schleppte ihn zum Rathhause, machte daselbst von den Bänken der obrigkeitlichen Personen einen Scheiterhaufen, und verbrannte den Leichnam zugleich mit diesem prächtigen Gebäude. Hiernächst breiteten sich die Aufrührer durch die ganze Stadt aus, und begiengen die größten Ausschweifungen, wozu nur eine gesetzlose Wuth sie verleiten konnte. So wurden alle Straßen mit Mord und Streit angefüllet, und keiner durfte es wagen, sein Haus zu verlassen. Bey diesem allgemeinen Aufruhr und Tumult waren aller Augen auf den Pompejus gerichtet, von welchem man erwartete, daß er die öffentliche Ruhe wieder herstellen, und den Beleidigten Genugthuung verschaffen würde. Viele waren der Meynung, daß man ihn zum Diktator

erwählen müsse; aber Kato, welcher nicht zugeben wollte, daß man den Staat in Gefahr stürzte, wenn man die höchste Gewalt einem allgemein bekannten Ehrgeiz in die Hände gäbe, überredte den Senat, ihn, nicht zum Diktator, sondern zum einzigen Konsul zu erwählen; welches von der Diktatur bloß darinne verschieden war, daß er nach der Niederlegung seines Amtes, wegen schlechter Verwaltung desselben zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Nachdem er diesen neuen Zuwachs von Macht erhalten hatte, wurde ihm eine gewisse Anzahl von Truppen bestimmt; tausend Talente wurden ihm zur Unterhaltung derselben bewilligt; und das Gouvernement von Spanien wurde ihm auf vier Jahre verlängert. Milo wurde wegen der Ermordung des Klodius angeklagt, und zur Landesverweisung verdammt, obgleich Cicero selbst es übernahm, ihn zu vertheidigen. Es scheint, daß das Tribunal, vor welchem er seine Rede an das Volk hielt, von den Soldaten des Konsuls eingeschlossen gewesen, wodurch er ganz in Furcht gesetzt, und unfähig gemacht worden, mit seinem gewöhnlichen Nachdruck zu reden. Pompejus, welcher bisher allein regiert hatte, nahm hierauf den Metellus zum Gehülfen an, dessen Tochter Kornelia er vor kurzem geheirathet hatte; ein Frauenzimmer

mer von großen Verdiensten und ausnehmender Schönheit; und durch diese neue Verbindung glaubte er sein ehemaliges Ansehn wieder hergestellt zu haben.

Cäsar, welcher jetzt anfieng, die Eifersucht des Pompejus gewahr zu werden, nahm von den vielen Ehren, welche der letztere eben erhalten hatte, Anlaß, auch wieder um das Konsulat, und zugleich um eine Verlängerung seines Gouvernements in Gallien, anzuhalten, in der Absicht, den Pompejus auf die Probe zu stellen, ob er ihm hierinne zuwider oder behülflich seyn würde. Pompejus schien dabey ganz unthätig zu seyn; stiftete aber zu gleicher Zeit zwo von seinen Kreaturen an, im Senat zu sagen, daß die Gesetze es einem Abwesenden nicht erlaubten, um diese hohe Würde anzuhalten. Die Absicht des Pompejus hierbey gieng dahin, den Cäsar aus Gallien nach Rom zu loken, um daselbst sich in Person um das Konsulat zu bewerben. Cäsar aber, der seine List merkte, wollte lieber in seiner Provinz bleiben; in der Ueberzeugung, daß er an der Spitze einer solchen Armee, die ihm gänzlich ergeben war, so bald er nur wollte, dem Staat sowohl Gesetze als Obrigkeiten geben könnte.

Der Senat, welcher jetzt dem Pompejus ganz ergeben war, weil er sich seit einiger Zeit Mühe gegeben hatte, ihn gegen die Eingriffe des Volks zu vertheidigen, gab Befehl, daß die beyden Legionen unter Cäsars Armee, die dem Pompejus zugehörten, zurückkommen sollten, unter dem Vorwande, sie gegen die Parther abzuschicken, in der That aber, die Macht des Cäsar zu schwächen. Cäsar erkannte seinen wahren Bewegungsgrund leicht; allein da seine Entwürfe noch nicht reif zur Ausführung waren, so sandte er sie, den Befehlen des Senats gemäß, zurück, indem er sich vorläufig die Officiere durch Wolthaten und die Soldaten durch ein Geschenk gewonnen hatte. Der nächste Schritt den der Senat that, war, daß er den Cäsar aus seinem Gouvernement zurückberief, da seine Zeit beynahe verflossen war. Jedermann sah die Gefahr, worinne der Staat durch die Fortsetzung seines Kommando über eine Armee, die ihm gänzlich ergeben, und durch eine lange Uebung fast unüberwindlich geworden war, schwebte. Es war daher die allgemeine Meynung des Senats, daß Cäsar zurückkehren müsse, und einige giengen so weit, daß sie sagten, man müßte ihn wegen der großen Geldsummen, die er aus den gallischen Provinzen erpreßt hätte, zur Re-

chen-

chenschaft ziehen. Doch fehlte es Cäsarn auch nicht an Freunden im Senat; unter andern begünstigte Kurio, welcher vor kurzem zum Tribun des Vols erwählt und durch Geld auf seine Seite gebracht war, seine Sache. Kurio war ein Mann von starker Beredtsamkeit, großer Entschlossenheit, mit Schulden überhäuft, und dem Cäsar höflich verpflichtet, weil er ihn von einem Theil derselben befreyet hatte. Er stellte sich daher, als wenn er die Entschließungen des Senats vollkommen billige, und sagte, er würde nie aufhören für die Freyheit zu fürchten, so lange noch solche Armeen in Bereitschaft stünden, sie, auf das erste Wort ihrer Anführer, übern Haufen zu werfen; allein dann hienge, seiner Meynung nach, die Sicherheit des Staats vornehmlich von der Furcht ab, worinne diese Armeen, es sey in Spanien, Gallien, oder Italien gegen einander stünden. Er hielt es daher fürs Beste, daß Cäsar seine Armee nicht eher verließe, als bis Pompejus ihm das Beyspiel gegeben hätte. Dieses war ein Vorschlag, dessen Pompejus sich nicht im mindesten versehen hatte. Seine Freunde führten dagegen an, daß seine Zeit noch nicht verflossen sey; da aber der Tribun sich mit dieser Antwort nicht begnügen wollte, so merkte Pompejus selbst an,

daß er seine Würden auf Befehl des Senats übernommen habe, und daß er bereit sey, sie wieder nieder zu legen, so bald derselbe es rathsam fände: er wüßte gewiß, daß Cäsar, dessen Freundschaft und Verbindung ihn glücklich gemacht hätte, sich nicht bedenken würde, das nämliche zu thun, so bald er erführe, daß der Senat ihm einen Nachfolger bestimmt habe. Kurio, welcher die List des Pompejus merkte, dessen einzige Absicht war, daß man gleich einen Nachfolger ernennen sollte, erwiederte, um die Aufrichtigkeit seiner Erklärungen zu zeigen, sey es nicht genug damit, bloß zu versprechen, daß er sein Kommando niederlegen wolle, sondern dasjenige augenblicklich zu thun, was so leicht in seiner Macht stünde: er fügte hinzu, beyde wären zu mächtig; und zum Besten des gemeinen Wesens sey es nöthig, daß sie in ihren ehemaligen Privatstand zurückkehrten: er beschloß damit, daß er sagte, es sey kein andres Mittel übrig, die Republik völlig sicher zu stellen, als daß man beyden Befehl ertheilte, ihre Kommandos nieder zu legen, und denjenigen für einen Feind seines Vaterlandes erklärte, welcher nicht gehorchen würde. Kurio hatte diesen Vorschlag gethan, weil er überzeugt war, daß ihn Pompejus verwerfen würde, von welchem er wußte, daß er

die

mit dem Kommando verknüpften Vortheile zu gut kenne, und sich seines Uebergewichts über den Cäsar zu gewiß versichert halte, als daß er sich zuerst unterwerfen sollte. Und in der That urtheilte er sehr richtig. Pompejus war nicht nur durch sein langes Glück und durch seine gegenwärtigen Ehrenstellen, stolz gemacht; sondern auch durch die Nachrichten, die man ihm beständig von der Armee des Cäsar überbrachte, daß seine Soldaten keine Achtung für ihn hätten, und daß sie ihn gewiß verlassen würden, so bald sie nur über die Alpen gekommen wären; und allen diesen Erdichtungen maß er gerne Glauben bey, wiewohl sie, bloß in der Absicht seine Gunst dadurch zu gewinnen, daß man die Nachrichten nach seinen Gefallen einrichtete, ersonnen waren. Ja seine Sicherheit stieg zuletzt so hoch, daß er, als Cicero ihn fragte, was er denn für Truppen hätte, den Cäsar zurück zu schlagen, zur Antwort gab, er dürfte nur mit seinem Fuße auf die Erde stampfen, so würde sogleich eine Armee aus dem Boden hervorspringen, um ihm Widerstand zu thun. Also wirkte die Zuversichtlichkeit zuerst, und bald nachher die Schaam, daß er sich geirret habe, so mächtig auf ihn, daß er zu seiner Vertheidigung

keine Anstalt machte, um nur nicht gestehen zu müssen, daß er in Gefahr sey.

Da also Kurio seinen Zweck in diesem Stücke erreicht hatte, so ließ er den Senat auseinander, als welches er vermöge seines Amtes thun konnte; aber Marcellus, welcher Konsul und eine Kreatur des Pompejus war, berief ihn gleich nachher noch einmal zusammen, und ließ ihn alsdenn darüber stimmen, ob Cäsar sein Gouvernement noch länger behalten sollte. Die ganze Versammlung war alsobald der Meynung, daß man es ihm nehmen müsse. Er fragte sie darauf um ihr Gutachten, ob Pompejus sein Gouvernement noch länger behalten sollte. Der größte Theil erklärte sich, daß er es für rathsam hielte. Kurio legte darauf eine dritte Frage vor, ob es nicht am zuträglichsten seyn würde, es beyden zu nehmen. Drey hundert und sechzig Senatoren gaben ihm Beyfall, und nur zwey und zwanzig erklärten sich dagegen. Marcellus, der sich also in seiner Hoffnung, daß der Senat die Fortsetzung des Pompejus in seinem Gouvernement bestätigen sollte, betrogen sah, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten, sondern stand wüthend auf, und rief: „Nun wenn ihr „denn Cäsarn zum Herrn haben wollt, so habt „ihn!“ Und als hierauf einer von seiner Parthey,

um den Senat noch mehr in Furcht zu setzen, sagte, Cäsar sey schon über die Alpen gegangen, und marschiere mit seiner ganzen Armee gerades Weges auf Rom los, so verließ der Konsul alsobald den Senat, und begab sich mit seinem Amtsgehülfen aus der Stadt nach einem Hause, wo sich Pompejus damals aufhielt. Hier überreichte er ihm ein Schwerdt, und befahl ihm, dem Cäsar entgegen zu marschieren, und zur Vertheidigung der Republik zu fechten. Pompejus sagte, er sey bereit zu gehorchen; fügte aber mit einer angenommenen Bescheidenheit hinzu, er würde es nur in dem Falle thun, wenn keine gelindere Mittel gebraucht werden könnten.

Cäsar, welcher von allem, was vorfiel, durch seine Anhänger in Rom Nachricht erhielt, ob er gleich noch in Gallien war, wollte doch gern seinen Absichten allen möglichen Schein von Gerechtigkeit geben. Er schrieb daher mehrmals an den Senat, und ersuchte ihn sein Gouvernement von Gallien, wie dem Pompejus das seinige von Spanien zu verlängern; oder sonst ihm zu erlauben, daß er um das Konsulat anhalten dürfte, und seine Abwesenheit zu entschuldigen. Er ließ sichs gefallen sein Amt niederzulegen, wenn Pompejus das nehmliche thäte. Allein der Senat, welcher seinem

nem Mitbuhler gänzlich ergeben war, verwarf alle seine Vorschläge, indem er sich blindlings auf seine eigne Macht und die Versicherungen des Pompejus verließ. Cäsar, welcher es noch nicht gerne zu einem offenbaren Bruch mit dem Staate kommen lassen wollte, begnügte sich zuletzt damit, um das Gouvernement von Illyrien mit zwo Legionen anzuhalten; aber dieses wurde ihm ebenfalls abgeschlagen: eine unglückliche Hartnäckigkeit hatte sich des Senats bemächtigt, welcher gern alle seine Gewalt aufopfern wollte, um seines gegenwärtigen Lieblings seine zu vermehren; so daß er seine Ungerechtigkeit durch eine noch größere, die er selbst begieng, zu unterdrücken suchte. Da also Cäsar nunmehr alle Hoffnung zu einem Vergleiche fruchtlos fand, und sich, wo nicht auf seine gute Sache, doch wenigstens auf seine gute Truppen verließ, so rückte er mit denselben gegen die Gränzen von Italien an, gieng mit seiner dritten Legion über die Alpen, blieb darauf bey Ravenna, einer Stadt in Gallia cisalpina, stehen, und schrieb von da noch einmal einen Brief an die Konsuln, worinne er erklärte, daß er bereit sey, sein ganzes Kommando niederzulegen, im Fall nur Pompejus das nämliche thäte. Wenn man aber, fügte er hinzu, alle Gewalt einem einzigen allein einräu-

men

men wollte, so würde er sich einer so ungerechten Austheilung zu widersetzen suchen; er erklärte zugleich, wenn sie auf ihrem Entschlusse beharreten, so würde er nächstens in Rom erscheinen, um sie für ihre Ungerechtigkeit und das Unrecht, welches sie dem Vaterlande anthäten, zu strafen. Die Drohungen, die der letzte Theil seines Briefes enthielt, erbitterten den ganzen Senat gegen ihn. Der Konsul Marcellus, der, wie wir gesagt haben, dem Pompejus seine Erhebung zu danken hatte, ließ seiner Wuth den Lauf; indeß sein Amtsgehülfe, Lentulus, der wegen seiner schlechten Umstände durch einen bürgerlichen Krieg nichts zu verlieren fürchten konnte, sich öffentlich erklärte, daß, nach einer solchen Beleidigung alle fernere Berathschlagung unnöthig sey, und daß es nun mehr auf Waffen, als auf Stimmen ankäme. Hierauf wurde dann, nach einiger Widersetzung beschlossen, daß Cäsar, binnen einer bestimmten Zeit, sein Gouvernement niederlegen, und seine Truppen auseinander lassen, und, im Fall er nicht gehorchte, für einen Feind des Staats erklärt werden sollte. Man ertheilte darauf den Konsuln Befehl, dafür zu sorgen, daß die Republik keinen Schaden litte, welches der gewöhnliche Ausdruck war, ihnen in Fällen, wo die Ge-

fahr dringend war, eine unumschränkte Gewalt mitzutheilen. Hiernächst bestimmte man den Domitius, einen Mann von grosser Tapferkeit und Geschicklichkeit, zum Nachfolger des Cäsar in dem Gouvernement von Gallien. Pompejus erhielt Befehl, sich an die Spitze der Truppen zu stellen, welche in Bereitschaft waren; und alle diejenigen, die ihm oder dem Senat zugethan waren, machten Anstalt zu Rom die Waffen zu ergreifen.

Unterdessen fiengen diejenigen, die sich am stärksten für den Cäsar erklärt hatten, an, für ihre Sicherheit zu fürchten, weil man den Konsuln unumschränkte Gewalt gegeben hatte, alles nach ihrem Gefallen einzurichten, und einem jeden, dem sie wollten, als einem Feinde des Staats zu begegnen. Vornehmlich aber glaubte Kurio, nebst den beyden Tribunen Markus Antonius und Longinus, Ursach zu haben, sich zu fürchten. Sie entflohen daher, als Sklaven verkleidet, in das Lager des Cäsar, wo sie sich über die Ungerechtigkeit und Tyranney des Senats beklagten, und sich ein Verdienst daraus machten, für seine Sache zu leiden. Cäsar stellte sie, in den Kleidern, die sie trugen, seiner Armee vor; er schien, daß er das größte Mitleiden über ihre erlittene Begegnung empfände, und er zog daher aufs heftigste gegen den Senat

los,

los, berief sich auf seine Tyranney über den Staat, seine Grausamkeit gegen seine Freunde, und die himmelschreyende Ungerechtigkeit gegen ihn selbst für alle seine geleisteten Dienste. „Dieses, rief er, indem er auf die Tribunen wies, die in ihren Sklavenkleidern da standen, dieses sind die Belohnungen, welche die treuen Diener des Vaterlandes erhalten; Männer, deren Personen durch ihr Amt geheiligt sind, und deren Charakter man wegen ihrer Tugend hochgeschätzt hat; diese sind aus ihrem Vaterlande vertrieben, ihrer Sicherheit wegen genöthigt, als die geringsten der Menschen zu erscheinen, um nur in einer der entlegensten Provinzen des Reichs Schutz zu finden; und alles dieses dafür, daß sie die Rechte der Freyheit behauptet haben, diese Rechte, welche selbst Sulla, in der größten Wuth des Blutvergießens, nicht zu verletzen wagte.“ Allem diesen gab er durch die lebhaftesten Gebehrden, die er mit Thränen begleitete, noch mehr Nachdruck. Die Soldaten, als wenn sie von einem Geiste beseelt wären, riefen aus, sie wären bereit ihm zu folgen, wohin er sie auch führen möchte, und wollten entweder sterben, oder seine Beleidigungen rächen. Ein allgemeiner Zuruf erschallete durch das ganze Lager; jedermann machte sich zu einem neuen gefährlichen Dienste bereit,

vergaß die Beschwerlichkeiten von zehn Feldzügen, und begab sich in sein Zelt, um auf neue Siege zu denken.

Da die Armee also zu seinen Absichten disponirt war, so setzte sich Cäsar, als es Abend wurde, mit seinen Freunden zu Tische, unterredete sich ganz heiter mit ihnen über Gegenstände der Litteratur und Philosophie, und schien dem Anschein nach alle ehrbegierigen Entwürfe zu vergessen: allein nicht lange nachher stand er auf, bat die Gesellschaft, sich in seiner Abwesenheit lustig zu machen, und sagte, er würde augenbliklich wieder bey ihnen seyn. Unterdessen aber hatte er Befehl gegeben, daß man seinen Wagen bereit halten sollte, und fuhr, in Begleitung einiger Freunde, alsobald nach Arminium, einer Stadt an den Gränzen von Italien, wohin er den Morgen vorher einen Theil seiner Armee abgeschickt hatte. Diese nächtliche Reise, welche sehr ermüdend war, verrichte er mit dem größten Fleiß, bald zu Fuße, bald zu Pferde, bis er bey Anbruch des Tages mit seiner Armee, die aus ungefähr 5000 Mann bestund, bey dem Rubikon, einem kleinen Flusse, welcher Italien von Gallien absonderte, und die Gränze seines Kommando ausmachte, ankam. Die Römer waren immer gewohnt, diesen Fluß, als

die

die geheiligte Gränze des eigentlichen Gebiets der Stadt anzusehen; der Senat hatte schon längst ein Edikt gemacht, welches man noch an der Straße neben Rimini eingehauen sehen kann, wodurch sie denjenigen aufs feyerlichste den Göttern des Todenreichs weiheten, und ihn des Kirchenraubes und Vatermordes schuldig erklärten, welcher sich unterstehen würde, mit einer Armee, einer Legion, oder auch nur mit einer Kohorte über den Rubikon zu gehen. Als daher Cäsar an der Spitze seiner Armee bey den Flusse ankam, so stand er auf einmal an dem Ufer still, als wenn die Größe seines Unternehmens ihn mit Schrecken erfüllte. Die Gefahren, welche ihm bevorstunden, das Blutvergiessen, welches erfolgen mußte, das Elend seiner Vaterstadt, alles stellte sich seiner Einbildungskraft in einer traurigen Aussicht vor, und beunruhigte sein Gewissen. Er bedachte sich also eine Zeitlang in einer starren Melancholie, indem er auf den Fluß niederblikte, und nicht mit sich eins werden konnte, ob er sich herüber wagen sollte, „Wenn ich über diesen Fluß gehe, sagte er zu einem seiner Generale, der neben ihm stand, wie viel Elend werde ich dann nicht auf mein Vaterland bringen! Aber wenn ich jetzt stehen bleibe, so bin ich verloren.“ Mit diesen Worten nahm er auf

einmal seine ganze vorige Munterkeit wieder an, setzte durch den Fluß, und rief aus: „Der Würfel ist geworfen, es ist jetzt alles vorbey.“ Seine Soldaten folgten ihm mit gleicher Hurtigkeit; worauf sie bald zu Arminium ankamen, und sich ohne einigen Widerstand der Stadt bemächtigten.

Dieses unerwartete Unternehmen setzte Rom in das äußerste Schrecken, indem sich jedermann einbildete, daß Cäsar mit seiner Armee anmarschierte, um die Stadt zu zerstören. Man sah zu gleicher Zeit die Bürger ihrer Sicherheit halben aufs Land entfliehen, und die Landleute in die Stadt kommen, um daselbst Schutz zu suchen. In dieser allgemeinen Verwirrung fühlte Pompejus alle die Reue und Selbstverdammung, die nothwendig aus der Erinnerung, seinem Nebenbuhler zu seiner gegenwärtigen Höhe der Macht beförderlich gewesen zu seyn, entstehen mußte. Wo er nur hinkam, waren manche seiner vormaligen Freunde bereit, über seine Schläfrigkeit zu spotten, und ihm wegen seiner ungegründeten stolzen Einbildungen Vorwürfe zu machen. „Wo ist denn jetzt, rief Favo„nius, ein lächerlicher Senator von seiner Parthey, „die Armee, die auf deinen Befehl hervorkommen „sollte? Laß doch sehen, ob sie erscheinen wird, „wenn du mit dem Fuße auf die Erde stampfest.“

Kato

Kato erinnerte ihn an die vielen Warnungen, die er ihm gegeben hätte; da diese aber beständig nichts als Unglück weissageten, so konnte Pompejus mit Recht entschuldigt werden, daß er sie nicht geachtet hatte. Allein, da er zuletzt dieser Vorwürfe, die man ihm unter dem Schein eines guten Rathes machte, müde wurde, so that er alles, was in seinem Vermögen stund, seinen Anhängern Muth und Zuversicht einzusprechen: er sagte, es würde ihnen nicht an einer Armee fehlen, da er ihr Anführer seyn wollte, er gestand freylich, daß er Cäsars Absichten verkannt, indem er sie für das gehalten, was sie billig hätten seyn sollen; indessen, wenn seine Freunde die Freyheit noch liebten, so könnten sie dieselbe noch genießen, wohin die Nothwendigkeit sie auch immer führen möchte. Er machte ihnen bekannt, daß ihre Lage noch sehr vieles verspräche; daß seine beiden Legaten in Spanien eine ansehnliche Armee von Veteranen, die den Orient bezwungen, unter ihrem Kommando hätten; daß ihnen, außer diesen, noch unzählige andre Hülfsmittel, sowohl in Asien als Afrika übrig wären, nebst dem Beystande, den sie sicher von allen den Königreichen, die mit Rom im Bündniß stünden, erwarten könnten. Diese Vorstellungen belebten einigermaßen wieder die Hoff-

nung der Verbundenen. Der größte Theil des Senats, seine besondern Freunde und Anhänger, und alle diejenigen, welche in seiner Sache ihr Glück zu machen hofften, waren bereit, ihm zu folgen. Er entschloß sich also, da er nicht im Stande war, dem Cäser in Rom Widerstand zu thun, mit seinen Truppen nach Kapua zu marschieren, wo die beyden Legionen standen, die unter dem Cäsar in Gallien gedient hatten. Seine Abreise von Rom war für die Zuschauer sehr traurig. Alte Senatoren, ehrwürdige Magistratspersonen, und viele von der Blüthe des jungen Adels, die also genöthigt waren, ihre Vaterstadt ohne Schutz gegen den bevorstehenden Anfall zu verlassen, erregten eine allgemeine Theilnehmung unter allen Ständen des Volks, welches sie eine Zeitlang mit Geschrey, Thränen und guten Wünschen zu ihrem Unternehmen begleitete.

Cäsar war unterdessen entschlossen, nachdem er sich vergebens bemühet hatte, den Pompejus zu einem Vergleich zu bringen, ihm nach Kapua zu folgen, ehe er Zeit hätte seine Truppen zu sammeln. Aber gleich beym ersten Abmarsch wurde er durch den Abfall des Labienus, des Gefährten aller seiner vorigen Siege, einigermaßen abgeschreckt. Dieser General, welcher entweder sein

Kom-

Kommando mißbilligte, oder sein Vaterland nicht gerne verheeren wollte, gieng zu der Gegenparthey über; aber Cäsar, den der Verlust eines einzigen Mannes nicht in Furcht setzen konnte, dessen Geschicklichkeit er selbst zu ersetzen im Stande war, schien nicht sehr darauf zu achten; er schickte ihm daher alles sein Geld nach, und marschierte weiter, um sich der Städte die zwischen ihm und seinem Gegner lagen, zu bemächtigen; auf Rom hatte er nicht Acht, weil er wohl wußte, daß es von selbst dem Sieger zu Theil werden würde.

Korvinium war die erste Stadt, die es versuchte, ihn in seinem schnellen Marsch aufzuhalten. Es wurde durch den Domitius, den der Senat zu seinem Nachfolger in Gallien bestimmt hatte, vertheidigt, und hatte eine Besatzung von zwanzig Kohorten, die in der benachbarten Gegend geworben waren. Cäsar aber that einen muthigen Angriff; und obgleich Domitius oft an den Pompejus schickte, und ihn bat, daß er kommen und die Belagerung aufheben möchte, so sah er sich doch endlich genöthigt zu versuchen, ob er nicht heimlich entwischen könnte. Da aber sein Vorhaben auskam, so beschloß die Besatzung, ihn, ihrer eigenen Sicherheit wegen, den Belage-

rern auszuliefern. Cäsar nahm ihr Anerbieten gerne an, ließ aber seine Leute nicht sogleich in die Stadt einrücken. Nach einiger Zeit kam der Konsul Lentulus, welcher auch in der Stadt war, heraus, um den Cäsar für sich und die übrigen Verbundenen um Vergebung zu bitten, indem er ihn an ihre alte Freundschaft erinnerte und sich ihm für die vielen Wolthaten, die er von ihm erhalten, verpflichtet erkannte. Cäsar, ohne das Ende seiner Rede abzuwarten, antwortete hierauf sehr edelmüthig, er komme nicht in Italien, die Freyheit Roms und seiner Bürger zu beeinträchtigen, sondern sie wieder herzustellen. Diese leutselige Antwort wurde sehr bald in der Stadt bekannt; die Senatoren und die Ritter mit ihren Kindern, und einige Officiere von der Garnison, kamen daher heraus, um seinen Schutz zu bitten: er gab ihnen auch, indem er kaum einen Blick auf ihre Undankbarkeit warf, die Freyheit, und erlaubte ihnen, zu gehen, wohin sie wollten. Aber indem er die Anführer in Freyheit lies, sorgte er zu gleicher Zeit, sowohl bey dieser als bey allen andern Gelegenheiten, dafür, die gemeinen Soldaten zu gewinnen, weil er wohl einsah, daß es ihm einmal an einer Armee, seiner Armee aber so lange er lebte, nie an einem Anführer fehlen könnte.

Sobald

Sobald Pompejus Nachricht erhielt, was bey dieser Gelegenheit vorgefallen, so retirirte er sich nach Brundusium, wo er eine Belagerung auszuhalten beschloß, um den Feind so lange aufzuhalten, bis die Truppen des Staats sich gegen ihn vereinigt hätten. Cäsar kam, wie man erwartet hatte, bald vor der Stadt an, und da er zufälliger Weise einen von den Ingenieurs des Pompejus gefangen bekam, so gab er ihm die Freyheit, mit dem Befehl, seinen General zu bereden, daß es sowohl zu ihrem eignen beyderseitigen Nutzen, als zum Besten des Staats gereichen würde, wenn sie sich unterreden könnten; aber auf dieses Anerbieten erhielt er keine Antwort. Hierauf versuchte er es den Hafen zu sperren; da ihn aber dieses durch die Sorgfalt des Pompejus nicht gelang, so that er noch einmal den Vorschlag zu einer Unterredung, worauf er die Antwort erhielt, daß dergleichen Vorschläge in Abwesenheit der Konsuln nicht angenommen werden könnten. Da er also gar keine Hoffnung mehr sah, ihr Mißverständniß durch einen Vertrag beyzulegen, so giengen nunmehr alle seine Gedanken dahin, den Krieg fortzusetzen, welchen Pompejus gleichfalls mit allem möglichen Eifer zu führen beschloß.

Seine erste Absicht, dem Cäsar eine Zeitlang vor Brundusium zu thun zu machen, gieng ihm nach Wunsch von statten; er machte daher endlich Anstalt, mit aller möglichen Behutsamkeit die Stadt zu verlassen, und seine Besatzung nach Dyracchium überzuschiffen, wo der neuerwählte Konsul, der mit einem Theil der Truppen voraus geschickt war, zum Dienste des Staats Werbungen hielt. Nachdem er nun in dieser Absicht den Hafen also befestigt hatte, daß der Feind ihm nicht leicht nachsetzen konnte, so schiffte er seine Truppen in größter Stille und Geschwindigkeit ein, und ließ nur einige wenige Bogenschützen und Schleuderer auf den Mauern zurück, welche Befehl hatten, in kleinen Böten, die dazu in Bereitschaft waren, davon zu gehen, sobald alles schwere Fußvolk am Bord wäre. Sobald Cäsar von ihrem Abzuge durch die Einwohner der Stadt, die über die Zerstörung ihrer Häuser aufgebracht waren, Nachricht erhielt, wollte er alsobald die Einschiffnug verhindern, und er war schon im Begriff seine Leute über eine Falle zu füllren, die Pompejus ihm heimlich in den Weg gelegt hatte, wenn ihn nicht die Einwohner der Stadt von der Gefahr Nachricht gegeben, und also zurückgehalten hätten. Also machte sich Pompejus mit großer

Sorg-

Sorgfalt und Geschicklichkeit davon, und überließ ganz Italien der Macht seines Gegners, ohne eine Stadt oder eine Armee, die im Stande gewesen wäre seinem Fortgange Einhalt zu thun.

Cäsar, welcher den Pompejus nun nicht weiter verfolgen konnte, weil es ihm an Schiffen fehlte, beschloß jetzt nach Rom zurückzukehren, und die öffentlichen Schätze in Besitz zu nehmen, die sein Gegner aus einer ganz unerklärlichen Nachlässigkeit mitzunehmen vergessen hatte. Man hätte freylich anführen können, da diese Schätze als ein heiliges Depositum, welches man bloß in der äussersten Noth, oder in dem Fall, daß die Gallier einen Einfall thäten, angreifen dürfte, angesehen wurden, so würde es Unrecht von dem Pompejus gewesen seyn, seine Unternehmungen mit einer gottlosen Handlung anzufangen. So geschieht es oft, daß die schwächere Parthey, aus Furcht, ihre Sache, durch irgend ein unordentliches Verfahren, in Mißkredit zu bringen, sie durch eine unzeitige Mäßigung ganz verderben. Cäsar wurde zu Rom mit wiederholten Zurufungen der geringeren Bürger und seiner ganzen Parthey empfangen; diejenigen Senatoren, die auf seiner Seite waren, versammelten sich ebenfalls, um ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen,

worauf

worauf er eine sehr scheinbare Rede hielt, worinne er seine Aufführung rechtfertigte, und seinen Abscheu gegen die gewaltsamen Maßregeln, wozu man ihn genöthigt habe, an den Tag legte. Hierauf machte er denn Anstalt, unter dem Vorwande, daß seine Sache die Sache der Gerechtigkeit und des gemeinen Wesens sey, von den Schätzen Besitz zu nehmen, die zum Gebrauch des gemeinen Wesens niedergelegt waren: als er aber zu der Thüre der Schatzkammer kam, so weigerte sich der Tribun Metellus, welcher sie bewachete, ihn einzulassen; indem er sagte, das Geld sey heilig, und die schrecklichsten Verwünschungen wären gegen denjenigen ausgesprochen, der es bey irgend einer andern Gelegenheit, als bey einem gallischen Kriege, berühren würde. Allein Cäsar ließ sich durch seine abergläubischen Vorstellungen nicht in Furcht setzen, er bemerkte, daß man jetzt kein Geld zu einem gallischen Kriege nöthig habe, da er bereits ganz Gallien bezwungen. Als der Tribun hierauf vorgab, er hätte die Schlüssel nicht, so befahl Cäsar seinen Begleitern, die Thüre zu erbrechen; aber Metellus war noch so dreist, auch gegen diesen Befehl Einwendungen zu machen; worauf Cäsar mit mehr als gewöhnlicher Hitze die Hand an den Degen legte, und ihn ums Leben zu bringen dro-

„und wisse, rief er aus, daß es leichter ist, dieses zu thun, als es zu sagen.“ Diese Drohung that ihre Wirkung; Metellus entfernte sich, und Cäsar nahm an die drey tausend Pfund Gold und eine unermeßliche Menge Silber aus der Schatzkammer; welches Geld nachher vornehmlich viel zur Beförderung seiner Siege beytrug. Nachdem er sich also in Stand gesetzt hatte, den Krieg fortzusetzen, so reiste er von Rom ab, und beschloß, die Legaten des Pompejus, den Afranius und Petrejus, die sich lange an der Spitze einer alten Armee in Spanien aufgehalten hatten, zum Gehorsam zu bringen.

Die Gegenparthey hatte sich sehr viel von der Armee in Spanien versprochen; sie bestand aus den auserlesensten Legionen des Reichs, und war unter allen ihren Generalen immer siegreich gewesen. Allein Cäsar, welcher die Fähigkeiten ihrer beyden jetzigen Generale kannte, sagte scherzhaft, als er dahin abmarschierte, er wolle jetzt eine Armee ohne General, und wenn er sie bezwungen hätte, einen General ohne Armee angreifen. Man kann vielleicht fragen, warum Cäsar nicht lieber erst den Pompejus selbst verfolgte, als daß er so, gleichsam von dem rechten Wege ab, nach Spanien gieng, um sich da mit seinen Generalen einzulassen.

zulassen. Er hatte gute Gründe dazu; er sah wohl, daß er den Pompejus, wenn er ihn überwunden und aus Griechenland, wo er sich damals rüstete, heraus getrieben hätte, wahrscheinlicher Weise zwingen würde, nach Spanien zu gehen, wo er ihn von allen Orten in der Welt am aller ungernsten getroffen hätte; es war daher am klügsten, erst die Armee, die sich daselbst befand zu vertilgen; hernach war von dem Schutze, welchen es geben konnte, nicht viel zu befürchten. Nachdem er also seine Leute vor ihrem Abmarsch erfrischt hatte, so führte er sie noch einmal in einem langen und beschwerlichen Marsch über die Alpen durch die weitläuftigen gallischen Provinzen, um den Feind in Spanien aufzusuchen. In der That, wenn ich die erstaunliche Länge des Weges und die verschiednen Länder, wodurch seine Soldaten wandern mußten, bedenke; die Berge, die sie zu ersteigen, und die Wälder, die sie durchzuhauen hatten; die verschiednen Klimata, die sie ausstehen und die Kriegsverrichtungen, die sie thun mußten; indem jeder gemeine Soldat 70 Pfund an Waffen trug, welches man jetzt für die volle Last eines Mannes halten würde, und außerdem noch ein jeder auf zehn Tage Lebensunterhalt auf seinem Speer tragen mußte, und unterwegs nichts

als

als Wasser trinken durfte; wenn ich, sage ich, die Beschwerlichkeiten, die sie ausstanden, und die lange Dauer derselben bedenke, so muß ich über ihre unüberwindliche Geduld und Entschlossenheit erstaunen. Cäsar ließ einen seiner Generale mit einem Theile der Armee zurück, um Marselle, welches ihn nicht einlassen wollte, zu belagern, und setzte darauf mit dem äussersten Fleiß seinen Marsch nach Spanien fort; um sich seine Leute immer fester zu verbinden, borgte er Geld von allen seinen Officieren, und theilte es unter die Soldaten aus; so daß er sich diese durch seine Freygebigkeit und jene durch die Hoffnung der Bezahlung verband.

Das erste Gefecht, welches er mit dem Afranius und Petrejus hatte, fiel beynahe mehr zu seinem Schaden als Vortheil aus. Es ereignete sich bey der Herda, und beyde Theile maßeten sich die Ehre des Sieges an. Allein es zeigte sich bald, daß Cäsar aus Mangel an Lebensmitteln, welche ihm durch das Austreten des Flusses und der Stellung der Feinde gänzlich abgeschnitten wurden, in großer Noth war. Doch nichts war fähig, seinen Fleiß und seine Thätigkeit zu unterdrücken. Er ließ leichte Böte machen, die mit Leder überzogen waren, darauf machte er auf einer andern Seite dem Feinde eine Diversion, ließ seine Böte

auf

auf Wagen zwanzig Meilen weit von dem Lager wegbringen und da, wo der Fluß am breitesten war, absetzen, und schiffte also mit großer Geschicklichkeit seine Legionen über. Nachdem er sich also aufs neue mit Lebensmitteln und Mannschaft versehen hatte, so stellte er sich, als wenn er den Feind zur Vergeltung, durch Abschneidung der Lebensmittel in Noth setzen wollte, und ließ daher Schanzen aufwerfen und Gräben machen, als wenn er den Lauf des Flusses in einen andern Kanal ableiten wollte. Diese Anstalten setzten den Feind so sehr in Furcht, daß er beschloß, in der Nacht aufzubrechen: aber Cäsar, welcher durch seine Spionen Nachricht von seinem Vorhaben bekam, setzte ihm mit einem kleinen Theil seiner Armee nach, zwang ihn, den Fluß zu durchwaden, und erschien darauf, eh er noch Zeit hatte, sich auf der andern Seite in Ordnung zu stellen, mit dem Hauptkorps seiner Armee, um ihn zu empfangen. Da er also auf beiden Seiten eingeschlossen war, konnte er weder vorwärts, noch in sein voriges Lager zurückkommen. Durch dieses Mittel brachte er ihn in eine solche Noth der Lebensmittel und des Wassers, daß er genöthigt war, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Da die Gnade seine Lieblingstugend war, so entließ

er

er sie insgesammt mit den größten Versicherungen der Freundschaft, und schickte sie mit Schaam und Verpflichtungen seine Tugenden auszubreiten und die Zuneigung seiner Anhänger zu verstärken, nach Rom zurück. Also machte er sich binnen ungefähr 40 Tagen zum Heern von ganz Spanien; worauf er nach Marseille abmarschierte, und diese Stadt nöthigte, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Er vergab den Einwohnern, wie er sagte, vornehmlich in Betracht ihres Namens und Alterthums, und kehrte darauf, nachdem er daselbst zwo Legionen zur Besatzung hinterlassen hatte, siegreich nach Rom zurück. Die Bürger empfiengen ihn bey dieser Gelegenheit mit neuen Freudensbezeugungen und erwählten ihn zum Diktator und Konsul; er legte aber die Diktatur nach eilf Tagen wieder nieder. Die Ursach, warum er sie annahm, war vermuthlich nur, um dem Volke zu zeigen, wie leicht es ihm würde, sie niederzulegen.

Unterdeß, daß Cäsar also beschäfftigt war, war Pompejus in Epirus und Griechenland eben so wenig müßig, sich zum Widerstande zu rüsten. Alle Monarchen in Orient hatten sich für ihn erklärt, und ihm sehr ansehnliche Hülfe zugeschickt. Er war Herr von neun italienischen Legionen,

und hatte eine Flotte von 500 großen Schiffen unter dem Kommando des Bibulus, eines thätigen und erfahrnen Generals. Dabey wurde er mit großen Summen Geldes und allem was einer Armee nöthig war, von den zinsbaren Provinzen umher unterstützt. Er hatte den Antonius und Dolabella, die für den Cäsar in diesem Theile des Reichs das Kommando führten, so glücklich angegriffen, daß der erste genöthigt war zu entfliehen, und der letzte gefangen genommen wurde. Ganze Haufen der vornehmsten Bürger und Edeln von Rom kamen täglich zu ihm. Er hatte auf einmal über zweyhundert Senatoren in seinem Lager, worunter sich Cicero und Kato befanden, deren Beyfall für seine Sache eben so viel werth war, als eine ganze Armee. Diese standen ihm mit ihrem Rath und Ansehn bey, und durch ihre Vermittelung wurde es abgemacht, daß kein römischer Bürger außer dem Treffen ums Leben gebracht, und keine dem römischen Reiche unterworfene Stadt von den Siegern geplündert werden sollte. Alle diese Vortheile, sowohl der Stärke als des guten Raths, zogen die Wünsche aller Menschen auf seine Seite, und brachten einen Widerstand zuwege, der dem Cäsar einen schleunigen Untergang drohete.

Ungeachtet aller dieser Zurüstungen gegen ihn, fuhr Cäsar mit seiner gewöhnlichen Munterkeit fort, und mit einem Muth, den gewöhnliche Fähigkeiten für unüberlegte Hitze halten könnten. Er entschloß sich jetzt seinem Gegner im Orient die Spitze zu bieten, und führte seine Truppen nach Brundusium, einen Seehafen in Italien, um sie von da nach Griechenland überzusetzen. Allein es fehlte ihm an einer Flotte, die groß genug war, die ganze Armee auf einmal wegzubringen, und es schien gefährlich, sie durch eine Theilung zu schwächen: außerdem war es jetzt mitten im Winter, und also überhaupt, besonders aber für eine so geringe Flotte als die seinige war, sehr schwer, auf der See auszuhalten: dazu kam noch, daß alle Häfen und Küsten mit der zahlreichen Flotte seines Gegners, unter der Anführung des Bibulus, eines sehr wachsamen Generals, bedeckt waren. Aber alle diese Betrachtungen konnten sein Verlangen, den Krieg mit seiner gewöhnlichen unnachlassenden Aemsigkeit fortzusetzen, nicht überwinden; er schiffte daher fünf von seinen Legionen, die nicht mehr als 20.000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferde ausmachten, ab, und segelte glücklich mitten durch die Feinde, indem er die Zeit so wohl in Acht zu nehmen wußte, daß er die Ueberfarth in einem Tage vollbrachte. Er landete an

einem Orte Namens Pharsalus, indem er sich nicht unterstehen wollte, sich in irgend einen bekannten Hafen zu wagen, weil er befürchtete, daß sie von dem Feinde besetzt seyn möchten. Als er seine Truppen glücklich ans Land gesetzt sah, schickte er seine Flotte zurück, um den übrigen Theil seiner Truppen herbey zu holen; aber dreyßig von seinen Schiffen fielen bey ihrer Rückkehr dem Admiral des Pompeius in die Hände, der sie insgesammt in Brand steckte, und sie also mit Matrosen und allem, was darauf war, zerstörte, um den übrigen durch dieses grausame Beyspiel Furcht einzujagen. Unterdessen beschäfftigte er sich damit, sich derjenigen Städte, die sich für seinen Feind erklärt hatten, zu bemächtigen, und der Flotte, welche längst der Küste an dieser Seite des Landes herumschiffte, die Lebensmittel abzuschneiden. Und weil er überzeugt war, daß es die geschickteste Zeit sey, Friedensvorschläge zu thun, wenn man vorher einen Vortheil erhalten hätte, so schickte er einen gewissen Rufus, den er zum Gefangenen gemacht hatte, an den Pompejus ab, um einen Vergleich mit ihm auszuwirken, indem er sich erbot, alles dem Ausspruch des Senats und des römischen Volkes zu überlassen; allein Pompejus verwarf auch dießmal den Antrag, weil er glaubte, daß das römische Volk zu sehr auf Cäsars Seite sey, als daß man ihm trauen könne.

Er

Er war aber damit beschäfftigt, neue Hülfe in Macedonien zu werben, als er erfuhr, daß Cäsar an den Küsten von Epirus gelandet sey: er beschloß daher, alsobald nach Dyracchium abzumarschieren, um diesen Ort vor den Unternehmungen des Cäsar zu schützen, weil sein ganzer Kriegsvorrath und alle seine Lebensmittel daselbst verwahrt wurden. Als er hier ankam, so fieng er an zu merken, daß er sich auf sehr viele seiner neugeworbnen Truppen sehr wenig verlassen könnte; sowohl ihre Trägheit seinen Befehlen zu gehorchen, als ihr häufiges Ueberlaufen ließ ihn nichts gutes hoffen. Dieß bewog ihn, sie durch einen Eid zu verpflichten, daß sie nie ihren General verlassen, sondern ihm immer es möchte ihm gehen, wie es wolle, getreu bleiben wollten; und da er sich also ihrer Treue versichert hatte, so beschloß er, den Krieg in die Länge zu ziehen, und dadurch seinen Gegner zu entkräften, weil er weit mehr Hülfsmittel hatte als Cäsar. Der erste Ort, wo beyde Armeen einander ansichtig wurden, war an den entgegengesetzten Ufern des Flusses Apsus; und da sie beyde von den größten Generalen in der Welt kommandirt wurden, indem der eine wegen seiner Eroberungen im Orient, der andre wegen seiner Siege über die westlichen Theile des Reichs berühmt war, so wünschten die Sol-

daten auf beyden Seiten nichts begieriger, als ein Treffen. Aber keiner von beyden Generalen hatte Lust, es bey dieser Gelegenheit zu wagen; Pompejus konnte sich nicht auf seine neugeworbenen Truppen verlassen, und Cäsar wollte sich auch nicht gerne eher einlassen, als bis der übrige Theil seiner Armee zu ihm gestoßen sey. Beyde Armeen blieben demnach einige Tage lang in dieser Verfassung, sie betrachteten einander mit aller Aengstlichkeit einer zweifelhaften Erwartung, zugleich aber mit gegenseitiger Entschlossenheit und gleicher Zuversicht eines glücklichen Erfolgs.

Cäsar hatte nun einige Zeit mit der äußersten Ungeduld die Ankunft des übrigen Theils seiner Armee erwartet; alle seine Hoffnungen beruhten auf dieser Verstärkung, und er hatte mehrmals an seine Generale geschrieben und Boten geschickt, daß sie doch eilen möchten. Endlich da er an ihrer Pünktlichkeit zu verzweifeln anfieng, und die Ungeduld der Erwartung nicht länger aushalten konnte, so entschloß er sich, etwas zu wagen, das nichts, als das ausserordentliche Zutrauen zu seinem guten Glücke entschuldigen konnte. Er verkleidete sich als ein Sklave, und begab sich in einen Schifferkahn, an der Mündung des Flusses Apsus, in der Absicht, nach Brundusium überzuschiffen, wo der

übri-

übrige Theil seiner Armee lag, und sie selbst herüber zu bringen. Er schiffte demnach mit Einbruch der Nacht ab, und hatte schon einen beträchtlichen Weg zur See zurückgelegt, als sich der Wind auf einmal änderte, und ihm entgegen kam; die See warf schon Wellen von fürchterlicher Höhe auf, und der Sturm fieng an, immer heftiger zu werden. Der Fischer, welcher schon die ganze Nacht mit großer Mühe gerudert hatte, wollte oft wieder umkehren, Cäsar aber rieth ihn immer davon ab; endlich aber, als er schon weit auf der vorhabenden Reise gekommen war, fand er sich unfähig weiter zu kommen, und doch schon zu weit vom Lande, als daß er hätte hoffen können, gut wieder zurück zu kommen. In dieser Verzweiflung wollte er das Ruder fahren lassen, und sich der Willkühr der Wellen überlassen, als Cäsar sich endlich entdeckte, und ihn muthig fortrudern hieß: „fürchte nichts, rief er, du fährst den Cäsar und sein Glück.“ Die Gegenwart eines so großen Mannes gab dem Fischer neuen Muth, er strengte aufs neue seine Kräfte an, und schiffte weiter; allein da der Sturm noch immer zunahm, so sah er sich genöthigt, dem Lande wieder zuzuschiffen, welches nicht ohne große Schwierigkeit geschah. Sobald er wieder am Lande war, kamen seine Soldaten, die ihren General

vermisseten, und nicht wußten, was ihm begegnet sey, voller Freuden um ihn herum, wünschten ihm Glück, daß er der Gefahr entgangen sey, und machten ihm zärtliche Vorwürfe, daß er ihrer Tapferkeit und Zuneigung so wenig getrauet hätte, daß er es für nöthig gehalten, neue Truppen herzuholen, da sie doch gewiß überzeugt wären, daß sie ohne irgend einen andern Beystand siegen würden. Seine Entschuldigungen waren nicht weniger zärtlich, als ihre Vorwürfe; aber ihre beyderseitige Freude wurde bald darauf noch viel größer, als sie die Nachricht erhielten, daß die Truppen, die er so lange erwartet hatte, zu Apollonia gelandet wären, von wo sie unter der Anführung des Antonius und Kalenus anrückten, um sich mit ihm zu vereinigen. Er brach daher auf, um ihnen entgegen zu gehen, um, wo möglich, den Pompejus zu verhindern, daß er sie mit seiner Armee auf dem Marsch nicht angreifen möchte, weil er auf derjenigen Seite des Ufers stand, wo die Truppen des Cäsars zu landen genöthigt gewesen waren. Diese Sorgfalt war eben so glücklich, als sie nöthig gewesen war; denn Pompejus hatte in der That einige Bewegungen gemacht, ihre Vereinigung abzuschneiden, und dem Antonius einen Hinterhalt gelegt, welcher aber fehlschlug; so daß er sich genöthigt

genöthigt sah zurück zu gehen, aus Furcht, daß er von beyden Armeen möchte eingeschlossen werden; die Vereinigung geschah also noch an dem nehmlichen Tage.

Da Pompejus also genöthigt war, sich zurück zu ziehen, so führte er seine Truppen nach Asparagus nahe bey Dyracchium, wo er gewiß seyn konnte, daß er durch die zahlreichen Flotten, die er längst den Küsten von Epirus gebrauchte, mit allem, was seiner Armee nöthig seyn könnte, würde versehen werden. Hier schlug er, auf einer Erdzunge, wie die Seeleute es nennen, sein Lager auf, und dabey befand sich auch ein sicherer Ort für Schiffe, wo nur wenig Winde sie beunruhigen konnten. Da er sich also hier in der vortheilhaftesten Lage befand, so fieng er gleich an, sein Lager zu verschanzen. Als Cäsar dieses gewahr wurde, und wohl einsah, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach einen so vortheilhaften Posten nicht bald verlassen würde, so fieng er auch an, sich hinter ihm zu verschanzen, und ließ an allen Orten, die noch nicht von dem Feinde verheert waren, Kornmagazine anlegen. Ungeachtet aller seiner Sorgfalt aber fiengen die Lebensmittel in der Armee des Cäsar an selten zu werden: seine Soldaten sahen sich genöthigt Bohnen und Gerste und eine Wurzel, Na-

mens Chara, die sie mit Milch vermischten, zu essen; aber sie waren schon lange an weit größere Beschwerlichkeiten, als diese, gewöhnt, und ertrugen daher alles mit ihrer gewöhnlichen Geduld, indem sie sich erinnerten, was für große Ehre sie oft nach einem langen Elende, gleich diesem, eingeerndet hatten. Indessen brachten die übeln Folgen, welche wahrscheinlicher Weise hieraus entstehen mußten, den Cäsar auf einen neuen Anschlag. Die Gegend, die sich von dem Lager des Pompejus nach dem Lande zu erstreckte, war bergicht und steil; Cäsar legte daher auf den Hügeln Redouten an, die sich von der einen Küste bis zur andern erstreckten, und ließ dann Kommunikationslinien von einem Hügel zum andern ziehen, wodurch er das Lager des Feindes einsperrete. Hierdurch hoffte er seinen Gegner zu einem Treffen zu zwingen, welches er sehr begierig wünschte, Pompejus aber eben so sorgfältig vermied. Er wurde zwar durch die Officiere und die Senatoren, die sich in seinem Lager aufhielten, beständig aufs ernstlichste dazu gedrungen, ein Treffen zu wagen; aber er kannte die Gefahr eines solchen Versuchs zu gut, und gedachte daher den Feind durch langes Anhalten zu entkräften. Also brachten beyde Theile eine Zeitlang damit hin, auf Entwürfe und

Listen

Listen zu denken, der eine, dem andern Abbruch zu thun, und der andere, sich zu vertheidigen. Cäsars Leute fuhren täglich in ihren Arbeiten fort, den Feind immer enger einzuschließen; des Pompejus seine thaten eben das, um sich immer weiter auszubreiten, da sie den Vortheil der größten Anzahl hatten; und ob sie gleich immer ein Treffen vermieden, so machten sie doch dem Feinde mit ihren Schleuderern und Bogenschützen sehr viel zu schaffen. Allein Cäsar war unermüdet; er ließ Sturmdächer von Häuten machen, welche seine Leute während der Arbeit bedeckten; er schnitt dem feindlichen Lager alles Wasser und alle Fourage für die Pferde ab; so daß sie nicht länger subsistiren konnten. Bey diesen Umständen entschloß sich Pompejus endlich seine Linien durchzubrechen, und einen bequemeren Ort zum Lager zu wählen. Nachdem er sich also durch einige Ueberläufer von dem Zustande der Schanzen des Cäsar unterrichtet hatte, so ließ er seine leichten Fußvölker und Bogenschützen einschiffen, und gab ihnen Befehl, Cäsars Verschanzungen von der Seeseite her, wo sie am schwächsten waren, anzugreifen. Dieses geschah mit so gutem Erfolge, daß alle Centurionen von Cäsars ersten Kohorte, einen einzigen ausgenommen, abgeschnitten wurden; und ob sich gleich Cäsar

Cäsar und seine Officiere alle mögliche Mühe gaben, seine Absichten zu vereiteln, so brachte er es doch endlich dahin, seine Armee aus ihrem vorigen Lager heraus zu bringen, und an einem andern Orte neben der See ein neues Lager aufzuschlagen, wo er mit Fourage und Schiffen versehen war. Da sich also Cäsar in seiner Hoffnung, den Feind einzuschließen, betrogen sah, und den Verlust, den er erlitten, gewahr wurde, so entschloß er sich endlich den Pompejus zum Treffen zu zwingen, wenn es auch unter den nachtheiligsten Umständen seyn sollte. Er fieng damit an, daß er eine Legion, die in einem Holze postirt war, abschnitt, und dieses zog ein allgemeines Treffen nach sich. Man focht eine Zeitlang mit gleicher Hitze und gleichem Glück, bis endlich Cäsars Armee, die in den Verschanzungen der alten Läger, die man vor kurzem verlassen hatte, verwickelt war, in Unordnung gerieth, und darauf von dem Pompejus, der seinen Vortheil verfolgte, gänzlich in die Flucht geschlagen wurde. Eine große Menge kam in den Schanzgräben und an den Ufern des Flusses, durch das Gedränge ihrer Kameraden, ums Leben. Pompejus verfolgte seinen Vortheil bis an das Lager des Cäsar; und nun war Cäsars Schicksal auf dem Punkt, entschieden zu werden;

den; es beruhete blos auf der Entschlossenheit und dem anhaltenden Muth der Leute des Pompejus, seine Schanzen anzugreifen, und seine ganze Armee gänzlich zu Grunde zu richten: aber sein gewöhnliches Glück half ihm auch hier; Pompejus, der entweder über seinen schnellen Sieg erstaunte, oder einen Hinterhalt befürchtete, zog seine Truppen in sein Lager zurück, und verlor also die Herrschaft über die Welt. Indessen betrachteten doch seine Generale und Begleiter diesen glücklichen Erfolg als einen entscheidenden Ausschlag des Krieges. Ohne an künftige Treffen und Gefahren zu denken, betrugen sich nicht anders als ungezweifelte Sieger, und ließen, um ihre Zuversicht auch durch Grausamkeit zu zeigen, alle ihre Gefangenen über die Klinge springen. Aber Cäsar ließ sich durch einen einzigen Streich den Muth noch nicht nehmen: er sah, daß bisher seine Bemühungen, den Pompejus auf gleiche Vortheile zum Treffen zu bewegen, fruchtlos gewesen waren; er beschloß daher, sich zu stellen, als wenn er willens wäre, den ganzen Lauf des Krieges zu ändern, und ihn jetzt ebenfalls in die Länge zu ziehen. Er berief daher die Armee zusammen, und redete sie, mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Unerschrockenheit, ungefähr folgender Gestalt an: „Wir haben nicht Ursach,

„meine

„meine Kameraden, über den unglücklichen Aus„gang unsers letzten Versuchs den Muth sinken „zu lassen; der Verlust eines einzigen Treffens nach „so vielen, die wir gewonnen haben, sollte vielmehr „unsere Behutsamkeit erwecken, als unsere Entschlos„senheit unterdrücken. Laßt uns an die lange Reihe „von Siegen zurück denken, die wir in Gallien, „Britannien, Italien und Spanien erfochten ha„ben; und dann laßt uns bedenken, wie viel größe„ren Gefahren wir entgangen sind, die bloß dazu „gedient haben, das Vergnügen des folgenden Sie„ges zu erhöhen. Wenn nach allen diesen berühm„ten Thaten, nach diesen herrlichen Unternehmun„gen eine kleine Unordnung, ein Fehler der Nach„läßigkeit, oder auch des Schicksals selbst uns der „gebührenden Belohnung beraubt hat; so haben „wir doch noch Stärke genug, uns dieselbe aufs „künftige zu versichern; und sollte es uns auch „endlich an aller Hülfe fehlen, so haben tapfere „Leute doch immer noch eine übrig, womit sie jede „Gefahr überwinden, nämlich die, daß sie dieselbe „verachten.“ Nachdem er also seinen Leuten Muth eingesprochen, und einige von seinen geringern Officieren, die saumseelig in ihrer Pflicht gewesen waren, abgeschaft hatte, so schickte er sich an, aus seinem Lager aufzubrechen, und sich nach Apollonia

zurückzuziehen, wo er seine Armee zu erfrischen und zu rekrudiren gedachte. Er schickte daher seine Bagage voran und folgte ihr mit seiner Armee nach. Pompejus verfolgte ihn zwar; weil er aber acht Stunden früher abmarschiert war, so erreichte er doch seinen Zweck.

Unterdessen war Domitius, einer von seinen Legaten, der sich mit drey Legionen in Macedonien befand, in Gefahr, von der überlegenen Macht der Feinde überfallen zu werden. Er beschloß daher, so bald als möglich zu ihm zu stoßen, und marschierte, nachdem er seine Armee erfrischt hatte, in größter Eile ab. Pompejus befand sich in eben so besorglichen Umständen; denn Scipio, einer von seinen Legaten, befand sich mit der syrischen Legion in Thessalien; und er fürchtete daher, daß Cäsars Marsch die Absicht hätte, dieses Korps, ehe es zu ihm stoßen könnte, abzuschneiden. Also marschierten beyde Generale mit dem größten Fleiß, theils um ihre Freunde in Sicherheit zu setzen, theils um den Feind zu überfallen. Die Eile, mit welcher Cäsar marschierte, hatte den besten Erfolg; er vereinigte sich mit dem Domitius an den Gränzen von Thessalien, und marschierte also mit seiner ganzen vereinigten Macht gerades Weges nach Gomphi, einer Stadt, welche weiter in der Provinz hinein

liegt.

liegt. Aber die Nachricht von seiner Niederlage bey Dyracchium war schon vor ihm an diesem Orte eingelaufen, welches die Einwohner, die ihm vorher Gehorsam versprochen hatten, bewog, ihre Gesinnungen zu ändern, und mit einer Niederträchtigkeit, die ihrer Unbesonnenheit gleich kam, die Thore vor ihm zuzuschließen. Câsar ließ sich nicht ungestraft beleidigen; er stellte daher seinen Soldaten die großen Vortheile, einen so reichen Ort zu erobern, vor, und befahl, die Sturmleitern fertig zu machen; hierauf that er den Angriff mit solcher Hitze, daß, ungeachtet der großen Höhe der Mauern, die Stadt in wenig Stunden erobert wurde. Câsar ließ sie plündern, und rückte, ohne seinen Marsch zu unterbrechen, weiter nach Metropolis, einer andern Stadt in eben dieser Provinz, die sich gleich bey seiner Annäherung ergab. Auf diese Weise bekam er bald ganz Thessalien in seine Gewalt, ausser Larissa, welches Scipio, der Legat des Pompejus, mit seiner Legion inne hatte.

Während dieser Zwischenzeit ließen die Officiere des Pompejus, die über ihren neulich erfochtenen Sieg unerträglich stolz geworden waren, nicht ab, ihm zuzusetzen, daß er sich in ein Treffen einlassen möchte: jeder Aufschub ward ihnen unerträglich; sie giengen so weit, daß sie sagten, er wollte gern

sein

sein Kommando verlängern, und die grosse Anzahl von Senatoren und Edeln, die ihn begleiteten, noch länger unter sich haben. Ohne an dem Siege zu zweifeln, theilten sie alle Stellen in der Regierung unter einander aus, und vertheilten unter sich die Länder derjenigen, die sie in ihrer Einbildung schon überwunden hatten. Sie dachten aber nicht sowohl, wie sie ihre Ehrbegierde und ihre Habsucht, als wie sie ihre Rache befriedigen wollten: diese erstreckte sich nicht bloß auf diejenigen, welche die Waffen gegen sie ergriffen hatten, sondern auch auf alle diejenigen, welche neutral blieben, und sich noch für keine von beyden Partheyen erklärt hatten. Die Achtserklärung war schon wirklich abgefasset, und es wurden dadurch nicht bloß einzelne Personen, sondern ganze Hauffen von den Feinden verdammet: ja, man that den Vorschlag, daß alle Senatoren in der Armee des Pompejus zu Richtern über diejenigen gesetzt werden sollten, die sich ihrer Parthey entweder wirklich widersetzt, oder ihr, wegen ihrer Neutralität nicht beygestanden hätten. Da also Pompejus mit nichts, als Leuten von schwachen Köpfen und unruhigen Erwartungen umgeben war, und unaufhörlich gequält wurde, sich in ein Treffen einzulassen, so war er endlich zu schwach zu

widerstehen: er beschloß also, aus Gefälligkeit gegen diejenigen, die um ihn waren, seinem eignen Urtheile nicht zu folgen, und alle Entwürfe der Klugheit für diejenigen, welche die Habsucht und Leidenschaft gut fanden, aufzugeben. Er rückte daher, einige Tage nach der Eroberung der Stadt Gomphi in Thessalien ein, und zog sich in die Ebnen von Pharsalia, wo sein Legat Scipio, mit den Truppen, die er kommandirte, zu ihm stieß. Hier erwartete er die Ankunft des Cäsar, entschlossen, sich mit ihm einzulassen, und das Schicksal des Reichs in einem einzigen Treffen zu entscheiden.

Cäsar hatte seit einiger Zeit alle seine Kunst angewandt, die Gesinnungen seiner Leute zu erforschen, und für ihre Sicherheit, im Fall eines unglücklichen Ausganges zu sorgen; endlich aber, da er sie muthig und entschlossen fand, ließ er sie gegen die Ebnen von Pharsalia, wo Pompejus jetzt sein Lager hatte, anrücken. Die Annäherung dieser beyden großen Armeen, die aus den besten und tapfersten Truppen in der Welt bestanden, nebst der Größe des Preises, für welchen sie fochten, erfüllte jedes Gemüth mit Angst, wiewohl mit sehr verschiednen Erwartungen. Die Armee des Pompejus, welche am zahlreichsten war, dachte an weiter nichts als an den Genuß des Sieges; die Ar-

mee

mee des Cäsar hingegen, welche bessere Absichten hatte, dachte bloß an die Mittel ihn zu erhalten. Die Armee des Pompejus beruhte auf ihrer starken Anzahl und ihren vielen Generalen; des Cäsars seine aber auf ihrer guten Disciplin und der Anführung ihres einzigen Generals: Die Anhänger des Pompejus versprachen sich viel von ihrer gerechten Sache, und des Cäsar seine beriefen sich auf die öfteren Friedensvorschläge, welche sie ohne Erfolg gethan hatten. Also schienen sie beyde in ihren Absichten, Hoffnungen und Bewegungsgründen sehr verschieden zu seyn; an Haß und Ehrgeiz aber waren sie einander gleich. Cäsar, welcher immer der erste war, ein Treffen anzubieten, führte seine Armee in Schlachtordnung heraus, dem Feinde entgegen; aber Pompejus, der entweder seinen Truppen nicht trauete, oder den Ausgang fürchtete, blieb noch eine Zeitlang in seiner vortheilhaften Lage ganz ruhig; er rückte zwar bisweilen aus seinem Lager, hielt sich aber immer unter den Verschanzungen, am Fuße des Hügels, an welchem sein Lager stand. Cäsar, welcher ihn nicht zu seinem Nachtheil angreifen wollte, beschlos, den folgenden Tag aufzubrechen, in der Hoffnung seinen Gegner zu ermüden, welcher es in Ertragung der Beschwerlichkeiten nicht mit ihm aufnehmen

konnte, und in der Erwartung, daß er, da der Feind nicht ermangeln würde, ihm zu folgen, vielleicht eine glücklichere Gelegenheit finden könnte, sich mit ihm einzulassen. Der Befehl zum Marsch war daher schon gegeben und die Gezelte abgebrochen, als man ihm die Nachricht brachte, daß die Armee des Pompejus ihre Schanzen verlassen habe, und weiter, als gewöhnlich, in die Ebne vorgerückt sey; so daß er sie jetzt mit weniger Nachtheil angreifen könnte. Dieses war die Gelegenheit, nach welcher Cäsar sich schon so lange vergebens gesehnt hatte; von dem Augenblicke an, daß er in Griechenland gelandet war, giengen alle seine Bemühungen dahin, es zu einem allgemeinen Treffen zu bringen, und nichts fürchtete er so sehr, als den Krieg in die Länge zu ziehen. Er ließ daher sogleich seine Truppen, die schon auf dem Marsche waren, Halte machen, und machte ihnen mit einem fröhlichen Gesichte bekannt, daß die glückliche Zeit endlich gekommen sey, nach welcher sie sich so lange gesehnt hätten, und welche ihren Ruhm bekrönen und ihren Beschwerden ein Ende machen würde. Hierauf stellte er seine Truppen in Ordnung, und ließ sie also gegen das Schlachtfeld anmarschieren. Seine Armee war nicht halb so stark als des Pompejus seine; der leztere hatte über 45,000 Mann

zu Fuß und 7000 zu Pferde; und der erstere nicht über 22,000 zu Fuß und ungefähr 1000 zu Pferde. Diese große Ungleichheit, besonders in der Reuterey, hatte dem Cäsar bange gemacht; er hatte daher einig Tage vorher die stärksten und behendesten seiner Fußvölker ausgesucht und sie gewöhnt, zwischen den Gliedern der Reuterey zu fechten. Mit ihrer Hülfe konnten es seine tausend Reuter mit den 7000 des Pompejus aufnehmen, und sie hatten auch wirklich in einem Scharmützel, welches sich einige Tage vorher zwischen ihnen ereignete, die Oberhand behalten.

Pompejus hatte auf der andern Seite die größte Hoffnung eines glücklichen Erfolgs; er rühmte sich in einer Versammlung, daß er Cäsars Legionen, ohne Schwerdtes Schlag in die Flucht jagen könnte, indem er dafür hielt, daß, so bald die Armeen in Schlachtordnung gestellt wären, seine Reuterey, worauf er sich am meisten verließ, den Feind überflügeln und umringen würden. Labienus empfahl diesen Entwurf des Pompejus; und führte auch an, die gegenwärtigen Truppen, woraus Cäsars Armee bestünde, wären bloß der Schatten jener alten Legionen, die in Britannien und Gallien gefochten hätten; alle Veteranen wären längst auf-

gerieben, und durch neue Truppen, die man in der größten Eil in Gallia cisalpina angeworben hätte, wieder ersetzt. Und um das Zutrauen der Armee noch zu vergrößern, schwur er einen Eid, worinne die übrigen ihm folgten; nicht anders, als nach erhaltenem Siege in das Lager wieder zurück zu kehren. In dieser Gesinnung und unter diesen vortheilhaften Umständen führte Pompejus seine Truppen ins Treffen.

Seine Schlachtordnung war gut, und mit vieler Beurtheilungskraft eingerichtet. In die Mitte und auf die beyden Flügel stellte er allen seine Veteranen, und seine neugeworbenenen Truppen vertheilte er zwischen die Flügel und das Hauptkorps. Die Syrischen Legionen standen in der Mitte, unter dem Kommando des Scipio, die Spanier, worauf er sich am mehrsten verließ, hatten den rechten Flügel inne, unter dem Domitius Aenobarbus; und an dem linken standen die beyden Legionen die Cäsar ihm im Anfange des Krieges zurückgegeben hatte; diese kommandirte er selbst, weil er von da aus den Angriff thun wollte, welcher das Treffen gewinnen sollte; aus eben derselben Ursache hatte er daselbst alle seine Reuterey, Schleuderer und Bogenschützen versammelt, deren sein rechter Flügel nicht nöthig hatte, weil er durch den Fluß Enipeus bedeckt

deckt war. Cäsar theilte gleichfalls seine Armee in drey Theile unter drey Anführern. Domitius Kalvinus hatte die Mitte, und Markus Antonius den linken Flügel, indem er selbst den rechten, gegen dem linken Flügel über, welchen Pompejus kommandirte anführte. Es ist merkwürdig genug, daß Pompejus sich an die Spitze derjenigen Truppen stellte, die Cäsar disciplinirt und unterrichtet hatte; ein offenbarer Beweis wie sehr er sie allen seinen übrigen Truppen vorzog. Cäsar hingegen stellte sich an die Spitze seiner zehnten Legion, die alle ihre Verdienste und ihren ganzen Ruhm seiner eignen Zucht zu danken hatte. Als er gewahr wurde, daß die zahlreiche Reuterey des Feindes auf einen Fleck versammelt war, so merkte er gleich, was Pompejus für Absichten hatte; um diesen zu begegnen, so trennte er sechs Kohorten von seiner Arrieregarde, und machte ein besonderes Korps daraus, welches er hinter seinem rechten Flügel verbarg, mit dem Befehl, wenn die Reuterey des Pompejus sich näherte, nicht, wie gewöhnlich ihre Wurfspieße abzuwerfen, sondern sie in der Hand zu behalten, und sie den Reutern gerade ins Gesicht und in die Augen zu stoßen; denn da sie aus dem jungen römischen Adel bestanden, der sich viel auf seine Schönheit einbildete, so fürchteten sie sich mehr vor einer

Narbe im Gesicht, als vor einer Wunde im Körper. Endlich stellte er die wenige Reuterey, die er hatte, so, daß sie die rechte Seite der zehnten Legion bedeckte, und befahl seiner dritten Linie nicht eher anzumarschieren, bis sie dazu das Zeichen von ihm bekommen hätte. Und nun sollte also das Schicksal des ungeheuren römischen Reichs durch die größten Generale, die tapfersten Officire, und die erfahrensten Truppen, welche die Erde bis auf diese Stunde gesehn hatte, entschieden werden. Ein jeder einzelner Mann in beyden Armeen war fast im Stande einen General abzugeben, und schien von der Begierde beseelt zu seyn, entweder zu siegen, oder zu sterben. Als die beyden Armeen gegen einander anrückten, giengen die beyden Generale von Glied zu Glied, sprachen ihren Leuten Muth ein, feuerten ihre Hoffnungen an, und benahmen ihnen ihre Furcht. Pompejus stellte ihnen vor, daß die rühmliche Gelegenheit, die sie so lang von ihm erbeten hätten, jetzt da wäre, „und in der That, rief er, was für Vortheile „könntet ihr wohl über einen Feind zu haben wün„schen, die ihr nicht jetzt alle in Händen habt? „Eure Anzahl, euer Muth, euer letzter Sieg, alles „versichert euch eines schnellen und leichten Sie„ges über diese abgematteten und entkräfteten

„Trup-

„Truppen, die aus Leuten bestehen, welche vom „Alter aufgerieben sind, und sich noch nicht von „dem Schrecken einer frischen Niederlage erholt „haben; doch wir haben noch eine stärkere Brust- „wehr zu unserm Schutz, als unsere überlegene „Stärke, die Gerechtigkeit unsrer Sache. Ihr fech- „tet zur Vertheidigung der Freyheit und eures Va- „terlandes; seine Gesetze unterstützen, und seine „Magistratspersonen begleiten euch; die ganze Welt „giebt einen Zuschauer eures Verhaltens ab, und „wünschet euch einen glücklichen Erfolg; im Ge- „gentheil ist derjenige, dem ihr euch widersetzet, „ein Räuber und Unterdrücker seines Vaterlandes, „und das Bewußtseyn seiner Verbrechen so wohl, „als der unglückliche Fortgang seiner Waffen haben „ihn schon beynahe zu Boden gedrückt. So zeiget „denn bey dieser Gelegenheit allen den Muth und „den Abscheu gegen die Tyranney, welcher jeden „Römer beseelen sollte, und rächet das menschliche „Geschlecht.“ Cäsar, auf der andern Seite, gieng mit derjenigen unveränderlichen Heiterkeit, die man mitten in den größten Gefahren so sehr an ihm bewunderte, unter seinen Leuten herum. Er berief sich gegen dieselben auf nichts so sehr, als auf seine oftmaligen und vergeblichen Vorschläge zum Frieden. Er redte mit Abscheu von dem

Blute, welches jetzt vergossen werden sollte, und führte bloß die Nothwendigkeit, die ihn dazu zwang, für sich an. Er beklagte die vielen tapferen Leute, die auf beyden Seiten fallen würden, und die Wunden seines Vaterlandes, wer auch von beiden den Sieg erhalten möchte. Seine Soldaten beantworteten seine Rede mit Blicken voller Hitze und Ungeduld; so bald er dieses gewahr wurde gab er das Zeichen zum Angriff. Die Losung auf des Pompejus Seite war der unüberwindliche Herkules: und auf des Cäsars Seite, die siegreiche Venus. Es war bloß so viel Zwischenraum zwischen beyden Armeen, daß sie Platz zum Fechten hatten; Pompejus befahl daher seinen Leuten, den ersten Angriff auszuhalten, ohne sich aus der Stelle zu bewegen, indem er erwartete, daß die Glieder der Feinde durch ihre Bewegung in Unordnung gerathen würden. Cäsars Soldaten drungen jetzt mit ihrer gewöhnlichen Hitze heran, als sie auf einmal, da sie den Feind ohne Bewegung stehen sahen, still standen, als wenn sie sichs verabredet hätten, und in der Mitte ihres Weges stehen blieben. Eine fürchterliche Pause folgte hierauf, während welcher beyde Armeen einander mit gegenseitigen Schrecken und einer fürchterlichen Ruhe ansahen; endlich stürzten Cäsars

sars Leute, nachdem sie wieder zu Athem gekommen waren, wüthend auf den Feind, indem sie zuerst ihre Wurfspiese abwarfen und dann ihre Degen zogen. Eben so machten es Pompejus Truppen, die eben so muthig den Angriff aushielten. Seine Reuterey hatte auch Befehl, gleich beym ersten Angriffe den Anfall zu thun, welches mit der Menge der Bogenschützen und Schleuderer bald die Leute des Cäsar nöthigte zu weichen und sich, wie er voraus gesehen hatte, an die Flügel seiner Armee zu ziehen. Hierauf befahl er denn alsobald den sechs Kohorten, die er als eine Verstärkung postirt hatte, anzurücken, und wiederholte seinen Befehl, daß sie den Feinden ins Gesicht stoßen sollten. Dieses that die gewünschte Wirkung; die Reuterey, welche eben ihres Sieges gewiß war, wurde auf einmal zum Stillstande gebracht; die ungewöhnliche Art zu fechten der Kohorten, welche bloß nach den Gesichtern der Angreifenden zielten, und die häßlichen verunstaltenden Wunden, die sie machten, alles trug dazu bey, sie so sehr in Furcht zu setzen, daß sie, anstatt sich zu vertheidigen, auf nichts anders bedacht waren, als ihre Gesichter zu retten. Ihr ganzes Korps wurde daher gänzlich zum Weichen gebracht, und entfloh in großer Unordnung auf die benachbarten Berge, unterdeß die Bogen-

schü-

schützen und Schleuderer, die also verlassen waren, in Stücken gehauen wurden. Cäsar befahl nunmehr den Kohorten, ihr Glück zu verfolgen, und den Truppen des Pompejus in die Flanke zu fallen. Diesen Anfall hielt der Feind eine Zeitlang mit großer Tapferkeit aus, bis er seine dritte Linie, die noch nicht gefochten hatte, anmarschieren ließ. Da also die Leute des Pompejus von zwo Seiten angegriffen wurden, vorne von frischen Truppen und hinten von den siegreichen Kohorten, so konnten sie nicht länger Widerstand thun, sondern entflohen in ihr Lager. Die Flucht nahm bey den Fremden ihren Anfang, wiewohl Pompejus rechter Flügel noch tapfer Stand hielt. Allein Cäsar, überzeugt, daß der Sieg seine war, rief mit seiner gewöhnlichen Gnade, man sollte die Fremden verfolgen, aber der römischen Bürger schonen; worauf sie alle die Waffen niederlegten, und Vergebung annahmen. Das größte Blutbad war unter den Hülfstruppen, welche an allen Seiten flohen, vornehmlich aber in dem Lager Schutz suchten. Das Treffen hatte nunmehr von Anbruch des Tages bis Mittag gedauert, und es war ausserordentlich heisses Wetter; nichts desto weniger ließen die Sieger von ihrer Hitze nach, indem sie durch das Beyspiel ihres Generals aufgemuntert wurden,

den, der seinen Sieg nicht eher für vollkommen hielt, als bis er auch das feindliche Lager in seiner Gewalt hatte. Er marschierte daher zu Fuße vor ihnen her, und rief ihnen zu, sie sollten ihm nachfolgen und jetzt den entscheidenden Streich vollführen. Die Kohorten, welche zur Vertheidigung des Lagers zurückgelassen waren, thaten eine Zeitlang einen fürchterlichen Widerstand; vornehmlich eine große Menge von Thraciern und andern Barbaren, die zu seiner Vertheidigung bestimmt waren; aber nichts konnte der Hitze der siegreichen Armee des Cäsar widerstehen; sie wurden zuletzt von ihren Schanzen zurückgetrieben, und entflohen insgesammt auf die benachbarten Berge.

Als Cäsar das Feld und das Lager mit seinen todten Landsleuten bedeckt sah, wurde er über einen so melancholischen Anblik sehr gerührt, und konnte sich nicht enthalten, gegen einen der bey ihm stand, auszurufen: „Sie wollten es so haben!“ Als er in das feindliche Lager kam, gab ihm jeder Gegenstand neue Beweise von der blinden Zuversicht und Thorheit seiner Gegner: auf allen Seiten erblikte man Zelte, die mit Epheu und Myrthenzweigen, Sitze, die mit Purpur bedeckt, und Schenktische, die mit Silbergeschirr besetzt waren. Alles

zeugte

zeugte von der größten Schwelgerey, und glich eher einer Zurüstung zu einem Gastmal, oder einem Freudenfeste über einen erhaltenen Sieg, als den Anstalten zu einem Treffen. Ein so reichlich versehenes Lager würde die Aufmerksamkeit aller andern Truppen, als des Cäsars seiner auf sich gezogen haben; aber es war noch etwas zu thun übrig, und er wollte ihnen nicht gestatten, irgend einen andern Gegenstand zu verfolgen, als ihre Feinde, bis sie dieselben gänzlich überwunden hätten. Da sich also ein beträchtliches Korps derselben auf die benachbarten Berge retirirt hatte, so vermocht er sie, ihnen unter seiner Anführung nachzusetzen und sie zur Uebergabe zu nöthigen. Er fieng auch schon an, sie durch eine Linie, die er am Fuße des Berges zog, einzuschließen; allein sie verließen gar bald einen Posten, welchen sie aus Mangel an Wasser nicht behaupten konnten, und bemüheten sich die Stadt Larissa zu erreichen. Cäsar führte einen Theil seiner Armee durch einen kürzeren Weg, und schnitt ihnen also den Rückzug ab, indem er in Schlachtordnung zwischen ihnen und der Stadt anrückte. Gleichwohl fanden diese unglücklichen Flüchtlinge noch einmal Schutz von einem Berge, an dessen Fuß ein Bach war, der sie mit Wasser versah. Da die Nacht nunmehr hereinbrach, so

waren

waren Cäsars Leute erschöpft, und wollten unter ihrer unaufhörlichen Arbeit vom frühen Morgen an erliegen, und doch vermocht er sie noch einmal, sich aufs neue anzustrengen, und ihnen den Bach, der sie mit Wasser versah, abzuschneiden. Die Flüchtlinge, die sich also aller Hoffnung, Hülfe oder Unterhalt zu bekommen, beraubt sahen, schickten einige an den Sieger ab, wodurch sie sich erboten, sich ihm auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Während der Unterhandlung bedienten sich einige wenige Senatoren, die sich unter ihnen befanden, der Begünstigung der Nacht, zu entwischen, und die übrigen lieferten den folgenden Morgen ihre Waffen aus, und erfuhren die Gnade des Siegers. In der That, er redte sie mit großer Leutseligkeit an, und verbot seinen Soldaten, ihnen die geringste Gewalt anzuthun, oder ihnen etwas wegzunehmen. Also erhielt Cäsar durch sein weises Verhalten den allervollkommensten Sieg, der je erfochten war, und durch seine große Gnade nach dem Treffen schien er ihn verdient zu haben. Sein Verlust belief sich nur auf zweyhundert Mann; des Pompejus seiner aber auf funfzehntausend, sowohl an Römern als Hülfstruppen: vier und zwanzig tausend Mann ergaben sich zu Kriegsgefangenen, und der größte Theil von diesen begab

sich

sich unter die Armee des Cäsar, und wurde seinen übrigen Truppen einverleibt. Was die Senatoren und römischen Ritter anbetrifft, die in seine Hände fielen, so gab er ihnen großmüthiger Weise die Freyheit, zu gehen, wohin sie wollten; und die Briefe, welche Pompejus von verschiednen Personen, die gern für neutral gehalten werden wollten, erhalten hatte, verbrannt er insgesammt, ohne sie zu lesen, wie Pompejus ehmals bey einer ähnlichen Gelegenheit gethan hatte. Nachdem er also alle Pflichten eines Generals und Staatsmannes erfüllt hatte, so ließ er die Legionen kommen, welche die Nacht im Lager zugebracht, um diejenigen abzulösen, welche ihn bey der Verfolgung des Feindes begleitet hatten; er marschierte darauf, weil er entschlossen war, dem Pompejus zu folgen, ab, und kam noch an demselben Tage zu Larissa an.

Was den Pompejus anbetrifft, welcher vormals so große Beweise von Tapferkeit und Klugheit gegeben hatte, so verlor er, so bald er sah, daß seine Reuterey, worauf seine ganze Hoffnung beruhete, in die Flucht geschlagen war, auf einmal allen Verstand. Anstatt daran zu denken, wie dieser Unordnung abzuhelfen wäre, und in dieser Absicht die Fliehenden wieder zu vereinigen, und in Ordnung zu bringen, oder den Siegern frische

Truppen entgegen zu stellen, wurde er so sehr durch diesen ersten Streich betroffen, daß er ins Lager zurückkehrte, und in seinem Zelte den Ausgang einer Begebenheit abwartete, welche seine Pflicht ihm zu leiten, und nicht ihr zu folgen, befahl. Hier blieb er eine kurze Zeit, ohne ein Wort zu sprechen, bis man ihm sagte, daß das Lager angegriffen würde, worauf er ausrief: „Was? ver„folgt man uns sogar bis in unsre Schanzen?“ und hierauf legte er alsobald seine Rüstung ab, zog ein Kleid an, daß sich besser zu seinen Umständen schickte, und entfloh zu Pferde nach Larissa; von hier aus setzte er seinen Weg langsamer fort, weil er sah, daß man ihn nicht verfolgte, und überließ sich allen den quälenden Betrachtungen, wozu ihn sein trauriger Zustand natürlicher Weise veranlassen mußte. In einer solchen Melancholie gieng er durch das Thal Tempe an dem Ufer des Peneus hinab, und kam endlich zu einer Fischerhütte, wo er die Nacht zubrachte. Von da begab er sich am Bord eines kleinen Schiffes, mit welchem er sich längs der Seeküste hielt, und darauf ein Schiff entdeckte, welches einige Ladung hatte, und eben im Begriff war, abzusegeln. In diesem schiffte er sich ein, und der Herr desselben bewies ihm noch die Ehrerbietung, die er seiner ehemaligen Größe

schuldig war. Von der Mündung des Flusses Peneus segelte er nach Amphibolis, und als er hier seine Sache in einem verzweifelten Zustande fand, schiffte er weiter nach Lesbos, um seine Gemahlinn Kornelia einzunehmen, die er daselbst in einiger Entfernung von den Gefahren und Unruhen des Krieges zurückgelassen hatte. Sie, die sich schon lange mit der Hoffnung des Sieges geschmeichelt hatte, empfand über dieses widrige Schicksal den äußersten Schmerz: der Bote, dessen Thränen, mehr als Worte, die Größe ihres Unglücks verkündigten, bat sie, zu eilen, wenn sie den Pompejus mit einem einzigen Schiffe, welches nicht einmal ihm eigen gehörte, sehen wollte: ihr Schmerz, welcher vorher schon heftig war, wurde nunmehr unerträglich; sie fiel in Ohnmacht, und lag eine gute Zeit, ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben. Endlich, als sie wieder zu sich selbst kam, und bedachte, daß es jetzt nicht Zeit sey, sich mit eitlen Klagen aufzuhalten, lief sie durch die ganze Stadt, nach der See zu. Pompejus empfieng sie in seine Arme, ohne ein Wort zu sagen, und hielt sie also eine Zeitlang in stummer Verzweiflung. Nach langem Stillschweigen fanden sie endlich Worte, ihrem Kummer Luft zu machen; Kornelia schrieb sich selbst einen Theil des Elendes zu, das über sie gekommen

sey, und berief sich auf manche vormaligen Unglücksfälle ihres Lebens. Pompejus bemühte sich sie zu trösten, indem er ihr die Ungewißheit menschlicher Dinge vorstellte, und sie lehrte, daß sie aus seinem gegenwärtigen unerwarteten Unglück ein eben so unerwartetes Glück hoffen könnte. Unterdessen versammelten sich die Einwohner der Insel, die dem Pompejus große Verpflichtungen hatten, um sie her', nahmen an ihrer Betrübniß Theil, und luden sie in ihre Sadt ein. Pompejus aber lehnte ihre Einladung ab, und gab ihnen sogar den Rath, sich dem Sieger zu unterwerfen. „Fürchtet euch „nur nicht, sagte er, Cäsar ist zwar mein Feind, „aber deswegen kann ich seine Mäßigung und Gelindigkeit nicht verkennen.“ Der griechische Philosoph Kratippus, kam auch, um seine Ehrerbietung zu bezeugen. Pompejus, wie es unglücklichen Leuten nur zu gewöhnlich ist, beklagte sich gegen ihn über die Fürsehung. Kratippus, welcher ein Mann von Genie war und die Welt kannte, vermied es, sich sehr tief in die Materie einzulassen, und begnügte sich vielmehr damit, ihm neue Bewegungsgründe zur Hoffnung an die Hand zu geben, als die Gottloßgkeit seiner Verzweiflung zu bestreiten.

Nachdem er also die Kornelia in Schiff genommen hatte, setzte er seinen Lauf fort; er segelte südostwärts, und hielt sich in den Häfen, die ihm auf seinem Wege aufstießen, nicht länger auf, als nöthig war, frische Lebensmittel einzunehmen. Er kam vor Rhodus, aber die Einwohner dieser Stadt hatten mit seinem Schicksal auch ihre Gesinnung gegen ihn geändert. Von da kam er nach Atilia, wo einige Truppen und Kriegsschiffe zu ihm stießen. Allein diese bedeuteten nichts gegen die Macht seines Gegners, vor dessen hitziger Verfolgung er sich beständig fürchtete. Seine Truppen waren gar zu sehr ruinirt und zerstreuet, als daß sie hätten jemals wieder zusammengebracht werden können, seine einzige Hoffnung beruhete daher auf den Beystand der Könige, die mit ihm im Bündnisse standen, und von diesen konnte er auch allein Sicherheit und Schutz erwarten. Er selbst war genigt, sich zu den Parthern zu begeben; andre schlugen ihm den König von Numidien, Juba, vor; endlich aber ließ er sich bereden, sich an den König von Aegypten, den Ptolemäus, zu wenden, dessen Vater er viele Wohlthaten erwiesen hatte. Er verließ demnach Cilicien, wo er sich damals aufhielt, und schiffte nach Aegypten. Sobald er die Küste dieses Königreichs zu Gesichte bekam

kam, schickte er an den jungen König, und ließ ihn um Schutz und Sicherheit anflehen. Ptolemäus, welcher noch minderjährig war, hatte die Regierung noch nicht selbst in Händen, sondern er und sein Königreich standen unter der Aufsicht des Photinus, eines Verschnittenen und des Teodotus, eines Lehrers in der Kunst zu reden. Vor diesen also wurde die Bitte des Pompejus angebracht; vor solchen geringen Leuten und Lohndienern sollte das Schicksal eines Mannes entschieden werden, der erst wenig Tage zuvor Königreichen Gesetze gegeben hatte. Die Meynungen des Raths waren getheilt; Dankbarkeit und Mitleiden machten einige geneigt, ihn aufzunehmen; da hingegen andre, die härter oder furchtsamer waren, dafür hielten, daß man ihm das Königreich verbieten müßte. Endlich behauptete der Redner Theodotus, gleichsam um seine Beredtsamkeit sehen zu lassen, daß beyde Vorschläge gleich gefährlich wären; wennman ihn aufnähme, so wäre das nichts anders, als daß man ihn zu ihrem Herrn machte, und sich der Rache des Cäsars aussetzte; und wenn man ihn nicht aufnähme, so beleidige man den einen, ohne den andern zu verbinden: das einzige Mittel, welches noch übrig wäre, sey also, daß man ihm erlaubte zu landen, und ihn dann ums Leben

brächte: dadurch würden sie sich zugleich dem Cäsar verbinden, und sich vor aller Gefahr von der Rache des Pompejus in Sicherheit setzen: „denn, „schloß er mit einem gemeinen und boshaften Scherz, „todte Hunde können nicht mehr beißen.“ Dieser Vorschlag behielt in einem Rath, der aus den Sklaven eines weibischen und üppigen Hofes bestand, die Oberhand, und Achillas, der General der Truppen und Septimius, ein Römer von Geburt, der ehemals als Centurio unter dem Pompejus gedient hatte, erhielten den Auftrag, ihn zu vollziehen. Sie begaben sich demnach, von drey oder vier andern begleitet, auf ein kleines Schiff, und ruderten vom Lande auf das Schiff des Pompejus zu, welches ungefähr eine Meile von der Küste vor Anker lag. Als Pompejus und seine Freunde das Boot von der Küste herankommen sahen, so wunderten sie sich, daß man so schlechte Anstalten machte, ihn zu empfangen, und einigen wurden gar die Absichten des ägyptischen Hofes verdächtig. Allein ehe noch etwas beschlossen werden konnte, war Achillas schon an der Seite des Schiffes angekommen, und hieß ihn in griechischer Sprache willkommen in Aegypten, und bat ihn, in das Boot zu steigen, weil die Untiefen an der Küste nicht erlaubten, ihn in größeren Schiffen zu empfangen. Pompejus nahm dar-

auf

auf von der Kornelia, die über seine Abreise weinte, Abschied, indem er zween Verse aus den Sophokles hersagte, des Inhalts, daß derjenigen, welcher seine Freyheit einem Tyrannen anvertrauet, von dem Augenblik an ein Sklave werde, gab darauf dem Achillas die Hand, und stieg in das Boot, nur von zween seiner Leute begleitet. Sie hatten nunmehr schon einen guten Weg von dem Schiffe zurückgelegt, und da während der Zeit alles ein tiefes Stillschweigen beobachtet hatte, so wandte sich endlich Pompejus, welcher gern eine Unterredung anfangen wollte, an den Septimius, an dessen Gesicht er sich erinnerte, und sagte: „Mich dünkt, guter Freund, daß wir ehmals „zusammen gedient haben.“ Septimius nikte bloß mit dem Kopfe, ohne ein Wort zu sagen, oder ihm die geringste Höflichkeit zu bezeugen. Pompejus zog darauf ein Pappier heraus, auf welchem er eine Rede, die er an den König halten wollte, entworfen hatte, und fieng an, sie zu lesen. So näherten sie sich der Küste; und Kornelia, welcher ihre Besorgniß nicht gestattet hatte, ihren Gemal einen Augenblik aus dem Gesichte zu verlieren, fieng an Hoffnung zu schöpfen, als sie sah, daß das Volk an dem Ufer längs der Küste herunter kam, als wenn es ihn empfangen wollte: allein ihre Hoffnung wurde bald vernichtet; denn in dem Augenblicke, als Pompejus aufstand, und sich

auf den Arm seines Freygelassenen lehnte, durchstieß ihn Septimius von hinten zu, und Achillas kam ihm sogleich zu Hülfe. Als Pompejus sah, daß sein Tod unvermeidlich sey, so bemühte er sich nur, mit Anstand zu sterben; er bedeckte daher sein Gesicht mit seinem Kleide, und ergab sich also, ohne ein Wort zu sagen, mit einem Seufzer in sein Schicksal. Bey diesem schrecklichen Anblick schrie Kornelia so laut, daß man sie an der Küste hören konnte; allein die Gefahr, worinne sie sich selbst befand, ließ den Schiffsleuten nicht Zeit darnach zu sehen; sie segelten alsobald davon, und da der Wind ihnen günstig war, so entkamen sie glücklich den ägyptischen Galeeren, die ihnen nachsetzten. Unterdessen hieben die Mörder des Pompejus ihm den Kopf ab, und ließen ihn einbalsamiren, damit die Gesichtszüge desto deutlicher bleiben möchten, weil sie ihn dem Cäsar zum Geschenk bestimmten. Der Leichnam wurde nackend an das Ufer geworfen, und dem Anblick aller derer bloß gegeben, deren Neugier sie dahin führte. Allein sein getreuer Freygelassener Philippus blieb so lange dabey, bis das Volk sich zerstreuet hatte, darauf wusch er ihn in der See ab, und sah sich um, ob er nichts fände, womit er ihn verbrennen könnte; er fand die Ueberbleibsel eines Fischerkahns, wovon er einen Scheiterhaufen machte. Indem er mit dieser frommen

men Arbeit beschäfftigt war, traf ihn ein alter römischer Soldat, der in seiner Jugend unter dem Pompejus gedient hatte. „Wer bist du, sagte er, der du „diese schlechten Anstalten zum Leichenbegängniß „des Pompejus machest?“ Und als ihm Philipp geantwortet hatte, daß er einer von den Freygelassenen des Pompejus sey, erwiederte er: „Ach! „vergönne mir auch an dieser Ehre Theil zu neh„men; unter allem Elende meiner Verbannung „wird es mein letzter trauriger Trost seyn, daß „ich noch habe dem Leichenbegängniß meines al„ten Anführers beywohnen, und den Leichnam des „tapfersten Generals, den Rom hervorgebracht hat, „berühren können.“ Hierauf vereinigten sie sich, ihm die letzte Ehre zu erweisen, und begruben seine Asche unter einem kleinen Erdhaufen, den sie mit ihren Händen zusammen scharreten, worauf nachher folgende Inschrift gesetzt wurde: **Er, dessen Verdienste einen Tempel verdienen, findet jezt kaum ein Grab.** Dieses war das Ende und Begräbniß des großen Pompejus, eines Mannes, welcher oft Gelegenheit hatte, sich zum Herrn über sein Vaterland zu machen, aber sie alle verwarf. Er liebte den Ruhm mehr als Macht, Lobsprüche mehr als Herrschaft, und war mehr eitel als ehrgeizig. An Geschicklichkeit im Kriege

übertraf er alle seine Zeitgenossen, außer den Cäsar; es war daher sein besonderes Unglück, daß er mit einem Manne zu thun hatte, in dessen Gegenwart alle andere Verdienste im Kriege ihren Glanz verloren. Ob seine Absichten in dem letzten Kriege gerechter waren, als des Cäsar seine muß immer zweifelhaft bleiben; gewiß ist es, daß er alle Anerbietungen zum Vergleich verwarf, und schon von Strafe redtete, ehe er noch auf Macht Anspruch machen konnte. Aber was auch immer seine Absichten, im Fall er siegte, gewesen seyn mögen, so hätte er sie nicht mit größerer Mäßigung, als Cäsar die seinigen, ins Werk richten können. Die Verderbniß des Staats war zu groß, als daß sie eine andre Kur als eine unumschränkte Herrschaft zugelassen hätte, und es war nicht möglich, daß die höchste Gewalt in beßere Hände, als die Hände des Siegers hätte fallen können. Vom Tode des Pompejus an also können wir den gänzlichen Umsturz der Republik rechnen. Von dieser Zeit an war der Senat seiner ganzen Macht beraubt, und Rom immerfort einem Herrn unterworfen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Register

der merkwürdigsten Namen und Sachen, welche in diesem zweyten Theile vorkommen.

Antiochus, ihm ist von den Römern der Krieg angekündiget worden, p. 62
Ist von dem Scipio, dem Bruder des Afrikanus, überwunden worden, 66
Und macht mit den Römern wegen ihrer Gränze Friede, ibid.
Archmimedes, verhindert durch seine Maschinen die Zerstörung von Syrakus, 41
Ist von einem römischen Soldaten erschlagen worden, 42
Asdrubal, wird zu dem Hannibal mit Hülfstruppen geschickt, und ist demungeachtet mit seiner ganzen Armee geschlagen worden, 40

Bundesgenossen, Gelegenheit des Krieges mit ihnen, 316
Wird geendiget, 126

Cäsar, Julius, seine Gemüthsbeschaffenheit, 214

Cäsar, Macht ein Bündniß mit dem Pompejus und Krassus, p. 223
Gallien wird ihm zugeeignet, 229
Eine kurze Nachricht von seinen Siegen daselbst, 234 u. f.
Wird wieder zurückberufen, 284
Geht über den Rubikon, 268
Plündert die römischen Schatzkammer, 290
Bringt Spanien zum Gehorsam und kehrt siegend nach Rom zurück, 273
Ueberwindet den Pompejus bey Pharsalien, 29-

Cicero, M. T. seine Gemüthsbeschaffenheit, 230

Cinna, Cornelius, widersetzt sich den Vortheilen des Sulla, 139
Ist mit dem Marius einig, 146
Wendet alle Kräfte an um sich dem Sulla zu widersetzen, 151
Sein Tod, 156

Drusus folgt dem Beyspiel des Grachus, erregt Empörungen und wird getödtet, 125

Fabius Maximus wird zum General wider den Hannibal erwählt, 19
Errettet die römische Armee, welcher durch die

Verwegenheit des Minucius eine große Gefahr bevorstand, p. 24 u. f.
Flaminius greift den Hannibal herzhaft an, wird überwunden und mit 15,000 Römern geschlagen, 18

Gallier gehen nach Etrurien und verwüsten alles mit Feuer und Schwerdt, 4
Werden endlich von den Römern überfallen, 40,000 von denselben getödtet und 10,000 gefangen genommen, 5
Gesetz, das Agarische, die Unruhen, welche dadurch sind erregt worden, als man es mit Gewalt einzuführen suchte, 84—96
Gracchus, Cajus, seine Gemüthsbeschaffenheit, 90 u. f.
Nimmt sich vor, verschiedne Unordnungen in dem Staate abzuschaffen und zu verbessern, 92
Und das Licinische Gesetz nachdrücklich zu empfehlen, 96
Wird von dem Senat boshafterweise verfolgt, welcher ihn als einen Todesverbrecher ins Gefängniß setzt, Gracchus aber seinen Sclaven Befehl giebt ihn umzubringen, 104
Gracchus, Tiberius, nimmt sich vor das Licinische Gesetz zu erneuern, 86
Wird von dem Saturnius getödtet, 89

Gerichenland erhält durch die Römer seine Freyheit wieder, p. 62

Hannibal, hat seinem Vater, als er noch sehr jung war, eidlich zugesagt, daß er niemals mit den Römern Freundschaft halten wolle, 6
Seine Gemüthsbeschaffenheit, 7
Hat Sagunt eingenommen, und ganz Spanien unter seine Botmäßigkeit gebracht, marschieret nach Italien, 8
Ueberwindet den Konsul Scipio, 13
Und hernach seinen Kollegen, den Sempronius, ibid.
Liefert mit dem Flaminius ein Treffen und überwindet ihn, wobey viel Blut vergossen worden, 18
Seine Kriegslist um dem Fabius zu entgehen, 46
Die Ordnung, die er bey seiner Kriegsmacht bey Kannas gemacht, 27
Schlägt daselbst 50,000 Römer todt, 32
Führt seine Armee nach Kapua, 36
Ihm widersetzt sich zu Karthago der Hanno, 38
Asdrubal schickt ihm Hülfstruppen, 40
Ist zurückberufen worden, 51
Hält mit dem Scipio, ehe die Armeen ein Treffen liefern, eine Unterredung, 53

Han-

Hannibal, wird geschlagen und flieht nach Adrumetum, p. 58
Geht an den Hof des Antiochus, 68
Sein Tod, 69

Illyrier, plündern die römischen Unterthanen aus, die Kaufleute sind, und dieses bringt ihnen einen Krieg zuwege, 3
Der größte Theil begiebt sich aus ihren Provinzen, und den übrigen wird ein Tribut aufgelegt, 4.
Judäa wird durch den Pompejus zum Gehorsam gebracht, 203
Jugurtha besticht den Senat zu Rom, damit er gegen seine schändlichen Handlüngen Nachsicht beweisen möge, 109
Wird vor Gericht gefodert, um persönlich davon Rechenschaft zu geben, als hätte er Geschenke gegeben, 111
Nöthiget die römische Armee, daß sie sich ihm unterwerfen muß, 113
Wird durch den Metellus gezwungen um Frieden zu bitten, 114
Wird durch den Marius nach Rom gebracht, 119
Sein Tod, ibid.

Kannä, die Schlacht daselbst wird beschrieben, 29

Kannä, die Anzahl der erschlagenen Römer und ihr Stand, p. 32
Karthaginienser, brechen den Vertrag bey Belagerung der Stadt Sagunt, 2
Lassen den Hannibal aus Italien zurückrufen, 51
Ihre Macht wird von dem Scipio überwunden, 58
Zwischen ihnen und den Römern wird ein Friedensvergleich geschlossen, ibid.
Karthago, wird von dem Scipio Aemilianus eingenommen, 77
Erobert und verbrannt, 78
Katilina, Sergius, sein Charakter und seine Verschwörung, 206 u. f.
Sein Tod, 218
Klodius, Puplius, seine Feindschaft mit dem Cicero, 231
Wird von dem Milo ermordet, 100
Krassus, sein Charakter, 189
Wird einer von den Triumvirn, 222
Bekömmt Syrien zu regieren zu seinem Antheil, ibid.
Livius Andronikus, der erste dramatische Dichter in Rom, 2
Lukullus, schlägt den Mithridates und Tygranes, 196

Lukullus, hält sich bey dem Glabrio und zuletzt bey dem Pompejus auf, p. 197

Marius, Kajus, wird wider den Jugurtha geschickt, 114
Sein Charakter, 115
Hintergeht den Metellus, 117
Wird wider die Cimbrer und Teutoner geschickt, 120
Welche er gänzlich schlägt, 121
Ergreift die Flucht, und wird von dem Sulla für einen Feind des Vaterlandes erklärt, 137
Wird in verschiedne Gefährlichkeiten und große Noth verwickelt, 143
Mit dem Cinna vereiniget, 148
Richtet ein erschrecklich Blutbad an, 150
Sein Tod, 151
Metellus, wird wider den Jugurtha geschickt und nöthiget ihn um Frieden zu bitten, 114
Wird undankbarerweise von dem Marius verfolgt und geht freywillig ins Elend, 123
Wird wieder zurückberufen, 124
Mithritades, ihm wird Krieg angekündiget, 130
Wird bey Athen mit großem Verlust seiner Kriegsmacht geschlagen, 151
Schließt einen Frieden, 152

Mithritades, vereiniget sich mit dem Tigranes und fällt in Bithynien ein, p. 194
Wird von dem Lucull, ibid.
Und vom Pompejus geschlagen, 198
Sein Tod, 202

Perseus, der König in Macedonien, überzieht Rom mit Krieg, 71 u. f.
Wird von dem Aemilius geschlagen, 72
Pharsalia, die Armee des Cäsars befindet sich daselbst, 290
Der Befehl zur Bataille von beyden Theilen, 292
Philippus, der König in Macedonien, wird mit den Römern, in einen Krieg verwickelt, weil er ein Bündniß mit den Karthaginiensern gemacht, 41
Welches auf 20 Jahre lang ist geschlossen worden, 62
Pompejus, Knejus, nimmt sich der Angelegenheiten des Sulla an, 158
Macht dem Sklavenkrieg ein Ende, 184
Streitet sich mit dem Krassus wegen der Herrschaft, 187
Reiniget die See von den Räubern, 191
Wird Feldherr wider den Mithridates, 193
Welchen er schlägt, 199

Pompejus, zieht zu Rom im Triumph ein, p. 205
Seine Gemüthsbeschaffenheit, 219
Wird von dem Senat bestimmt sich dem Cäsar zu widersetzen, 255
Führt seine Armee vor Kapua, 262
Schlägt die Armee des Cäsars, 284 u. f.
Wird in Pharsalien geschlagen, flieht nach Larissa, darnach nach Lesbos und Aegypten, 308
Sein Tod, 312
Ein andrer Charakter von ihm, 313
Porcius Kato, sein Charakter und seine Rede im Senat, 215
Punischer Krieg, der zweyte wird angekündiget, 4
Geendiget, 58
Der Anfang des dritten, 72
Ist mit der Einäscherung der Stadt Karthago geendigt worden, 79 u. f.

Rom, großer Schrecken, der unter den Einwohnern entstanden wegen der Niederlage bey Kannä, 32
Der Senat giebt den italienischen Städten, die sich nicht empört hatten, das Bürgerrecht, 128

Rom, die Regierungsform endiget sich in einen Despotismus, p. 173

Scipio, greift den Hannibal mit seiner ganzen Armee an, 12
Scipio, ein Sohn des vorhergehenden, sein vortrefflicher Entschluß wegen Kannä, 34
Seine Eigenschaften, 43
Führt Krieg in Afrika, 47
Unterredet sich mit dem Hannibal und überwindet ihn, 50
Sein Tod, 69
Sempronius, wird von dem Hannibal bey Verlust 26000 Römern überwunden, 15
Senat, die großen Unruhen und Aufruhr der zur Zeit der Gracchen entstanden, 108
Seine Verwicklungen und Partheylichkeit zur Zeit des Pompejus und des Cäsars, 249
Wird seiner Macht beraubt, 314
Sertorius, sein Charakter, Unternehmungen und Tod, 181
Sophonisba, die Gemahlinn des Syphax, heurathet den Massinissa, 48 u. f.
Ihr Tod, 50 u. f.

Spa-

Spanien, wird zu einer römischen Provinz, p. 82
Pompejus bekömmt es zu regieren, 85
Sulla, wird wider den Mithridates geschickt, 151
Sein Verhalten, 152
Ueberwindet den Marius, und seine Anhänger fliehen, 162 u. f.
Ueberwindet den Mithridates, 152
Will nach Italien gehen, um sich an seinen Feinden zu rächen, 156
Wird in den bürgerlichen Krieg mit verwickelt, 158
Derselbe wird mit großer Hartnäckigkeit und Verlust fortgesetzt, wobey endlich Sulla einen herrlichen Sieg erhält, 167
Exempel von seiner schrecklichen Grausamkeit, 169 u. f.
Sein Entschluß die Diktatorwürde anzunehmen, 172
Fährt fort tyrannisch zu herrschen ohne daß ihm jemand Einhalt thut, 175
Sein Tod, 178
Syphax, wird vom Scipio überwunden, 47
Syrakus, wird vom Marcellus erobert, 41

Terentius Varro, wird zum Konsul erwählt, 25
Seine Gemüthsbeschaffenheit, 26

Terentius, hält mit dem Hannibal bey Kannä ein Treffen, p. 27
Wird mit großem Verlust zurückgeschlagen, 32
Kömmt wieder bey Rom an und wird überaus wohl aufgenommen, 34
Triumphirat, das erste, wenn und bey was für Gelegenheit es geschlossen worden, 223

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver, 1728-1774

Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums Aus dem Englischen

Bd.: 2

Frankenthal (1789)

H.ant. 153 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432629-7
VD18 10636684-002